

# Die bauplastischen Überreste der Klostergebäude – Ein Diskussionsbeitrag mit Objektkatalog

Angela Weyer

## Inhalt

1. Vorbemerkungen . . . . .	101
Forschungsüberblick . . . . .	101
Überlieferungssituation . . . . .	102
Vorgehensweise . . . . .	104
2. Bestand . . . . .	105
Hochmittelalter . . . . .	105
Spätmittelalter . . . . .	115
3. Technische Beobachtungen . . . . .	123
Baumaterial . . . . .	123
Steinbearbeitung . . . . .	124
Bautechnik . . . . .	124
4. Schlussbemerkungen . . . . .	127
5. Katalog . . . . .	128
Tafeln . . . . .	145

## 1. Vorbemerkungen

Von den Ansprüchen an die Gestaltung und Ausstattung, die der Konvent im Laufe des Mittelalters an seine Baulichkeiten stellte, zeugen heute – soweit bekannt – nur noch etwa 100 profilierte und skulptierte Architekturfragmente.<sup>1</sup> Die Stücke datieren vom Hochmittelalter bis in das 16. Jahrhundert und umfassen damit in etwa die gesamte Klosterzeit. Ihre sehr unterschiedlichen künstlerischen und bearbeitungstechnischen Qualitäten sowie ihre verschiedenen Dimensionen deuten darauf hin, dass sie sowohl den sakralen wie auch den profanen Gebäuden des zerstörten Klosterbezirks zuzuordnen sind.<sup>2</sup>

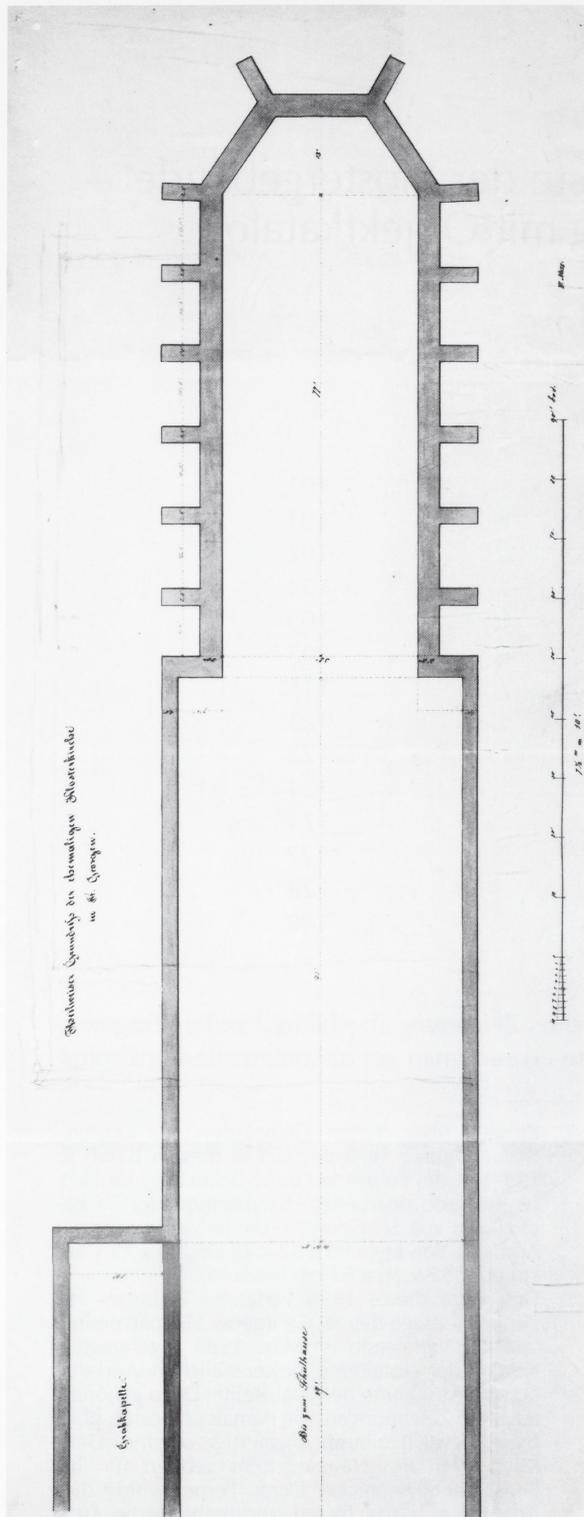
### Forschungsüberblick

In der Forschung sind diese interessanten bauplastischen Überreste bislang nahezu unerwähnt geblieben. Nur ein einziges Stück ist im 1890 publizierten Kunstdenkmalinventar in

einer Zeichnung abgebildet,<sup>3</sup> andere Fragmente erkennt man auf unkommentierten Photos

- 1 Zu den überlieferten Grabplatten des Klosters s. den Beitrag Seeliger-Zeiss in diesem Band, S. 155–177. Im Folgenden unberücksichtigt bleiben 16 nur grob bearbeitete Sandsteinquader im Lapidarium von St. Georgen, die teilweise enorme Ausmaße von etwa 90 x 32 x 45 cm, 83 x 43 x 36 cm oder 52 x 36 x 62 cm besitzen.
- 2 Grundlage dieses 1996 verfassten Aufsatzes ist ein im Auftrage des St. Geogener Heimatvereins von der Verfasserin im März 1995 angefertigter Katalog der gestalteten klosterzeitlichen Werkstücke mit Ausnahme der Grabsteine. Dazu gehören auch die Zeichnungen, die damals von cand. phil. Inga Drews (Freiburg) angefertigt wurden. Den Mitgliedern des Heimatvereins gebührt für ihr Engagement herzlicher Dank. Ferner wurde die Arbeit durch das baden-württembergische Landesdenkmalamt, Außenstelle Freiburg, Archäologie des Mittelalters unterstützt – hier sei vor allem Matthias Untermann für seine Anregungen gedankt –, das auch die makroskopische Kurzbeurteilung der verschiedenen Farb- und Mörtelreste durch den Restaurator Eberhard Grether (Auggen) in Auftrag gab. Herrn Grether möchte ich an dieser Stelle für die fruchtbare Diskussion danken.
- 3 F. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, 2: Kreis Villingen (Freiburg 1890) 82–90; 132–136.

Abb. 1: St. Georgen, Grundriss der Kirchenruine, aufgenommen von Wilhelm Nuß 1860 (vgl. unten S. 212 f. Nr. 109); GLA Karlsruhe (60/2200). M. 1:125.



in Erich Stockburgers Kloster- und Stadtchronik aus dem Jahr 1972.<sup>4</sup> Dieter Klepper beschäftigte sich 1987 mit dem einzigen beschrifteten Schlussstein.<sup>5</sup> Eine umfassende wissenschaftliche Inventarisierung und Bewertung aller aussagekräftigen Werkstücke fehlt bis heute und soll im Folgenden vorgelegt werden.<sup>6</sup>

### Überlieferungssituation

Die ungewöhnlich geringe Anzahl an architektonischen Überresten der ehemals so bedeutenden Klosteranlage erklärt sich vor allem darin, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts der evangelische Pfarrer Eduard Christian Martini mit seinem Versuch scheiterte, wenigstens die verbliebenen Ruinen des 1633 zerstörten Klosters zu erhalten: Um diese Zeit standen nämlich noch geringe Reste des 1496 geweihten Kirchenneubaus – ein einschiffiges, vermutlich flach gedecktes Langhaus mit kleinem, rechteckigem Annexbau sowie einem gewölbten, dreiseitig geschlossenen Langchor (Abb. 1). Statt dessen dienten die auf dem Klostergelände erhaltenen Baureste nach dem Stadtbrand von 1865 als Steinbruch, u. a. für den Wiederaufbau der Pfarrkirche St. Lorenz

- 4 E. Stockburger, St. Georgen. Chronik des Klosters und der Stadt, bearb. von J. Fuchs (St. Georgen 1972) 35–37.
- 5 Dieses Werkstück, ehemals in der Fassade des Hauses Schramberger Str. 8 mit sichtbarer Schauseite verbaut (Abb.: D. Klepper, Nur ein wüster Steinhäufen? [St. Georgen 1987] 1–3), wurde hier nicht erfasst, da nicht geklärt werden konnte, ob es überhaupt aus der Klosterzeit stammt. Stutzig machen vor allem seine eindeutig neuzeitlichen Bearbeitungsspuren (u. a. die unsauber eingritzte „1848“ und die Initialen), während der vergleichsweise seltene Aufbau mit der geraden „oberen“ Abschlussplatte – nach der freundlichen mündlichen Auskunft von Jos Tomlow anhand von Photos – durchaus mittelalterlich sein könnte. Auf seinen ehemaligen Versatz innerhalb eines Gewölbes deuten Reste von Versetzmörtel an den Rippenenden und von weißlichem Putz am Schlussstein-Kern. Gegen die Identifikation des Wappens als das der Bletz von Rothenstein (Klepper a. a. O., Abb. 10, 12–14), aus deren Geschlecht Abt Eberhard III. (1505–1517) stammte, spricht der anders ausgerichtete Schrägbalken.
- 6 Im Zuge der Ausgrabungen Ende der 1950er Jahre wurden bereits zehn Stücke im Maßstab 1 : 10 oder 1 : 5 gezeichnet. Diese Blätter wie auch die originalen Grabungspläne befinden sich heute im LDA Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg, Referat Archäologie des Mittelalters, und sind dort unter den Signaturen VS 326.052.001-48 ff. inventarisiert; im Folgenden werden die Plannummern der Liste von Stephan Westphalen genannt (in diesem Band S. 82 f.). Diese alte Aufnahme erfolgte sehr summarisch und weist zum großen Teil so erhebliche Abweichungen von den neuen Zeichnungen auf, dass nur in Grenzfällen eine Erwähnung ihrer Angaben als sinnvoll erschien. Eines der damals aufgenommenen Fundstücke, eine 12 cm breite und 11 cm hohe Gewölberippe mit doppelter Hohlkehle (Plan Nr. 53), Fundort unbekannt, ist heute verschollen.
- 7 H. J. Wollasch, St. Georgen. In: F. Quarthal (Hrsg.): Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg. Germania Benedictina 5 (Augsburg 1975) 242–253, hier 249.



Abb. 2: St. Georgen, Werksteine, im Klosterareal aufgestapelt; Aufnahme vor 1920.

(Laurentius) und für den Neubau des Rathauses.<sup>7</sup> Noch im 20. Jahrhundert verschwanden nachklösterliche Bauten, in denen vermutlich mittelalterliche Baureste erhalten waren, wie z. B. das Klosteramtshaus oder der Fruchtspeicher, ohne Befunddokumentation.<sup>8</sup> Ähnlich schlecht erging es auch der Ausstattung der Klostergebäude: Gut erhalten sind nur noch zehn Holzplastiken aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, die zur Zeit in der Lorenzkapelle von Rottweil aufbewahrt werden,<sup>9</sup> sowie fünf Holzfiguren und zwei Tafelbilder vom Hochaltar der Pfarrkirche St. Laurentius (um 1520), die 1913 in die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe gelangt sind.<sup>10</sup>

Die zur Zeit bekannten und hier erfassten bauplastischen Überreste befinden sich heute vor Ort, und zwar fast alle unverbaut. Der Hauptteil lagert im sog. Lapidarium unter der Schule, andere wurden auf dem Schulhof einzementiert; einige wenige Fragmente sind in der Eingangshalle des Rathauses ausgestellt. Ein Stück konnte vor kurzer Zeit vom St. Georger Heimatmuseum, dem sog. „Schwarzen Tor“, ins Lapidarium verlegt werden. Schließlich gibt es noch einige wenige Teile, wie etwa einen vierten spätgotischen Apostelkopf, in örtlichem Privatbesitz. Da sie nicht zugänglich waren, mussten sie für diese Studie unberücksichtigt bleiben.

Als eine wichtige Einschränkung der nachfolgenden Rekonstruktions- und Zugehörigkeitsüberlegungen sei noch vorangestellt, dass eine definitive Zuordnung der Werkstücke zum ehemaligen Kloster St. Georgen nur für die wenigen Stücke möglich ist, die bei den archäologischen Ausgrabungen 1958 im Klosterareal geborgen wurden.<sup>11</sup> Für die restlichen

8 Siehe dazu ausführlicher Stephan Westphalen, in diesem Band S. 21–27.

9 Siehe J. Baum, *Die Bildwerke der Rottweiler Lorenzkapelle* (Augsburg 1929) 27–30, Nr. 36, 40–45: Muttergottes und sechs Apostel; abgebildet auch in: Stockburger, *Chronik* (Anm. 4) 77–83. Die Figuren wurden von Georg Martin von Dursch vor 1849 erworben und werden seit 1851 in der Rottweiler Kunstsammlung Lorenzkapelle aufbewahrt: W. Stähle, *Schwäbische Bildschnitzkunst der Sammlung Dursch Rottweil*, 1. Veröff. Stadtarchiv Rottweil 8 (Rottweil 1983) 32–47.

10 J. Lauts, *Katalog Alte Meister bis 1800* (Karlsruhe 1966) 230 f. Kat.-Nr. 1223 f.; A. Eichler/S. Holsten, *Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Katalog der Skulpturen* (Karlsruhe 1994) 248 f. Kat.-Nr. P 129–P 133; vgl. W. Gramlich, *St. Georger Heimatbuch. Beiträge und Bilder zur 900jährigen Geschichte 1084–1984* (St. Georgen 1984) 126–132. – Die Datierung des Altars auf 1523 geht zurück auf: F. W. Breuninger, *Fons Danubii primus et naturalis* (Tübingen 1719) 373 f.

11 Sie werden von Stephan Westphalen in seinem Beitrag (S. 17–88) jeweils genannt; einzelne sind bereits im Vorbericht über die Auswertung erwähnt: St. Westphalen, *Zur Auswertung der Klostergrabung von 1958 in St. Georgen im Schwarzwald, Schwarzwald-Baar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg* 1993, 265–268.

Fragmente fehlen jegliche Informationen über ihre Provenienz, allerdings wird man bei allem Positivismus zugeben müssen, dass auch für sie die Zugehörigkeit zu den abgerissenen Klostergebäuden – mangels anderer, gleichzeitig vor Ort überlieferter Gebäude gehobenen Anspruchs – zumindest sehr wahrscheinlich ist. Das Kapitell (Inv.-Nr. 45), das man vor wenigen Jahrzehnten in der Brigach fand, zeugt von der

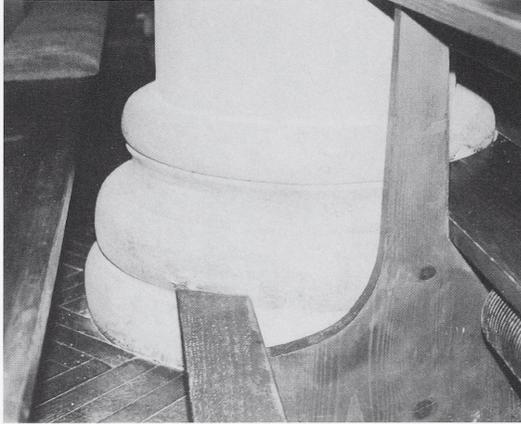


Abb. 3: Lautenbach (Haut-Rhin), Langhaus, Säulenbasis.

Vielfalt der möglichen Fundorte. Viele Werkstücke müssen bereits lange Zeit vor den Grabungen sichergestellt worden sein und wurden, wohl in der Überzeugung (oder dem Wissen?) von ihrer Zusammengehörigkeit, beieinander aufbewahrt. Dass dies damals nicht mit weitergehenden didaktischen Interessen verbunden war, belegt ein altes Photo, das diese Stücke im

Garten zusammenhanglos aufeinandergetürmt zeigt (Abb. 2).

Die unbekanntenen und vermutlich auch sehr unterschiedlichen Fundorte der Stücke sowie ihre teilweise bis heute anhaltende zerstörerisch wirkende Lagerung im Außenbereich bringen für die Auswertung aber noch eine weitere Erschwernis mit sich: die sehr verschiedenartigen Erhaltungszustände ihrer Oberflächenstrukturen. So können beispielsweise die erkennbaren Bearbeitungsspuren nur selten als Hilfe für die Rekonstruktion herangezogen werden, manchmal verunklären sie sogar durch ihre Existenz bzw. Nichtexistenz den Blick auf Zusammengehöriges. Und bei Schädigung der Steinoberflächen, z. B. durch Wasser, kann im Einzelfall unklar bleiben, ob es sich um das Ergebnis der ursprünglichen Position im bzw. am Bauwerk handelt, oder ob sie auf die späteren Lagerungsbedingungen zurückzuführen ist. Dass sich nur an zwei Fragmenten mit Sicherheit Reste der originalen Farbfassung erhalten haben (Inv.-Nrn. 50 und 52), kann angesichts dieser schlechten Überlieferungssituation nicht verwundern.

#### Vorgehensweise

Der Mangel an Hinweisen auf die Erstverwendung der Werkstücke, ihre uneinheitliche Fundsituation, die vielen verschiedenen,



Abb. 4: Hirsau, St. Peter und Paul, nördliches Querschiff, Portal mit herumgeführtem Sockelprofil.

durch Quellen belegten Klostergebäude<sup>12</sup> sowie die zwar naheliegende, aber im Einzelfall nicht gesicherte Herkunft vom Kloster St. Georgen legen es nahe, sich im Katalog auf eine möglichst sachliche Materialvorlage zu beschränken und die zeitliche Einordnung der Bauplastik unabhängig von überlieferten Baudaten vorzunehmen.

Im einleitenden Text werden indessen, um überhaupt eine Diskussion über weiterführende Fragestellungen auf heutigem Kenntnisstand zu ermöglichen, weitergehende Überlegungen über die Zeitstellung und über die Zugehörigkeit zu den einzelnen Klostergebäuden gewagt. Als Eckpunkte der Einordnung dienen in erster Linie die regionalen Baugewohnheiten. Berücksichtigt werden aber auch die politischen Verflechtungen von Abt und Konvent sowie die ordensspezifischen Kontakte durch Priorate, Patronate und Inkorporationen.<sup>13</sup> Demgegenüber muss bei der oftmals schwierigen Suche nach der ehemaligen Funktion der Werkstücke das Blickfeld regional ausgeweitet werden. Dass trotzdem in vielen Fällen keine Lösung, sondern im Rahmen des Überlieferten nur ein Spektrum an Rekonstruktionsmöglichkeiten angeboten wird, sollte bei dem oftmals fragmentarischen Bestand der Stücke nicht erstaunen, vor allem nicht angesichts des Variantenreichtums der ausgehenden Romanik.

## 2. Bestand

### Hochmittelalter

Einige Werkstücke scheinen aus der ersten Blütezeit des Klosters unter Abt Theoger (1088–1119) zu stammen, der den St. Georger Jahrbüchern zufolge während seines langen Abbatiate Kirche und Kloster in Stein errichtet haben soll.

So ähnelt die große attische Basis (Inv.-Nr. 1) mit dem ausladenden, vorne abgeflachten unteren Wulst, nur leicht abgesetzter Kehle sowie schmalerem, kleinerem Oberwulst am ehesten

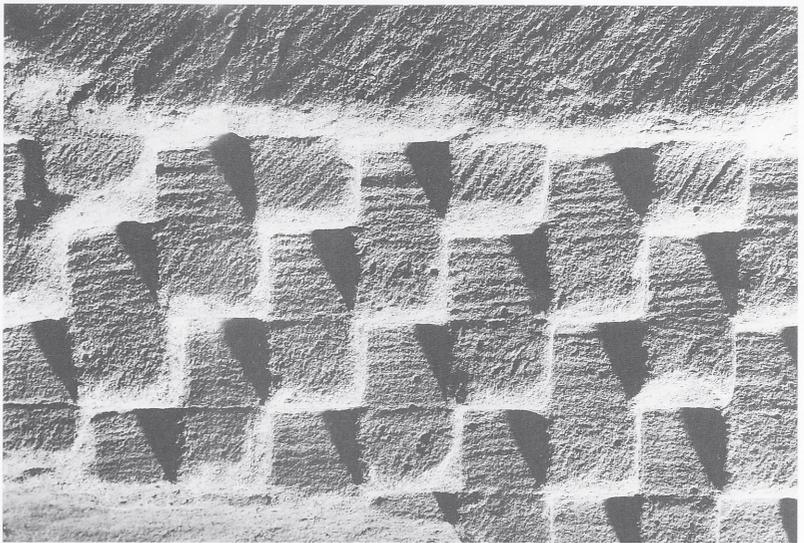
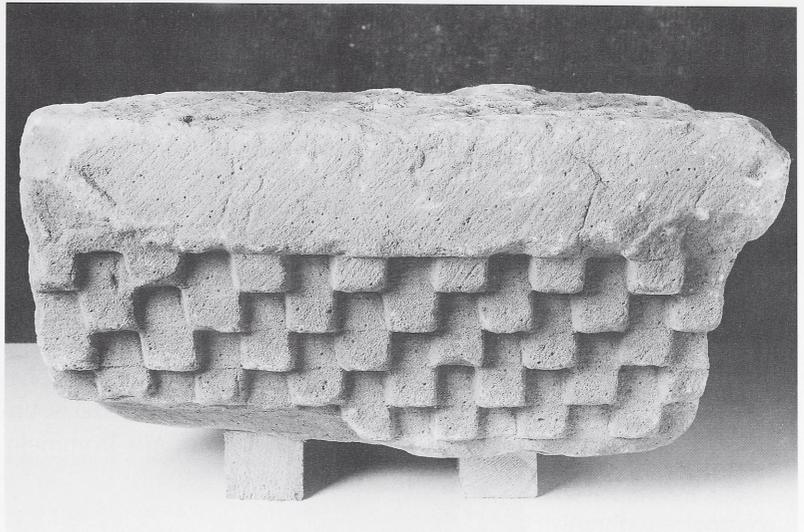


Abb. 5 und 6 (oben): St. Georgen, Gesims mit Schuppenfries, Inv.-Nr. 13.  
Abb. 7: Lautenbach (Haut-Rhin), Langhaus, Gesims mit Schuppenfries.



<sup>12</sup> Vgl. Beitrag Untermann, S. 179–213.

<sup>13</sup> S. dazu vor allem H.-J. Wollasch, Die Benediktinerabtei St. Georgen im Schwarzwald und ihre Beziehungen zu Klöstern westlich des Rheines. Freiburger Diözesan-Archiv 100, 1980, 109–128 (wiederabgedruckt in: 900 Jahre Stadt St. Georgen im Schwarzwald [Festschrift 1084–1984][St. Georgen 1984] 45–61), mit anschaulichem Kartenmaterial.

einer Basis aus der ehemaligen Klosterkirche in Lautenbach (Haut-Rhin, Abb. 3), deren Langhaus allerdings z. Zt. noch relativ unpräzise in die Zeit von 1100 bis in die spätere erste Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird.<sup>14</sup> Da bei den Durchmessern der Säulenschäfte eine Verjüngung wie auch leichte Maßschwankungen mit einzukalkulieren sind, können dem gleichen Bauzusammenhang wohl auch die nur wenige Zentimeter dünneren Säulentrommeln (Inv.-Nrn. 2 bis 4) zugewiesen werden. Diese sind zumindest teilweise von relativ niedriger Höhe, was mit dem verarbeiteten Steinmaterial (s. unten) zusammenhängen könnte. Aus Trommeln bestehende Säulen gab es auch in der Peter-und-Pauls-Kirche in Hirsau, während man beispielsweise in der dortigen Aureliuskirche oder in den Klosterkirchen von Alpirsbach, Kleinkomburg, Schaffhausen, Reichenau-Niederzell oder Stein am Rhein durchweg monolithische Schäfte versetzte. Die Ausmaße von Plinthe, Basis und Säulenschaft sprechen für die Verwendung von Basis und Säulentrommeln innerhalb der Kirche, entweder im Langhaus oder in den Arkaden zwischen Hauptapsis und Nebenchören.<sup>15</sup>

Etwa zur selben Zeit entstanden wohl auch die beiden Gewändesteine (Inv.-Nrn. 5 und 6), die zu einem Portal mit herumgeführtem Sockelprofil gehört haben werden. Diese Portalgestaltung war in der Region über eine längere Zeit hinweg üblich: Der erste bekannte Bau ist die 1091 geweihte Peter-und-Pauls-Kirche in Hirsau (Abb. 4); etwas später begegnen solche Portalrahmungen beispielsweise noch in den Pfarrkirchen von Burgheim bei Lahr aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und Belsen (Kr. Tübingen) aus der Jahrhundertmitte.<sup>16</sup>

Ein weiteres, in Südwestdeutschland sehr beliebtes Architekturmotiv ist der Schuppenfries, von dem in St. Georgen elf Fragmente (Inv.-Nrn. 7 bis 17; Abb. 5, 6) erhalten blieben. Wiederum zuerst aus Hirsau, St. Peter und Paul bekannt, findet man ihn bis in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts, insbesondere aber im beginnenden 12. Jahrhundert,<sup>17</sup> und zwar vorwiegend an Kämpfern und Arkadengesimsen. Die Länge einiger in St. Georgen überlieferter Stücke sowie die Höhe des Frieses sprechen für eine Herkunft aus der großen Klosterkirche; die auf den Oberflächen noch deutlich sichtbaren Glättungshiebe weisen auf den Innenraum. Am ehesten ist wohl von einer Horizontalgliederung oberhalb der Langhaus-

arkaden auszugehen (Abb. 7), denn keines der Werkstücke zeigt ein zweiseitiges Profil

- 14 Abb. bei R. Kautzsch, *Der romanische Kirchenbau im Elsass* (Freiburg 1944) 199; zur Datierung vgl. J. Müller, *Die Klosterkirche Murbach im Elsass*. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln 44 (Köln 1992) 204, Anm. 547.
- 15 Vgl. dazu die Durchmesser anderer Langhaussäulen: Alpirsbach, 1. Hälfte 12. Jahrh., ca. 80 cm; Hirsau, St. Peter und Paul, 1091 geweiht, sich verjüngende Säulentrommel ca. 79–88 cm; der Umfang der Basis des dortigen Langhauses ca. 100 cm: R. Strobel, *Die romanische Bauplastik in Hirsau*. In: Hirsau. St. Peter und Paul 1091–1991. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 10/1 (Stuttgart 1991) 209–244, hier 221. – Zur südlichen Nebenapsis der hochmittelalterlichen Klosterkirche vgl. Beitrag Westphalen, S. 37, 39 u. Abb. 55.
- 16 K. Reissmann, *Über die Verbreitung der Hirsauer Portalform*. Rhein. Vierteljahresbl. 8, 1938, 189–192 (mit Verbreitungskarte). Typ 1 bei Reissmann: Hirsau, St. Peter und Paul, 1091 geweiht; Burgheim, 1. Hälfte 12. Jahrh.: H. Wischermann, *Romanik in Baden-Württemberg* (Stuttgart 1987) 278; Belsen, Mitte 12. Jahrh.: ebd. 284 f., Abb. 178; Maulbronn, Portal vom Kreuzgang in den Westbau, vor 1178: G. Frank, *Das Zisterzienserkloster Maulbronn*. Die Baugeschichte der Klausur von den Anfängen bis zur Säkularisierung. Stud. Kunstgesch. 70 (Hildesheim 1993) Abb. 46, 111 Anm. 38 führt irrtümlicherweise die Aureliuskirche in Hirsau als Vergleichsbeispiel an.
- 17 Weitere regionale Vergleiche: Krypta von St. Leonhard in Basel, Anfang 12. Jahrh.: H. Christ, *Romanische Kirchen in Schwaben und Neckar-Franken von der Karolingerzeit bis zu den Cisterciensern*, I (Stuttgart 1925) Taf. 151; Willgottheim (Bas-Rhin), Turm, 1. Hälfte 12. Jahrh.: Kautzsch, *Kirchenbau* (Anm. 14) 93; Marbach (Haut-Rhin), Kämpfer, um 1115 geweiht: ebd. 155; Dorlisheim (Haut-Rhin), Langhaus: ebd. Abb. 178; Murbach (Haut-Rhin), Ostfassade um 1140: ebd. Abb. 143; Avolsheim (Bas-Rhin), Ulrichskapelle: ebd. Abb. 93; Gengenbach (Ortenaukreis), Langhaus, 1. Drittel 12. Jahrh.: Wischermann, *Romanik* (Anm. 16) 267 f.; Lautenbach (Haut-Rhin), Langhaus und Westvorhalle: Kautzsch a. a. O., Abb. 195; zur Datierung s. Müller, Murbach (Anm. 14) Anm. 547; Bebenhausen, Ostteile, aus der 1. Bauphase kurz vor 1200: M. Köhler, *Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen*. Der Klausurbereich. Veröff. Komm. Gesch. Landeskd. Baden-Württemberg B 124 (Stuttgart 1995); Faurndau, um 1230: Inv. Schwarzwaldkreis, 1897, 79; Wischermann, *Romanik* (Anm. 16) 268 f.; mit abgerundeten Unterkanten: Bad Säckingen, St. Fridolin, Rahmung der Kapitelsaalarkaden, 1. Hälfte 12. Jahrh.: F. Schmaedecke, *Das Münster St. Fridolin in Säckingen*. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 24 (Stuttgart 1999) Abb. 141, 144. Einige Belege aus Sachsen und Thüringen: Bursfelde an der Weser, Langhaus, um 1100; Hamersleben (Sachsen-Anhalt), Langhaus, ab 1111/12; Paulinzella, Langhaus und Vorhallenkämpfer, 1124 geweiht; Erfurt, Peterskirche, Traufgesims, Südportalrahmung, Kämpfer der Westturmtürme, 1103 Grundsteinlegung, Weihe 1147: R. Berger, *Die Peterskirche auf dem Petersberg zu Erfurt*. Eine Studie zur Hirsauer Baukunst. Beitr. Kunstgesch. 10 (Diss. Bonn 1994); Braunschweiger Dom, Schlussweihe 1226. Die Liste mit Vergleichsobjekten ließe sich verlängern.

oder den Ansatz einer Ecke, wie man es bei senkrechten Profilleisten oder Kämpferplatten vermuten könnte. Nur eines der Schuppenfriesfragmente (Inv.-Nr. 17) wäre wegen einiger Abweichungen auch gut in einem anderen Bauzusammenhang vorstellbar.

Außerdem dürften ihrer Größe zufolge sowohl der Scheitelstein eines Rundbogenfensters (Inv.-Nr. 18; Abb. 8) wie auch der Teil eines Hohlkehलगesimses (Inv.-Nr. 19) zum großen Kirchenbau gehört haben. Beide Werkstücke entziehen sich zwar aufgrund ihrer Schlichtheit einer genaueren zeitlichen Einordnung, wären aber zu dieser Zeit und in dieser Gegend durchaus üblich. Dies zeigen z. B. die ehemaligen Klosterkirchen in Alpirsbach, Klosterreichenbach oder St. Johann bei Zabern, bei denen das Traufgesims durch eine Hohlkehle profiliert ist (Abb. 9).

Weitere Fundstücke stammen ihrer Größe oder ehemaligen Funktion zufolge aus einem anderen baulichen Zusammenhang, entweder von einem Kirchturm oder von einem Gebäude der Klosteranlage. Den Klangarkaden eines Turmes oder den Kapitelsaal- bzw. den Kreuzgangarkaden könnten beispielsweise die beiden Kleinbasen (Inv.-Nrn. 20 und 21; Abb. 10 und 11) zugeordnet werden, die ursprünglich dünne Säulen mit Durchmessern von 15 bzw. 16 cm getragen haben. Der sehr sorgfältigen Bearbeitung der stilistisch etwas fortgeschritteneren Basis mit Eckzier (Inv.-Nr. 21; Abb. 10) zufolge kämen für diese am ehesten die Arkaden des Kapitelsaals oder die im Allgemeinen etwas jüngeren des Kreuzgangs in Betracht. Währenddessen würde man für die ältere, etwas steiler proportionierte attische Kleinbasis ohne Eckzier (Inv.-Nr. 20; Abb. 11)<sup>18</sup> eher die Zugehörigkeit zu Klangarkaden erwägen wollen.

Zu einer der beiden Kleinbasen mag seiner Größe und Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts zufolge der kleine Kämpfer (Inv.-Nr. 22) gehört haben, der mit seiner halbrund eingezogenen Unterseite einst zwei hintereinanderstehende Kleinsäulen überfangen haben wird. Kämpfer mit unterseitiger Kehlung sind eher selten, denn im Allgemeinen wurden damals zwei hintereinanderstehende Säulen von einem Kämpfer mit gerade durchlaufender Unterseite überdeckt. Vergleichbares aus der Mitte des 12. Jahrhunderts findet man u. a. bei den Kapitelsaalarkaden in Alpirsbach, bei den Turmfreigeschossen in Murbach (Haut-Rhin; Abb. 12),<sup>19</sup> oder bei den Kreuzgangsarkaden

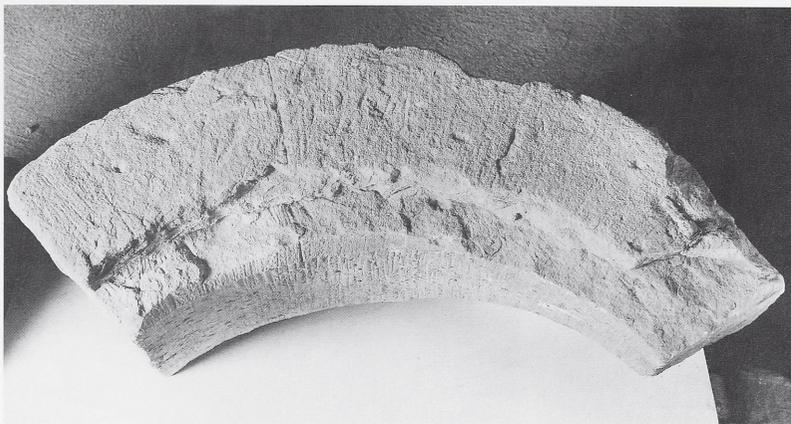


Abb. 8: St. Georgen, Scheitelstein eines Rundbogenfensters, Inv.-Nr. 18.



Abb. 9: Alpirsbach, Dachgesims am Südquerarm.

von Kloster Eschau (Bas-Rhin; heute in Straßburg, Musée de l'Œuvre de Notre-Dame, Abb. 13),<sup>20</sup> ferner im Obergeschoss des Westbaus von St. Gangolf in Lautenbach (Haut-Rhin)<sup>21</sup> oder etwas später – durch einen Kantenrundstab bereichert – in der Wimpfener Königspfalz.<sup>22</sup>

18 Vgl. z. B. Hirsau, St. Peter und Paul, Eulenturm, Klangarkaden, um 1120: Strobel, Bauplastik (Anm. 15) 209–215.

19 Müller, Murbach (Anm. 14) 296 mit Abb. 38 b u. c.

20 Ebd. 291, Anm. 746.

21 Datierungsvorschläge zwischen 1140 bis 1200, Forschungskontroverse zuletzt referiert bei Müller, Murbach (Anm. 14) 204 Anm. 547.

22 W. Hotz, Handbuch der Kunstdenkmäler im Elsass und in Lothringen (München/Berlin 1976) 13, Taf. 52.

Abb. 10 (links):  
St. Georgen, kleine  
Säulenbasis,  
Inv.-Nr. 21.



Abb. 11 (rechts):  
St. Georgen, kleine  
Säulenbasis,  
Inv.-Nr. 20.

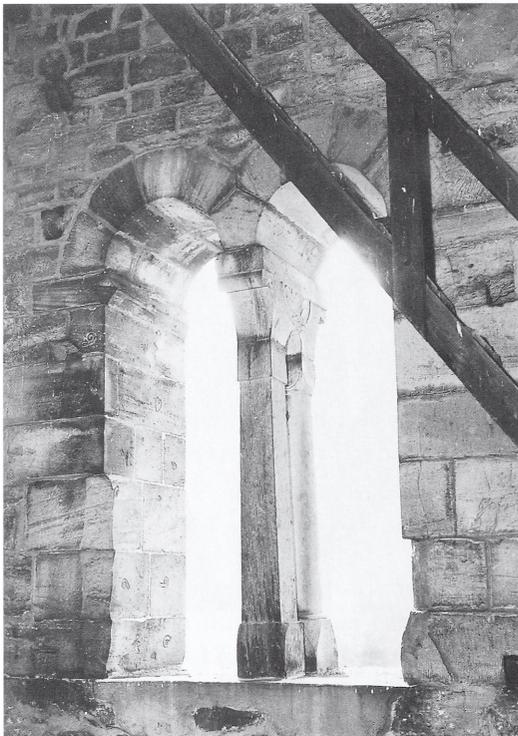


Abb. 12: Murbach  
(Haut-Rhin), Südturm,  
Kämpfer.

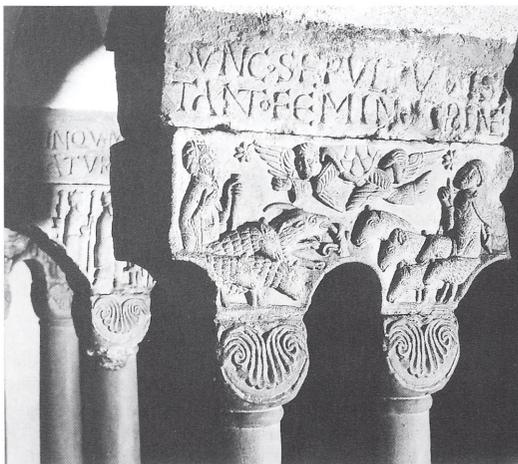


Abb. 13: Eschau  
(Bas-Rhin), Kreuz-  
gang, Säulen-  
kämpfer;  
Straßburg, Musée de  
l'Œuvre de Notre-  
Dame.

Relativ sicher ist die Zuordnung von elf Bogensteinen einer Kleinarkade mit einem Radius von ca. 54 cm (Inv.-Nrn. 24 bis 34): Wegen ihrer kleinen Öffnungen, und weil sie in einer nur 49 cm breiten Mauer verbaut waren, lassen sie sich gut als Reste der Hofmauern des romanischen Kreuzgangs ansprechen. Beide Laibungskanten sind mit einem – unten stumpf endenden – Kantenrundstab verziert, einem der gängigsten Schmuckmotive im südwestdeutschen Raum ab der Mitte des 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert. Ein direktes, nahegelegenes Vergleichsbeispiel begegnet im Kloster Alpirsbach, wo einige Bogensteine des romanischen Kreuzgangs in zwei der spätgotischen Hofwände als Spolien verbaut sind (Abb. 14). Im Unterschied zu St. Georgen fehlt dort nur der parallel zum Kantenrundstab geführte dünne Steg, sogar der anhand der kleinen Bogenstücke ermittelte Radius von etwa 50 cm ähnelt den St. Geogener Steinen.<sup>23</sup> Die geringe Tiefe der Quader macht deutlich, dass die Kreuzgang-Hofmauer nur eingeschossig gewesen sein kann, was in der Region damals wohl üblich war. Unklar bleibt, ob es sich um Doppelarkaden, wie im Kreuzgang von Wagenhausen (Thurgau) aus dem frühen 12. Jahrhundert, handelte oder um eine längere Arkadenreihe, wie z. B. im etwas älteren Kreuzgang von Jung St. Peter in Straßburg.

23 A. Weyer, Die mittelalterliche Klausur des Klosters Alpirsbach. Architektur und Reform. In: Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt. Forsch. u. Ber. Bau- u. Kunstdenkmalpf. Baden-Württemberg 10 (Stuttgart 2001) 215–348, hier 232.

In einem Profangebäude, am ehesten wohl auch in der Klausur der Mönche, wird sich ursprünglich der Stein mit Heizöffnung (Inv.-Nr. 38; Abb. 15) befunden haben. Solche Steinplatten wurden in den Fußböden von Wärmeräumen verlegt, unter denen sich Heizgewölbe befinden. Die Löcher blieben während des Brennprozesses durch Stein- oder Metalldeckel verschlossen und wurden erst nach dem Erlöschen des Feuers geöffnet, um die Warmluft möglichst rauchfrei in das darüberliegende Calefaktorium ziehen zu lassen. In Südwestdeutschland ist eine derartige Heizanlage z. B. in der Klausur des Klosters Maulbronn aus der Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>24</sup> erhalten geblieben (Abb. 16). Da solche

einfachen Heizanlagen im ausgehenden Mittelalter entweder aufgegeben oder umgebaut wurden – im Kloster Mariental beispielsweise um 1400 zu einer mit Kachelofen<sup>25</sup> – wird man dieses St. Georgener Fundstück am ehesten ins Hochmittelalter datieren.

Ferner sind drei Fragmente reich dekoriertes, spätromanischer Stützen erhalten, die aufgrund ihrer mittleren Größe funktional schwierig zuzuordnen sind.

Dazu gehört ein Bündel von vier Basen (Inv.-Nr. 35), deren attisches Profil dem der etwas jüngeren Kleinbasis (Inv.-Nr. 21) ähnelt und einst ebenfalls Kleinsäulen mit einem Durchmesser von etwa 16 cm trug. Seine Tiefe von etwa 70 cm spricht gegen den Versatz in einer einge-

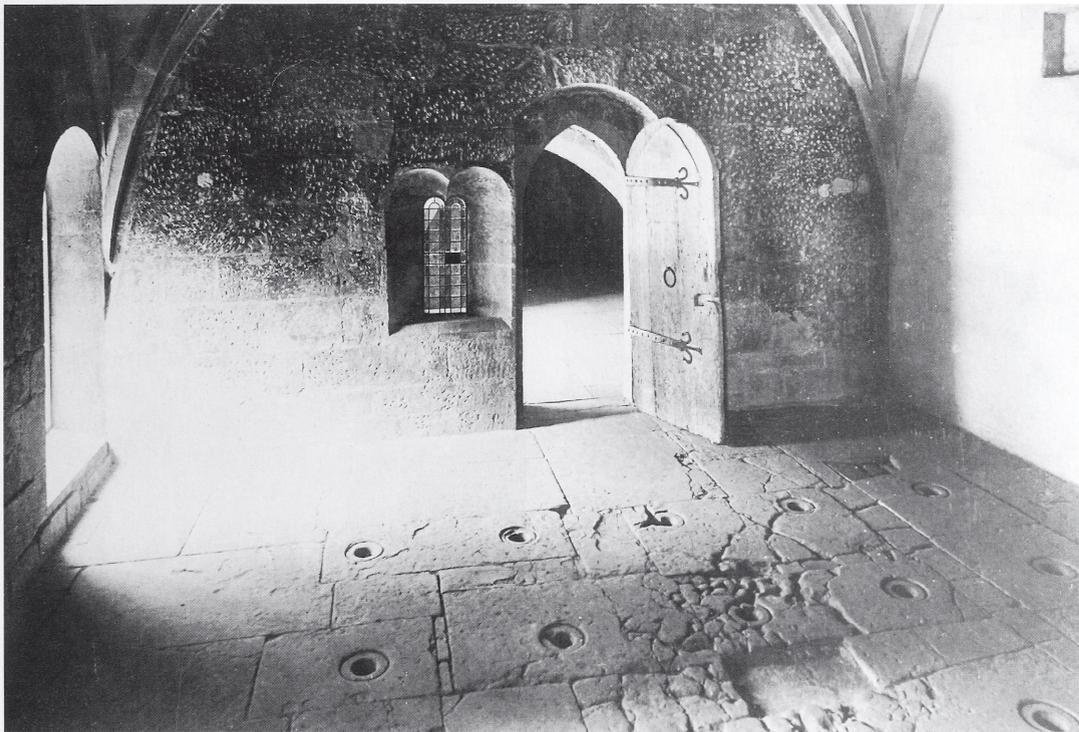


Abb. 15 (unten links): St. Georgen, Steinplatte mit verschließbarer Heizöffnung, Inv.-Nr. 38.

Abb. 16 (links): Maulbronn, Blick ins Calefaktorium mit den Heizöffnungen im Fußboden über dem Heizgewölbe.

Abb. 14 (unten): Alpirsbach, Kreuzgang; im spätgotischen Mauerwerk zweitverwendete Bogensteine der romanischen Kreuzgangarkaden.

schossigen Mauer. So besitzen beispielsweise die Bündelpfeiler vom Eichstätter Domkreuzgang im Grundriss eine Kantenlänge von ca. 50 cm (Abb. 17). Aber auch in einer zweigeschossigen Mauer, z. B. als Teil eines Trennpfeilers zwischen Kapitelsaalarkaden, kann dieser Basisstein kaum bündig gesessen haben und

24 Weitere Vergleichsbeispiele z. B. Klosterreichenbach (Kr. Freudenstadt), Kappel am Albis (Kanton Zürich), ausführlicher Weyer, Alpirsbach (Anm. 23) 240–244.

25 M. Untermann, Kloster Mariental in Steinheim an der Murr. Römisches Bad, Grafenhof, Kloster. Führer arch. Denkm. Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1991) 86.



Abb. 17 (rechts):  
Eichstätt, Domkreuz-  
gang, als Spolie er-  
haltene romanische  
Bündelpfeiler.

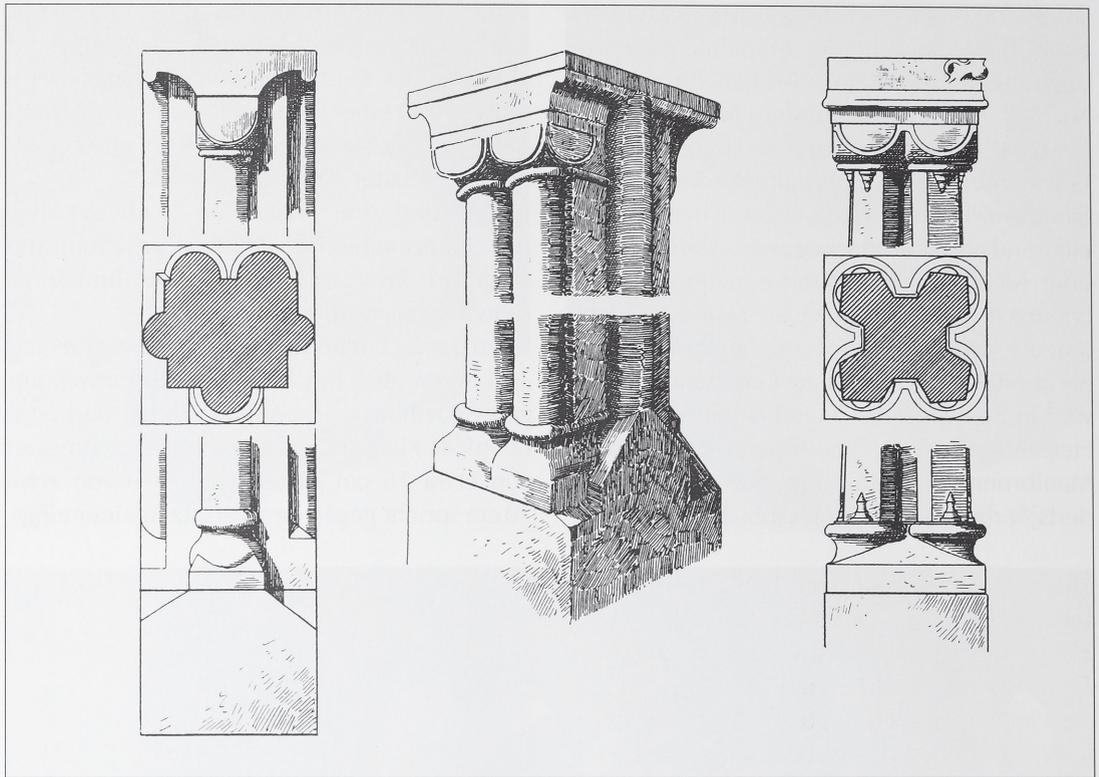
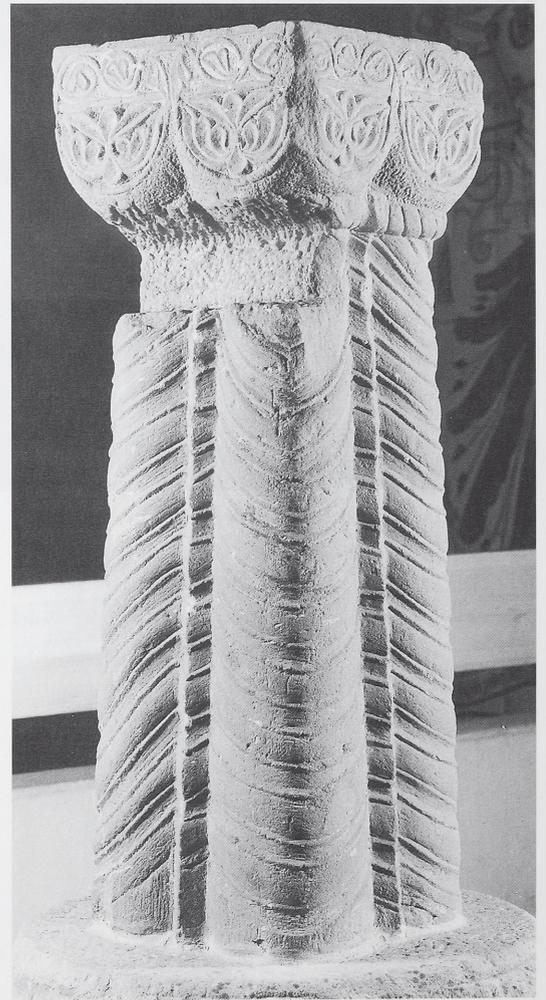


Abb. 18 (unten  
rechts): St. Georgen,  
Säulenbündel mit Ka-  
pitellen, Inv.-Nr. 36.

Abb. 19 (unten links):  
St. Johann bei Zabern  
(Bas-Rhin), Ostfenster,  
Säulen mit verzier-  
tem Schaft.



wäre nur bei eingerückter Stellung denkbar. In Frage käme noch ein Zusammenhang mit einer Gewölbstütze in einem niedrigen Raum oder mit einem Einrichtungsgegenstand (siehe unten). Ein unmittelbarer architektonischer Bezug zu den beiden erhaltenen Kleinbasen ist jedenfalls angesichts der deutlich größeren Höhe dieser Basen nicht anzunehmen.

Das rund 1,20 m hohe Bündel von vier Säulen mit dazwischen spitzwinklig vorstehender Kante (Inv.-Nr. 36; Abb. 18) wird in Schafthöhe durch die regelmäßige Folge von leichten Wülsten und abgesetzten Kehlen so überzogen, dass der Eindruck der Standfestigkeit und Belastbarkeit der Stütze erhöht wird. Der darüberliegende, verkörperte Halsring leitet zu Würfelkapitellen über, deren Schilde und abschließende Deckplatte eng mit Palmetten verziert sind, während ihre Kalotten durch Punktspitzungen abgesetzt sind (Abb. 53). Derartige verzierte Säulenschäfte kennen wir beispielsweise aus der 1126 gegründeten St. Johannkirche bei Zabern (St.-Jean-Saverne, Bas-Rhin) (Abb. 19).<sup>26</sup> Nur den charakteristischen Kehle/Wulst-Überzug der Säulenschäfte findet man aus der Mitte des 12. Jahrhunderts am Südportal der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Rosheim (Bas-Rhin)<sup>27</sup> oder im Westbau der ehemaligen Benediktiner-Klosterkirche von Maursmünster (Marmoutier, Bas-Rhin). Letzterer besitzt auch Würfelkapitelle mit palmettenverzierten Schilden und punktgespitzten Kalotten (Abb. 20).<sup>28</sup> Eher noch als das zuvor beschriebene Basenbündel (Inv.-Nr. 35) könnte man sich diese Säulen in Kreuzgangsarkaden oder – ggf. auf einen hohen Sockel montiert – als Gewölbestütze<sup>29</sup> vorstellen.

Besondere Beachtung innerhalb des Fundmaterials verdient der ebenfalls vieransichtige, allerdings deutlich schmalere Pfeiler (Inv.-Nr. 37; Abb. 21–26), weil er sehr schmuckvoll mit Fabelwesen, einer ggf. sekundären Satyrmaske sowie ornamentalen und floralen Motiven überzogen ist und für ihn z. Zt. überhaupt kein direktes Vergleichsbeispiel aus der Region genannt werden kann. Vorstellbar wäre er als Einrichtungsgegenstand in einem gehobenen Profan- oder einem Sakralbau, ähnlich wie z. B. der – allerdings völlig anders gearbeitete – marmorne Osterleuchter im Magdeburger Dom von etwa 1170<sup>30</sup> oder der spätromanische Opferstock in der ehemaligen Klosterkirche von Billigheim (Neckar-Odenwald-Kreis).<sup>31</sup> So schmale und zudem annähernd quadratische

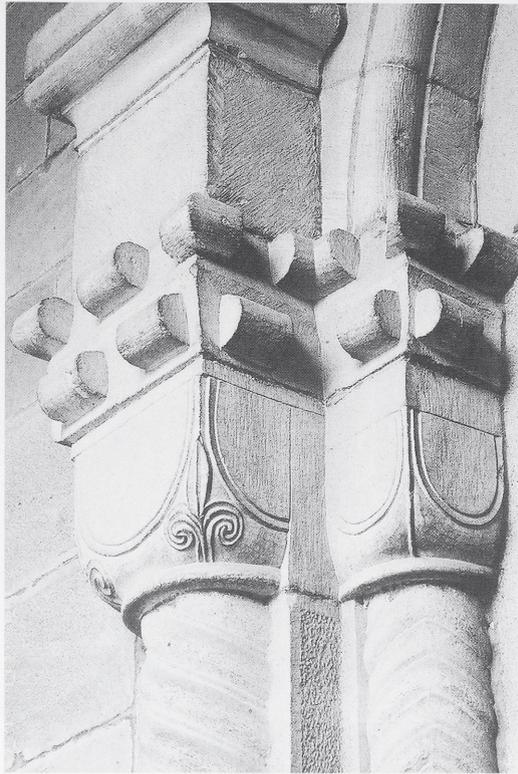


Abb. 20: Maursmünster (Bas-Rhin), Westbau, Kapitell.

Trennpfeiler von Arkaden sind eher selten,<sup>32</sup> als Beispiele sei hier nur auf einige ähnlich schmale Viersäulenbündel hingewiesen, eines auf der Westseite des Kreuzgangs von Jung St. Peter in Straßburg, sechs am Brunnenhaus des Magdeburger Liebfrauenklosters (Abb. 27).<sup>33</sup>

26 Inventaire général des monuments et des richesses artistiques de la France, Bas-Rhin, Canton Saverne (Paris 1978) 279 mit Abb. 244; Kautzsch, Kirchenbau (Anm. 14) Abb. 160.

27 Kautzsch, Kirchenbau (Anm. 14) Abb. 254.

28 Ebd. Abb. 221.

29 Vgl. z. B. das Säulenbündel in der Oberkirche der Doppelkapelle der Neuenburg in Freyburg/Unstrut: B. Schock-Werner (Hrsg.), Burg- und Schlosskapellen. Veröff. Dt. Burgenver. B 3 (Stuttgart 1995) Titelbild.

30 Abb.: G. Quast, Der Dom zu Magdeburg. Große Baudenk. 415 (München/Berlin 1991) 30 f.

31 Wischermann, Romanik (Anm. 16) Abb. 85.

32 Beispiele für Arkadenpfeiler über rechteckigem Grundriss: Kreuzgang des Klosters Prüfening bei Regensburg (48 x 22 cm): P. Morsbach, in: Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter. Ausst.-Kat. Regensburg (München/Zürich 1989) 136 f. Nr. 73; Kreuzgang des Chorherrenstifts St. Peter und Johannes in Berchtesgaden: W. Haas/U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (Stuttgart 1985) 266, Abb. 92; ehem. Kreuzgang von Neumünster in Würzburg: A. Heckel, Der runde Bogen (Königstein 1957) 69; Arkaden in der Loggia der Abtei von Kloster Schaffhausen: A. Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraums, 1. Von der Karolingerzeit bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts. Bodensee-Bibl. 6 (Sigmaringen 1961) Abb. 171.

33 Höhen (Unterkante der Basen bis Oberkante der Kämpfer): 84–90 cm; Ausmaße (Plinthe): ca. 25 x 25 cm bzw. ca. 21 x 26 cm.



Abb. 21–26: St. Georgen, Pfeiler mit Kapitell, Inv.-Nr. 37.

Etwas jünger sind die beiden gestuften Polsterkapitelle (Inv.-Nr. 41) zu datieren, die von einem Portalgewände oder einem Pfeiler herkommen könnten. Die vergleichbaren Kapitelle in der Peter- und Pauls-Kirche in Neuweiler (Bas-Rhin) aus dem 3. Viertel des 12. Jahrhunderts, am Triumphbogen der Kirche in Hessen (Hesse, Moselle), in der 1182 begonnenen Leodegarkirche in Gebweiler (Guebwiller, Haut-Rhin), in den romanischen Teilen der Pfarrkirchen von Sigolsheim und Türkheim (beide Haut-Rhin), am Westportal von Kloster Maulbronn, vor 1178 geweiht, oder im Langhaus und in den Ostteilen des Wormser Domes<sup>34</sup> machen eine Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts wahrscheinlich.

Deutlich schlichter wurde ein mittelgroßes Würfelkapitell (Inv.-Nr. 45; Abb. 28) gearbeitet, dessen Schilde von einem umlaufenden Wulst ring umrahmt werden, und das auffälligerweise keinen kugelsegmentförmigen, sondern einen S-förmigen Ablauf zeigt. Seine Größe wie auch seine Bearbeitungsqualität machen einen Versatz in der großen Klosterkirche wenig wahrscheinlich und lassen eher an eine Herkunft aus der Klausur (Kapitelsaalstütze?) oder aus einem kleineren Kapellenbau denken. Auch für seine besonderen Charakteristika kann kein direktes Vergleichsbeispiel aus der Umgebung genannt werden. Gewisse Ähnlichkeiten in Bezug auf den herumgeführten Wulst findet man bei den – allerdings deutlich qualitätvolleren – Langhauskapitellen in Faurndau bei Göppingen (Abb. 29) und in Oberstenfeld (Kr. Ludwigsburg), alle aus der Zeit um 1230,<sup>35</sup> aber auch schon in der Klosterkirche von Maulbronn.<sup>36</sup> Der ungewöhnlich geformte Ablauf deutet möglicherweise auf eine späte Entstehung hin.

Teile einer Außenfassade waren offenbar mit schmuckvoll reliefierten Quadern ausgezeichnet. Ein derartiger Großquader zeigt im flachen Hochrelief vor gleichmäßig ebenem Grund zwei miteinander kämpfende Fabelwesen (Inv.-Nr. 46; Abb. 30) in Seitenansicht: links eine Art Schildkröten-/Vogel-Mischung, rechts ein geflügelter Drache mit Löwen- oder Wolfskopf und mehrfach gewundenem Schwanz. Die Szene wird von einem entsprechend flachen, dünnen Rand gerahmt, der – den Vergleichen zufolge – mit der Außenhaut der Fassade bündig abgeschlossen haben wird. Man findet solche Quader öfters bei Schaufassaden,

im Portalbereich oder auch unter der Traufe, entweder in der Art von Streuplastik oder als Fries. Wir kennen derartige Schmuckquader – mit und ohne Rahmensteg – u. a. bereits vom Nordturm des Konstanzer Münsters, Anfang



12. Jahrhundert, vom Eulenturm der Hirsauer Peter-und-Pauls-Kirche, um 1120, sowie von elsässischen Kirchenbauten ab 1140/50: Murbach, Maursmünster, Dorlisheim oder Andlau. Allerdings handelt es sich dabei um andersar-

*Abb. 27: Magdeburg, Liebfrauenkloster, Bündelpfeiler des Brunnenhauses.*

<sup>34</sup> Zur Datierung vgl. D. von Winterfeld, *Der Dom zu Worms* (Königstein 1989).

<sup>35</sup> Wischermann, *Romanik* (Anm. 16) 268–269, 291–292 mit Abb.

<sup>36</sup> E. Paulus, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg*, 1: Neckarkreis (Stuttgart 1889) 414.

Abb. 28: St. Georgen,  
Würfelkapitell mit  
schildrahmendem  
Wulst, Inv.-Nr. 45.



Abb. 29: Faurndau  
bei Göppingen, Stifts-  
kirche, Langhauskapi-  
telle der Südseite.



Abb. 30 (unten):  
St. Georgen,  
Schmuckquader mit  
kämpfenden Fabel-  
wesen, Inv.-Nr. 46.



tige Flachreliefs: Ihre Dekorationsformen sind zumeist voluminöser und zeigen einen höheren Grad an plastischer Ausarbeitung und weniger bewegte Motive. Stilistisch verwandter sind dem St. Georgener Quader die jüngeren Schmuckquader in Schwaben, wie z. B. an der Walterichs-Kapelle in Murrhardt von 1220/30 (Abb. 31) oder an der etwa gleichzeitigen Johanneskirche in Schwäbisch Gmünd,<sup>37</sup> deren Tiermotive ebenfalls sehr flach ausgearbeitet sind und in erster Linie durch ihren Umriss wirken.

Außerdem blieben drei Trommeln von Ecksäulen (Inv.-Nrn. 47 bis 49) mit einem Bogenausschnitt von etwa 18 cm erhalten, die darauf hindeuten, dass im Kloster St. Georgen zumindest eine Kirche bzw. ihr Chor ein Kreuz- oder Rippengewölbe getragen hat. Die Steine zeigen die für das Hochmittelalter charakteristische Steinbearbeitung der Abflächung. Da aber in den Reformklöstern des späten 11. und 12. Jahrhundert bekanntlich auf den Bau von Gewölben verzichtet<sup>38</sup> und statt dessen – wie zum Beispiel in Schaffhausen gut nachvollziehbar – an den traditionellen Flachdeckenbasiliken festgehalten wurde, liegt eine Datierung ins 13. Jahrhundert nahe. Möglicherweise stammen die Säulentrommeln aus der 1255 (nach dem Brand von 1224) neu geweihten Klosterkirche.

37 Weitere reliefierte Großquader z. B. in: Kastl, ehem. Benediktiner-Klosterkirche St. Peter, zuerst 1129 geweiht, Steinrelief aus dem Zusammenhang gelöst: Haas/Pfistermeister, Romanik (Anm. 32) 303, 292f, Abb. 36; Regensburg, Schottenkloster, St. Jakob, Nordportal um 1170; Bad Gögging, ehem. Pfarrkirche St. Andreas, Südportal, um 1200: ebd., 303, Abb. 62; Münchsmünster, ehem. Portal der Klosterkirche, um 1200: Ratisbona Sacra (Anm. 32) 40 Nr. 26; Relief mit Basilik: H. Meurer, Die mittelalterlichen Skulpturen, 1. Württembergisches Landesmuseum, Katalog (Stuttgart 1989) Kat. Nr. 17. In der Stiftskirche von Faurndau befindet sich ein Relief mit einem Drachenkampf am Traufgesims des nördlichen Seitenschiffs: W. Metzger, Die romanische Stiftskirche in Faurndau und die Plastik ihres Ostgiebels (Weißenhorn 1971) Abb. 14.

38 Ausnahme: Prüfening bei Regensburg, wo die Chorseitenschiffaltäre 1125 nach der Einwölbung dieser Räume neu geweiht wurden, s. G. Binding/M. Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland<sup>3</sup> (Darmstadt 2001) 132.

*Spätmittelalter*

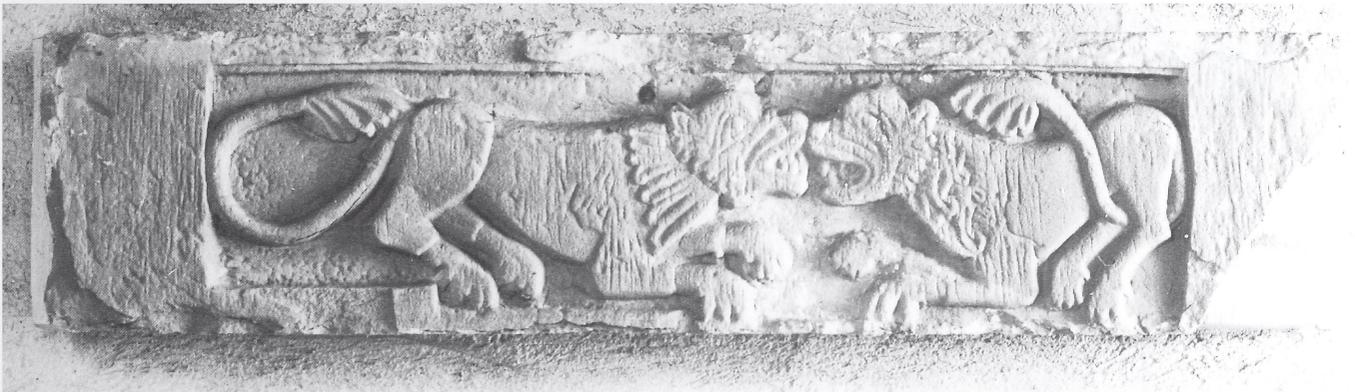
Eine zeitlich besondere Gruppe bilden die drei im Halb- bis Dreiviertelrelief gegebenen, männlichen Heiligenköpfe (Inv.-Nr. 50 bis 52, Abb. 32–37), die durch die gleichen stilistischen Charakteristika, wie die symmetrischen und stark mit dem Bohrer gearbeiteten Locken- und Bartgestaltungen, die relativ flache Gesichtsmodulation und den Gesichtsaufbau mit der hohen Stirn und den vier waagerechten Falten, einem gemeinsamen Zusammenhang zugewiesen werden dürfen.

Der Kopf mit dem kleinen Haarbüschel auf der Glatze (Inv.-Nr. 50; Abb. 32 und 33), der aufgrund seiner Haartracht am ehesten als die Darstellung des Apostels Paulus angesprochen werden kann, legt für die beiden anderen Köpfe eine entsprechende Deutung als Apostel nahe. Alle drei Köpfe sind auf Unteransichtigkeit konzipiert. Bei zweien (Inv.-Nrn. 50 und 52) wurden Reste ihrer alten, naturalistischen Farbfassung nachgewiesen, einer von ihnen (Inv.-Nr. 50) trägt überdies wohl noch auf dem Nimbus ein Anlegemittel für eine Blattmetallauflage.

an spätmittelalterlichen Lettnern, wenig zu erstaunen braucht. Man kennt solche relativ großen, stark architekturgebundenen Apostelfiguren im Halbrelied und leichter Unteransichtigkeit z. B. von den Chorschranken in Hildesheim und Halberstadt, die aber bekanntlich deutlich älter sind. Zeitlich näher stehen ihnen französische Lettner mit Figurenschmuck, vor allem der in Bruchstücken überlieferte in der Kathedrale von Bourges aus dem Ende des 13. Jahrhunderts. Dort standen an der Westseite der Schrankenanlage ca. 0,90 bis 0,95 cm hohe, nimbierte Apostel einzeln zwischen den Bogenzwickeln und boten dem Betrachter zumeist ihr Gesicht in Frontalansicht, seltener im Profil. Die leider stark beschlagenen Köpfe lassen eine ähnliche Architekturbindung vermuten wie die St. Georgener Reliefs.<sup>40</sup>

Die Gewölberippen mit der größten Rippenhöhe gehören zu vierarmigen, scherenförmigen Rippenkreuzen (Inv.-Nrn. 53 bis 56) und zeigen ein Birnstabprofil (Abb. 59). Ihre Höhe von 24 cm lässt an den 1496 neu geweihten Chor der Klosterkirche selbst denken.

Aus eben diesem könnte auch gut der Dreiviertel torso des Apostels Andreas (Inv.-Nr. 57;



Die charakteristische Lockenbildung spricht mit Vorbehalt für eine Datierung dieser Reliefs ins zweite Viertel des 15. Jahrhunderts. Denn stilistische Parallelen für die Haarbildung zeigen zwei oberrheinische Werke: eine Apostelfigur aus der Zeit um 1420 bis 1430 oder nur wenig jüngere Figuren eines Marienbods (Abb. 38).<sup>39</sup> Wegen dieser Zeitstellung und vor allem wegen ihrer Größe wird es sich bei den St. Georgener Halbrelieds am ehesten um Fragmente einer späteren Ausstattung der Klosterkirche handeln. Ein konkretes Vergleichsbeispiel kann hierfür nicht genannt werden, was allerdings angesichts der großen Verluste, u. a.

Abb. 39) stammen, der bekleidet ist mit einem in zahlreichen Röhrenfalten herabhängenden

*Abb. 31: Murrhardt, Walterichs-Kapelle, Schmuckquader.*

39 E. Zimmermann, Die mittelalterlichen Bildwerke [Badisches Landesmuseum Karlsruhe] (Karlsruhe 1985) 132–137, Kat. Nr. 84 und 86.

40 F. Joubert (Hrsg.), Le jubé de Bourges. Expos. dossier département des sculptures. Les dossiers du Musée du Louvre 44 (Paris 1994) 40–45 (mit weiterf. Lit.). H. Bunjes, Der gotische Lettner der Kathedrale von Chartres. Wallraf-Richartz-Jahrb. 12–13, 1943, 70–114, hier 94 ff. – Von der Größe her passen zu den St. Georgener Köpfen eher die vollplastischen Einzelfiguren zwischen den Wimpergen des Straßburger Lettners, die u. a. auch Apostel darstellen und zwischen 135 und 149 cm messen, s. O. Schmitt, Gotische Skulpturen des Strassburger Münsters, 2 (Frankfurt 1924).



Abb. 32, 33 (oben, unten): St. Georgen,  
Kopf eines Heiligen (Apostel Paulus?),  
Inv.-Nr. 50.

Abb. 34, 35 (oben, unten): St. Georgen,  
Kopf eines Heiligen, Inv.-Nr. 51.

Abb. 36, 37 (oben, unten): St. Georgen,  
Kopf eines Heiligen, Inv.-Nr. 52.

Abb. 38: Tod Mariens, Oberrhein, um  
1430–40; Karlsruhe, Badisches Landes-  
museum.





Abb. 39 (links):  
St. Georgen, Konsole  
mit Halbfigur des  
Apostels Andreas,  
Inv.-Nr. 57.

Abb. 41 (rechts):  
Hirsau, Marienkapelle,  
Gewölbekonsolle mit  
Halbfigur des Apos-  
tels Andreas.



Abb. 40: Hirsau,  
Marienkapelle, Blick  
nach Westen.

Abb. 42: Schwaigern,  
Stadtpfarrkirche,  
Konsole.



Abb. 43: Weilheim/  
Teck, Stadtpfarrkirche,  
Konsole mit Halbfigur  
des Apostels Paulus.



Untergewand mit weiten Ärmeln und mit einem schweren Umhang, der oben durch eine runde Mantelschließe zusammengehalten wird. Mit der Linken hält er sich das Astkreuz vor dem Körper, in der Rechten trägt er ein Bündel dünnen Stoffes, das zu einem Buchbeutel gehört haben könnte. Seine Rekonstruktion als Halbfigur legt angesichts regionaler Vorlieben eine Deutung als Gewölbeträger nahe, zumal dieser neue Langchor – im Gegensatz zum wohl flachgedeckten Langhaus – von ei-

ner dicht gedrängten Folge von Strebepfeilern umstellt war, die innen dem gesamten Apostolkonsortium als Gewölbeträger Platz geboten haben könnte: Je sechs Pfeiler befanden sich nämlich auf jeder Längsseite, zwei weitere an den beiden Ecken des Chorpolygons (Abb. 1). Derartige figurale Gewölbeträger sind gerade im württembergischen Gebiet im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts und im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts so beliebt, dass sie dort als Leitmotiv der Spätgotik gelten.<sup>41</sup> Man findet sie mit ähnlicher Höhe z. B. in der Hirsauer Marienkapelle von 1508–1526 (Abb. 40 u. 41).<sup>42</sup> Allerdings war der St. Georgener Andreas nicht so nach vorne gebeugt, sondern eher aufgerichtet, wie etwa die Konsolen in der Stadtkirche von Schwaigern (Abb. 42) oder ein wenig in die Mauer eingelassen, wie die Konsolbüste des hl. Paulus in der Pfarrkirche von Weilheim (Abb. 43).<sup>43</sup>

Zweifelsfrei um eine Gewölbekonsole handelt es sich bei einer sehr kleinen Figur aus ähnlicher Zeit (Inv.-Nr. 58; Abb. 44 u. 45), die wegen ihres Größenunterschieds eher einem anderen Baukörper zuzuordnen ist. Die Konsole ist als kleines Kerlchen ausgebildet, das sich mit nach links verdrehtem Gesäß in die Mauerecke kauert und dabei seinen Oberkörper frontal dem tiefer stehenden Betrachter zuwendet. Die auf seinem Nacken ruhende Gewölberippe drückt ihn so schwer, dass er sich dabei mit seinen Armen auf den prallen Knien abstützen muss. Einen Datierungshinweis bietet hier sein eng anliegendes, tief ausgeschnittenes Wams mit breitem Kragen, das den Blick auf ein hoch hinaufreichendes, sehr fein gefälteles und oben zusammengerafftes Hemd freigibt. Derartige Hemden trug man vom ausgehenden 15. bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts (Abb. 46).<sup>44</sup>

41 A. Seeliger-Zeiss, Studien zur Architektur der Spätgotik in Hirsau. In: Hirsau 1091–1991, Bd. 1 (Anm. 15) 265–363, hier 340–347; J. Wolf, Christof von Urach (Maschinenschr. Diss. Freiburg i. Br. 1971) 235–237 (mit Verbreitungskarte).

42 Hirsau: Figuren-Höhe: ca. 58 cm, B. ca. 50–55 cm, Tiefe ca. 38–40 cm; Seeliger-Zeiss, Spätgotik (Anm. 41) 340–343. Außerdem: Eglosheim, Ende 15. Jahrh., „lebensgroße“ Prophetenfiguren: ebd., 345, Abb. 290; Eberdingen, nach 1511, „fast lebensgroß“: ebd., 347; K. Laier-Beifuß, Kirchenbauten der von Hirsau abhängigen Pfarreien um 1500. In: Hirsau 1091–1991, Bd. 1 (Anm. 15) 405–430, hier 417–419, Abb. 377.

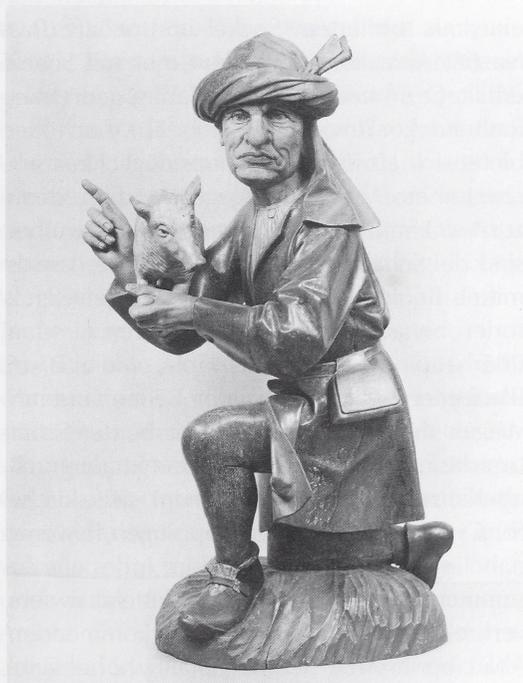
43 H. Christ/H. Kläiber, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, 4: Donaukreis. (Esslingen 1924) 204.

Die Breite der von ihm getragenen Rippe deutet auf einen Zusammenhang mit zwei einander sehr ähnliche Rippenkreuzungen (Inv.-Nrn. 59 u. 60) hin, bei denen jeweils sechs ca. 9,5 cm breite und nur 15 cm hohe Rippen mit Birnstabprofil zusammentreffen. Dabei stoßen die Rippen nicht auf gleicher Höhe aufeinander, sondern drei bzw. vier benachbarte setzen höher am Kern an. Ihre Höhe spricht gegen ihre Position in einem hohen Sakralraum, würde aber gut zu einem niedrigen Gewölbe wie z. B. dem des Kreuzgangs passen.<sup>45</sup>

Die Schauseite des Schluss-Steins (Inv.-Nr. 65; Abb. 47) besitzt eine Vierpassform mit eingeschriebenem Quadrat, in das sich sehr eng ein glattes, leicht eingezogenes Wappenschild einfügt. Eine ursprüngliche Bemalung des Wappenschildes ist wahrscheinlich, konnte aber nicht (mehr) nachgewiesen werden. Am Kern des Schluss-Steins vereinen sich in gleichen Winkeln und gleicher Höhe sechs birnstabförmige Rippen. Wie bei den eben erwähnten

(Inv.-Nr. 66 u. 67), was nicht zu einem Versatz im aufgehenden Mauerwerk passt. Vielmehr liegt hier die Rekonstruktion eines ‚Zusam-

- 44 I. Loschek, Reclams Mode- und Kostümlexikon (Stuttgart 1987) 252; E. Thiel, Geschichte des Kostüms. Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart<sup>8</sup> (Berlin 1989) 169, datiert solche Hemden in die 20er Jahre des 16. Jahrh. – Dass diese Tracht aber bereits vorher in der Gegend üblich war, legt eine Holzfigur des Isenheimer Altares, um 1490, nahe: Zimmermann, Bildwerke (Anm. 39) 199–203 Nr. 119, Abb. S. 201; Chr. Heck, Introduction. In: ders. (Hrsg.), Le retable d'Isenheim et la sculpture au nord des Alpes à la fin du moyen âge. Actes du colloque de Colmar (2–3 Novembre 1987) (Colmar 1989) 6–9, hier Abb. 2 (rechte Figur); zur Datierung s. R. Recht, Nicolas de Leyde et la sculpture à Strasbourg (1460–1525) (Straßburg 1987) 279 f.; E. Zimmermann, in: Spätgotik am Oberrhein. Meisterwerke der Plastik und des Kunsthandwerks 1450–1530. Forschungsergebnisse und Nachträge zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum 1970. Jahrb. Staatl. Kunstslg. Baden-Württemberg 9, 1972, 89–202, hier 137–140.
- 45 Vgl. z. B. Hirsau, Peter- und Paulskloster, Rippenhöhe: 22 cm: Seeliger-Zeiss, Spätgotik (Anm. 41) 352 ff.



kleineren Rippenkreuzungen liegt auch hier wegen der geringen Rippenhöhe von 21 cm die Zugehörigkeit zu einem niedrigen Raum oder einem Gang nahe. Sofern sie alle aus dem Kreuzgang stammen, müssten dessen Gänge verschiedenartig gewölbt gewesen sein, wie z. B. in Hirsau, Alpirsbach oder Bebenhausen. Zwei Werkstücke zeigen einen sehr charakteristischen Aufbau aus einem breiten ‚Rumpf‘ und einem zurückgestuften, schmalen ‚Hals‘

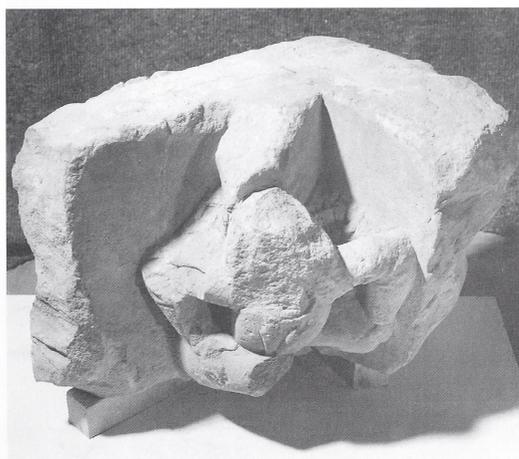
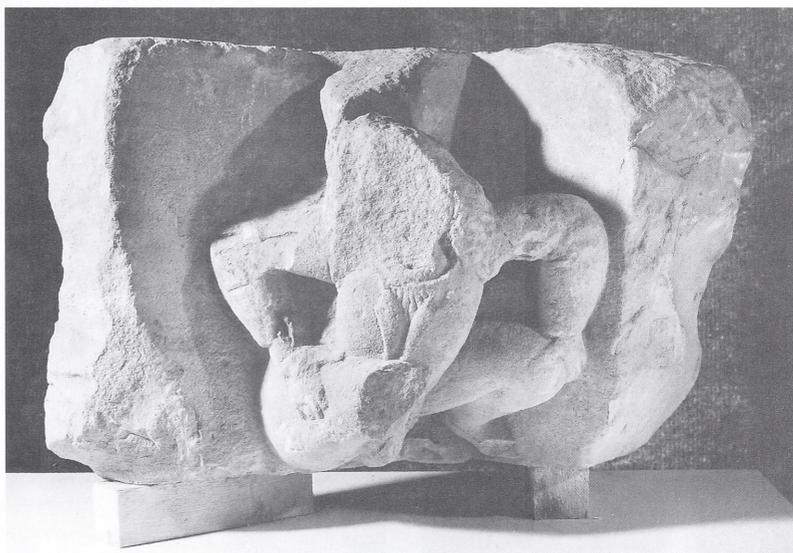


Abb. 44, 45 (oben u. unten): St. Georgen, Konsole mit Figur, Inv.-Nr. 58.

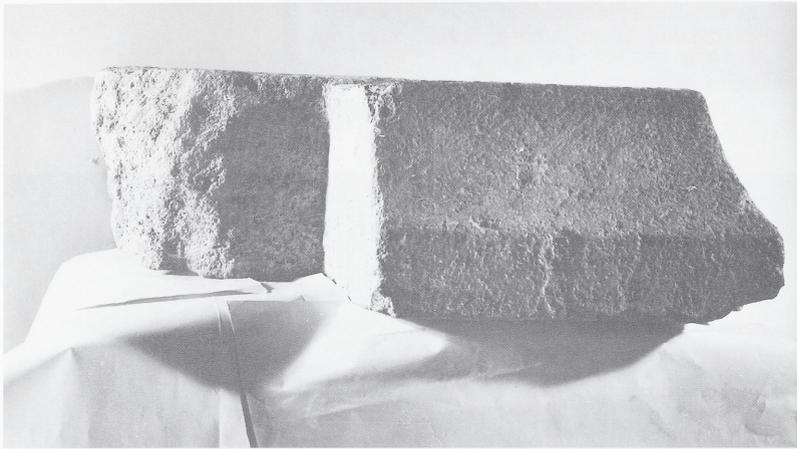
Abb. 46 (ganz links): Figur aus dem Isenheimer Altar, um 1490: Bauer mit Ferkel als Opfergabe; Badisches Landesmuseum Karlsruhe.

Abb. 47 (oben):  
St. Georgen, Schluss-  
Stein mit Wappen-  
schild, Inv.-Nr. 65.

Abb. 48 (Mitte):  
Wechselburg, Stifts-  
kirche, Lettner,  
Sockelstein.

Abb. 49 (unten links):  
St. Georgen, Säule  
mit tordiertem  
Sockel und Schaft,  
Inv.-Nr. 68.

Abb. 50 (unten  
rechts): St. Georgen,  
Säulenschaft mit  
gegenläufig gedreh-  
tem Rautenmuster,  
Inv.-Nr. 69.



mengesteckten' Architekturteils nahe – in diesen beiden Fällen wohl eines Wandpfeilers – wobei der ‚Hals‘ als eine Art Zapfen fungiert haben muss, der nicht auf Sicht konzipiert war und dementsprechend gearbeitet wurde: Zum einen erkennt man bei Inv.-Nr. 66 am ‚Hals‘ sehr gut eine Bearbeitungsgrenze, wobei der zurückliegende, gröbere Teil noch Mörtelreste zeigt, und bei Inv.-Nr. 67 ist ausschließlich der ‚Rumpf‘ mit einem sorgfältig gearbeiteten Profil versehen. Eine derartige Konstruktion ist zum Beispiel bei der Fensterarkatur eines gehobenen Profanraums vorstellbar, wo die Stützen auf derartig profilierten Sockelplatten stehen können. Ferner sind auch Einrichtungselemente in Sakralbauten so konstruiert worden. Als Vergleich sei hier auf den – allerdings deutlich älteren – Wechselburger Lettner verwiesen, dessen Sockelstück im zurückliegenden Teil ebenfalls eine zapfenartige Aussparung aufweist (Abb. 48).<sup>46</sup>

Aus einem sakralen Bauzusammenhang stammen wohl zwei sehr ähnlich dicke Säulen, die eine mit tordiertem Sockel und Schaft (Inv.-Nr. 68; Abb. 49), die andere, nur mit Schaft erhaltene, mit einem gegenläufig gedrehten Rautendekor (Inv.-Nr. 69; Abb. 50). Auch hier bietet sich als Rekonstruktionsmöglichkeit am ehesten ein Ausstattungsgegenstand an, denn zur Aufnahme eines steinernen Raumgewölbes sind die Schäfte zu schwach, und die damals mittels Bohlenbalkendecken gewölbten Refektorien benachbarter Klöster besitzen – wenn überhaupt – Stützen aus Holz, wie z. B. in Blaubeuren, Alpirsbach oder Bebenhausen.<sup>47</sup> Wegen der großen Ähnlichkeit beider Schäfte scheint auch eine separate Nutzung z. B. als Kanzelfuß, wie in der ehem. Stiftskirche St. Cyriakus in Boll bei Göppingen,<sup>48</sup> wenig naheliegend. Gut denkbar wäre indes ein Zusammenhang zu den im Spätmittelalter sehr verbreiteten und oft als Paar vorkommenden Altarciborien, die sich in auffällig hoher Zahl im nördlich gelegenen, später protestantischen mittleren Neckarraum erhalten haben,<sup>49</sup> oder

46 Vgl.: E. Hütter/H. Magirus, *Der Wechselburger Lettner* (Berlin 1983) 74 Nr. W 24a.

47 Für eine andere Nutzung im Profanbau, wie z. B. als Stütze eines Überfangbogens über einem Fenster, sind die Säulen vermutlich etwas zu dick, s. Rottweil, *Fenster der Rotgerberei von Kiene*: E. Paulus, *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg*, 2: Schwarzwaldkreis (Stuttgart 1897) 328.

48 Wischermann, *Romanik* (Anm. 16) Abb. 146.

zu einer auf mehreren Stützen ruhenden Empore bzw. zu einem Lettner. Letztere Variante würde auch zeitlich gut zu St. Georgen passen, da dort der schriftlichen Überlieferung zufolge unter Abt Johann V. Kern (1530–1536) ein Lettner gebaut worden ist.<sup>50</sup>

Eines der jüngsten und gleichzeitig qualitativsten Fragmente stellt der annähernd quadratische Fuß einer Zierarchitektur (Inv.-Nr. 70; Abb. 51) dar. Das Werkstück ruht auf einem flachen, sehr breit gelagerten Sockel, der durch die reiche Kombination bzw. Verschachtelung rein geometrischer Elemente kleinteiligst verziert ist. Darüber erhebt sich ein sehr viel dünnerer ‚Schaft‘ mit steil vorstehenden Spitzen, die sich von rechts unten nach links oben zu drehen scheinen. Die Aufwendigkeit der Steinmetzarbeit zeigt sich u. a. an dem Netz von eingeritzten Konstruktionslinien (Abb. 60 u. 61), die den (unsichtbaren) Boden des Steins überziehen. Außerdem sind hier die Fasen der Profile mittels Schrägstellungen hervorgehoben worden. Dieser überaus reich dekorierte Fuß könnte zu einer Kanzel wie auch zu einem Taufstein oder einem Sakramentshaus gehört haben.<sup>51</sup> Seine künstlerische Qualität ist so hoch, dass man sich hier durchaus den Überrest des Sakramentshäuschens vorstellen könnte, das 1696 im Bericht über den Zustand der *rudera* des Klosters erwähnt ist.<sup>52</sup> Die Ausmaße des Werkstücks würden den regionalen Vergleichen zufolge allerdings eher für einen Taufstein sprechen.

Das schlichte Maßwerkfragment (Inv.-Nr. 71) wird man sich wohl am ehesten bei der Innenarchitektur oder in einem untergeordneten Zusammenhang am Außenbau vorstellen können. Gegen seine Interpretation als Fensterfüllung sprechen nämlich die großen Stegbreiten und vor allem das schlichte Profil aus Kehle, Steg und wieder Kehle, das auffälligerweise keinen Ansatz einer ehemaligen inneren Kreisform aufweist. Soweit erkennbar, besteht die Gliederung nur aus verschiedenen großen, weit geöffneten Kreissegmenten, zwischen die sich annähernd geschlossene, ebenfalls unregelmäßige Dreiecke schmiegen. Diese unsymmetrische Aufgliederung erstaunt. Das Fragment könnte einmal zu einer Brüstung gehört haben, entweder am Außenbau oder an einer Treppe; für Lettner oder Ciborien scheint es etwas zu schlicht zu sein.

Ferner hat sich in Resten mindestens ein Spitzbogenportal (Inv.-Nrn. 72 bis 83) erhal-

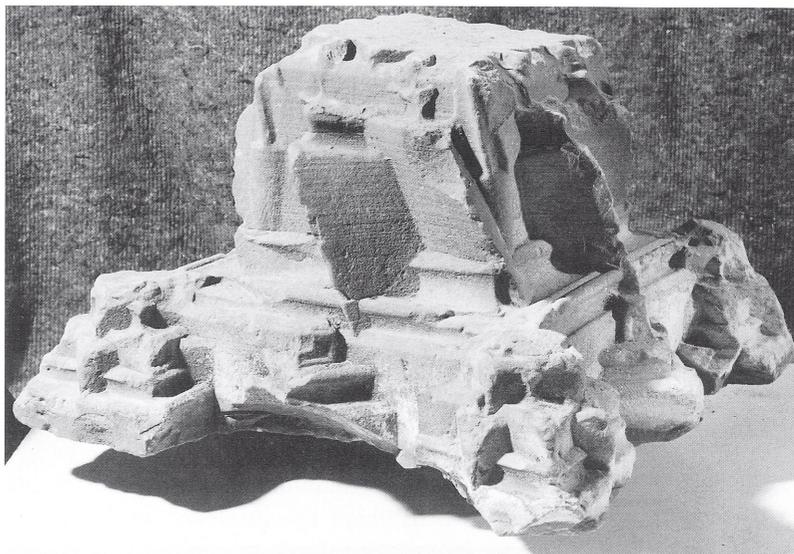


Abb. 51: St. Georgen, Fuß einer Zierarchitektur, Inv.-Nr. 70.

ten, das man sich wegen seines Umfangs wie auch wegen seines feinen, aber nicht hervorstechenden Profils (Abb. 55) gut als Einlass in einen profanen Raum, vielleicht der Klausur, vorstellen kann. Da keine Türfalz eingearbeitet ist, muss es sich dabei um einen türlosen Durchgang gehandelt haben, der allerdings, dem nur einseitig ausgebildeten Profil zufolge, nicht zwischen zwei gleichwertigen Räumen vermittelt hat, sondern zwischen solchen mit unterschiedlichen Funktionen. Türen mit einer Schauseite findet man beispielsweise in Gängen, hinter denen untergeordnete Räume liegen.

Einige Werkstücke entziehen sich leider einer genaueren zeitlichen Einordnung. Dazu gehört beispielsweise ein Wasserbecken (Inv.-Nr. 101) wie auch die dazugehörige Wasserrinne (Inv.-Nrn. 99 u. 100), die weder typologisch noch durch die Art ihrer Bearbeitung zu datieren sind. Statt dessen ist allerdings ihre Funktion zweifelsfrei belegt, denn es handelt sich hierbei um bei den Grabungen *in situ* geborgene Stücke. Sie stammen aus dem südwestlichen Raum

49 P. W. von Keppler, Chorschranken, Lettner und Ciborien in Württemberg. *Archiv christl. Kunst* 6, 1888, 43–46, 55–56, 66–71; J. Braun, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung* (München 1924) II 212–217; Weyer, *Alpirsbach* (Anm. 23) 301 f.

50 *Acta Electionis* (GLA 100/245); hier S. 194 Nr. 55.  
51 Ein direktes Vergleichsbeispiel ist z. Zt. nicht bekannt, zu den genannten Rekonstruktionsmöglichkeiten s. z. B. A. Seeliger-Zeiss, *Lorenz Lechler von Heidelberg und sein Umkreis*. *Heidelberger Kunstgesch. Abh. N. F.* 10 (Heidelberg 1967).

52 Wollasch, *St. Georgen* (Anm. 7) 249; hier S. 207 Nr. 84.

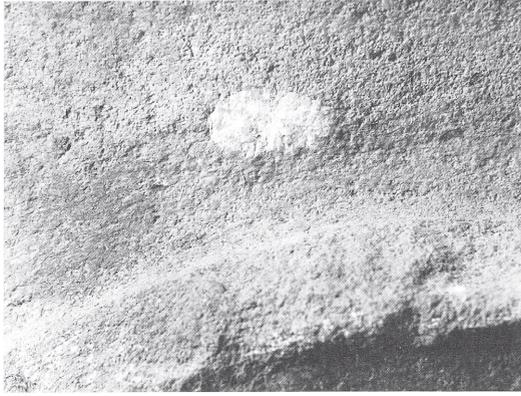


Abb. 52: St. Georgen, profilierter Rundbogen, Detail mit Kieseinschluss im Sandstein, Inv.-Nr. 95.

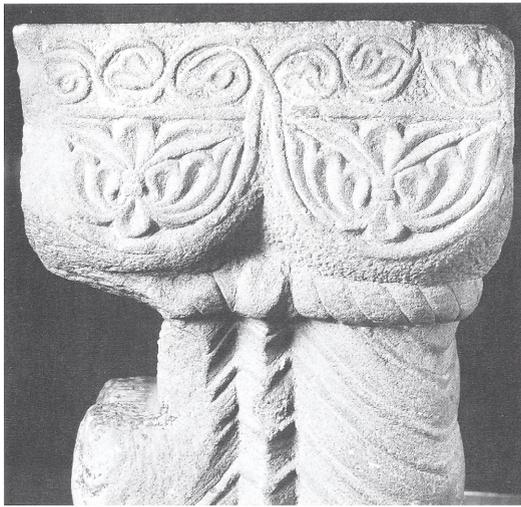


Abb. 53: St. Georgen, Säulenbündel, Kapitelle mit Punktspitzen, Inv.-Nr. 36.



Abb. 54: St. Georgen, Pfeiler, Motivhintergrund mit Punktspitzen, Inv.-Nr. 37.

der Klausur, der in der Regel als Klosterküche verwendet wurde, und führten dem Geländeabfall entsprechend das Abwasser vom Wasserbecken abwärts durch einen Durchlass in der Südmauer. Sehr ähnliche Steinrinnen gibt es z. B. in Kloster Alpirsbach und in Hirsau.<sup>53</sup> Zu ihrer Datierung kann nur allgemein festgestellt werden, dass die aufwendigen klösterlichen Wasserleitungssysteme bei Umbauten oftmals nicht betroffen waren, diese Leitung mitsamt ihrem Becken also noch vom ersten steinernen Klausurgebäude stammen könnte.<sup>54</sup>

Abschließend sei noch kurz auf einige Werkstücke mit geringerer Deutungsmöglichkeit hingewiesen. Wohl noch am aussagefähigsten ist ein annähernd quadratischer Ausguss-Stein (Inv.-Nr. 97) mit einem flachen, runden Becken und einem Abflusskanal, bei dem es sich vermutlich um die Piscina irgendeines klösterlichen Sakralraumes handelt. Zumindest legt seine sehr sorgfältige Bearbeitung (vgl. als Kontrast z. B. Inv.-Nr. 101) eine gehobene Nutzung nahe.

Offene Fragen bleiben vor allem bei der Betrachtung einer großen, nur einseitig geglätteten Steinplatte, die durch eine kleine, oben spitz zulaufende Nische in voller Tiefe geöffnet ist (Inv.-Nr. 98). Die Rußreste in der Nischenspitze weisen zwar eine Nutzung als Lichtnische nach, merkwürdig ist aber die weder mittige noch axiale Lage der Nische innerhalb des Plattenumrisses sowie die Bedeutung der sekundären einseitigen Erweiterung des um die Nische laufenden Falzes.

Weniger aussagekräftig sind einige Konsolen (Inv.-Nrn. 42 bis 44; Abb. 56) aus unterschiedlichem Zusammenhang, ein Quader mit Rinne (Inv.-Nr. 23) sowie zwei nachträglich überarbeitete Bogensteine von Durchgängen (Inv.-Nrn. 39 u. 40). Ferner blieben kleinere spätgotische Gewändesteine (Inv.-Nrn. 84 bis 90) erhalten, von denen zwei (Inv.-Nrn. 85 und 86) wegen ihres kleinteiligen Innenprofils hervorstechen. Sie dürften aus einem gehoben genutzten Profanbau wie z. B. der Abtswohnung stammen.

53 O. Teschauer, Die Ruinenstätte und ihre Erforschung. In: Hirsau 1091–1991, Bd. 1 (Anm. 15) 73–137, hier 118–129.

54 Vgl. z. B. Frontinus-Gesellschaft (Hrsg.), Die Wasserversorgung im Mittelalter. Gesch. Wasserversorgung 4 (Mainz 1991). Nach Westphalen (hier S. 44 f.; 50 f.) muss die Rinne zu dem älteren zweier archäologisch nachgewiesenen Fußböden gehört haben und wurde „über mehrere Phasen“ beibehalten.



Abb. 55: St. Georgen, Spitzbogenportal, Hervorhebung der Profilierung durch Schrägstelzungen, Inv.-Nr. 76.

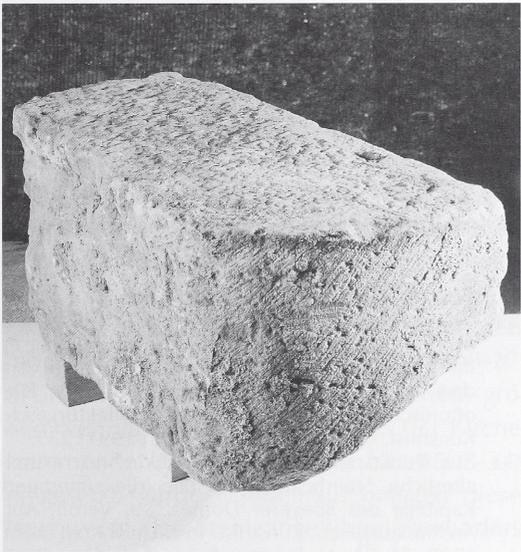


Abb. 56: St. Georgen, Konsole, Detail der Steinbearbeitung: der letzte Glättungsvorgang fehlt; Inv.-Nr. 43.

## Technische Beobachtungen

### Baumaterial

Für die plastische Ausgestaltung der Klostergebäude wurde diesen Überresten zufolge ausschließlich der im Schwarzwald anstehende grau-gelb- bis rötlichfarbene Buntsandstein ver-

wendet. Überwiegend nutzte man den grau-gelben Sandstein vom diesseitigen Brigachufer (Roßberg), weniger indes das rötliche Gestein, das vom anderen, rechten Ufer her stammt (Röhlinwald, Stockwald).<sup>55</sup> Allerdings war offenbar das zur Verfügung stehende Sandsteinmaterial – im Gegensatz beispielsweise zu Alpirsbach oder Hirsau – für die bauplastischen Arbeiten nur bedingt tauglich. Besonders problematisch müssen die Einschlüsse von kleinen Kieseln gewesen sein, die – an ungünstigen Stellen innerhalb der bearbeiteten Quader angetroffen – aufwendige Steinmetzarbeiten zunichte gemacht hätten, vielleicht sogar gemacht haben. Diesen Einschlüssen in den hier untersuchten Werkstücken nach zu urteilen, scheint man damit das ganze Mittelalter hindurch gekämpft zu haben (Abb. 52).<sup>56</sup> Leider wird wohl nicht mehr zu klären sein, ob man vielleicht bei den besonders feinteiligen Stücken, wie z. B. bei dem Fuß einer Zierarchitektur (Inv.-Nr. 70; Abb. 51), von vornherein auf ein anderes, auswärtiges Steinmaterial zurückgegriffen hat.

Außerdem kann der in St. Georgen verwendete Stein sehr plattig abplatzen. Im Einzelfall ist es deshalb auch schwierig zu beurteilen, ob es sich um originale Stoß- bzw. Lagerflächen oder um das Resultat einer nachträglichen Abarbeitung handelt. Bei zwei Stücken scheint die Schädigung auch durch den Versatz mit senkrechtem Lager verursacht worden zu sein. Eine Beeinträchtigung des Steinmaterials durch Feuer konnte in keinem Fall sicher nachgewiesen werden, liegt aber angesichts der überlieferten Klosterbrände nahe.<sup>57</sup>

Die Mehrzahl der Stücke zeigt eine Vielfalt an Mörtelabdrücken, die sich auch über spätere

55 Ungenutzt blieb indessen anscheinend das Granitgestein vom nahe gelegenen Roßberg und vom Röhlinwald, s. Schmidt, Ms., 12 (in diesem Band S. 62).

56 Tubulus (Inv.-Nr. 38), Würfelkapitell (Inv.-Nr. 45), Bogenstein eines Rundbogens (Inv.-Nr. 95), Andreas-Torso (Inv.-Nr. 57), Maßwerkfragment (Inv.-Nr. 71). – Nach Angaben des bei den Grabungen 1958 bis 1960 zuständigen Archäologen E. Schmidt-Romberg finden sich auch in den Fundamenten der Klosterbauten und der Kirchen „Konglomerate mit hellen Kieseln, schwarze Einschlüsse sind seltener“. „Ziemlich große, dunkle Quarzkiesel“ zeige zum Beispiel das aufgehende Mauerwerk der Klostermauer an der Friedrichsstraße, s. Schmidt, Ms., 14 (in diesem Band S. 62).

57 Eine besonders starke rötliche Färbung zeigt z. B. das Säulenbündel (Inv.-Nr. 36).

Bruchstellen oder gestaltete Oberflächen hinüberziehen. Ihre unsystematische Verbreitung deutet darauf hin, dass viele erst von der Bodenlagerung der Fragmente zusammen mit Mörtel und Gewölberesten herrühren und deshalb keine Aussagen über eine eventuelle Sekundärverwendung des Werkstücks ermöglichen.<sup>58</sup>

### Steinbearbeitung

Bei der Steinbearbeitung dominiert zunächst die Glättung mit der Glattfläche, die seit dem 11. Jahrhundert gebräuchlich ist (Abb. 5).<sup>59</sup> In einigen Fällen, wie z. B. bei den Kleinbasen (Inv.-Nrn. 20 u. 21; Abb. 10 u. 11), wurde die Oberfläche so hervorragend bearbeitet, dass sie fast wie geschliffen wirkt. Aber es finden sich unter den St. Georgener Fragmenten auch zwei besonders reich dekorierte, spätrömische Schmuckstücke, bei denen man die entgegengesetzte Methode angewendet hat: Hier wurden bestimmte Oberflächen durch Punktspitzung aufgeraut und somit gestaltet (Inv.-Nr. 36; Abb. 53); bei dem Pfeiler (Inv.-Nr. 37; Abb. 21–26) diente dies zur Steigerung der Tiefenwirkung des Reliefs (Abb. 54).<sup>60</sup>

Die Umarbeitung von der ehemaligen Säulentrommel (Inv.-Nr. 4) zeigt, wie sich im 15. Jahrhundert der Gebrauch der schmalen Scharriereisen durchsetzt. Ende des Jahrhunderts werden dann Schrägstelzungen zur dekorativen Hervorhebung einzelner plastischer Bauglieder modern, wie sie z. B. der profilierte Rundbogen (Inv.-Nrn. 91 bis 96), der Gewändestein (Inv.-Nr. 84) oder das Spitzbogenportal (Inv.-Nr. 72 bis 83; Abb. 55) besitzen.<sup>61</sup> Beim Spitzbogenportal wurden durch den Richtungswechsel bei der Führung des Scharriereisens Scheitel- und Kämpferpunkt betont. Ein andersartiges Feinrelief auf der Oberfläche zeigt ein Bogenstein (Inv.-Nr. 40). Hier wird mittels dünner radialer Vorritzungen eine Untergliederung in mehrere Bogensteine angedeutet. Andererseits fehlt bei drei Stücken (Inv.-Nrn. 24, 43 [Abb. 56] und 85/86) teilweise der letzte glättende Arbeitsschritt, wofür man wohl die untergeordneten Bauzusammenhänge verantwortlich machen kann, die leicht bossenartige Bearbeitung des Fenstersturzes (Inv.-Nr. 85, 86) hängt überdies wohl noch mit der späteren Überputzung bzw. Schlämmung der Außenfassade zusammen.

### Bautechnik

Der fragmentarische Bestand der Werkstücke und vor allem ihr weitgehend unverbauter Zustand ermöglichen einen selten guten Blick auf den Baubetrieb im Laufe des Mittelalters.

Als Spuren mittelalterlicher Hebegeschirre sind sowohl die Löcher für den aus zwei beweglichen Schenkeln bestehenden Spreizwolf wie auch für die Zange erhalten geblieben (Abb. 57).<sup>62</sup> Einen Einblick in das gespreizte Wolfsloch mit stehengelassenem ‚Höcker‘ bietet eine Säulentrommel (Inv.-Nr. 3; Abb. 58): Das einst mittige, hier seitlich angeschnittene Loch misst eine Tiefe von 15 cm und oben eine Länge von 12 cm. Dieselbe Technik wurde auch beim Transport des Wasserbeckens (Inv.-Nr. 101) angewandt; allerdings blieb hier durch die nachträgliche Eintiefung nur der untere Teil mit den beiden auseinandergespreizten Eingriffsöffnungen erhalten, seiner Größe und seinem Gewicht entsprechend mit größerem Umfang als das der Säulentrommel. Beide Löcher sind, von ihrer ehemaligen Position aus gesehen, von oben eingearbeitet worden. Während dies bei der Säulentrommel nahe liegt, weil es hier beim Aufsatz der nächsten Trommel verdeckt wurde, ist die Lage des Loches im Wasserbecken etwas erstaunlich: Zum

58 Leider konnten im Rahmen der hier zugrundeliegenden Untersuchung keine umfassenden Mörtelanalysen durchgeführt werden, auch eine sichere Beurteilung der Steinfärbigkeit war angesichts der Lagerungsbedingungen und der Salzausblühungen der Stücke nicht möglich.

59 Vgl. eine Säule in der Ostkrypta des Straßburger Münsters: K. Friederich, *Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert* (Augsburg 1932) Abb. 20; U. Rosner, *Die ottonische Krypta*. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln 40 (Köln 1991) 279.

60 Zur Punktspitzung s. D. Hochkirchen, *Mittelalterliche Steinbearbeitung und die unfertigen Kapitelle des Speyerer Domes*. 39. Veröff. Abt. Architekturgesch. Kunsthist. Inst. Univ. Köln (Köln 1990) 71–73. Als jüngstes Beispiel für diese Bearbeitungsart gilt z. Zt. die Klosterkirche in Niedermünster (3. Viertel 12. Jahrh.).

61 Vgl.: Alpertsbach, Durchgang vom östlichen Kreuzgang in den Kreuzgarten, bez. 1483; am Laibungsquader der 1488 an das Straßburger Münster angebauten Schatzkammer oder an der Türleibung der dortigen Laurentiuskapelle: Friederich, *Steinbearbeitung 1932* (Anm. 59) 34, 43 und 52, Abb. 32, 43. Vgl. das Profil eines Gewändes aus der Stadtkirche in Vaihingen a. d. Enz, Abb.: Paulus, *Kunstdenkmale Neckarkreis* (Anm. 36) 469.

62 S. dazu ausführlich, mit Vergleichsbeispielen G. Binding, *Baubetrieb im Mittelalter* (Darmstadt 1993) 422–425. Zu ergänzen: Spreizlöcher gibt es auch bei den Säulentrommeln und Kapitellen von Hirsau, St. Peter und Paul: Strobel, *Bauplastik* (Anm. 15) 225 ff.

einen, da es sich statisch ungünstig ziemlich an den Rand gerückt befindet, zum anderen, weil sich hierin immer Wasser angesammelt haben muss, was man nur sehr mühsam herausbekommen konnte. Letzteres lässt den Schluss zu, dass das Loch entweder von oben gut abgedeckt war, oder dass man auf eine vollständige Leerung des Beckens keinen großen Wert gelegt hat, was die Nutzung als Brauchwasserbehälter bestätigen würde.

Zeitlich parallel dazu hat man offenbar in St. Georgen auch die Zange eingesetzt, deren Arme auf ein und derselben Lagerfläche eingreifen. Belegt ist diese Hebertechnik bei den langen Quadern des Schuppenfrieses (Inv.-Nrn. 7 bis 17), dem Bogenstein (Inv.-Nr. 40) und dem Säulenbündel (Inv.-Nr. 36). Die Tiefe der unbeschädigten Zangenlöcher schwankt zwischen 5 cm (Inv.-Nr. 11) und 7,5 cm (Inv.-Nr. 16), ihr Abstand auf der Lagerfläche beträgt bei Inv.-Nr. 16 etwa 20 cm, bei Inv.-Nr. 40 nur ca. 13 cm. Ob sich durch den Wechsel der Hebewerkzeuge allerdings, wie anderswo öfters beobachtet,<sup>63</sup> ein Wechsel von Bauabschnitten festmachen lässt, ist unklar. Ein Blick auf die Hirsauer Fragmente legt zumindest die Frage nahe, ob sich die Wahl der Hebewerkzeuge nicht eher mit dem Gewicht und der Länge der zu transportierenden Quader erklären lässt. So wurde dort ein Schuppenkämpfer (Inv.-Nr. 8508-46), der von R. Strobel einem Langhauspfeiler zugeordnet wird, mit einem Wolf angehoben, während die Zange bei mehreren, von ihm ebenfalls ins Langhaus georteten Schuppenfriesfragmenten mit z. T. erheblicher Länge (Inv.-Nrn. 8508-27, 8708/007 u. 8508/54) sowie bei einem großen, vermutlich aus den Ostteilen der Kirche stammenden Bogenstein (Inv.-Nr. 8508-34) eingesetzt wurde.<sup>64</sup> Jedenfalls belegen diese Nachweise der Steinzange ihren besonders frühen Gebrauch im Schwarzwald, was auch Rückschlüsse auf das damals sehr fortschrittliche Oberrheingebiet zulässt, und vermögen den Einsatz dieses Werkzeugs im Mittelalter sogar deutlich vorzudatieren – und zwar schon auf die Zeit um 1100.<sup>65</sup>

Im Spätmittelalter wurde in St. Georgen auch noch die Art Zange eingesetzt, die an den äußeren Quaderseiten eingreift (z. B. Inv.-Nrn. 72 bis 83; sekundär: Inv.-Nr. 4). Ihre Löcher sind deutlich weniger tief als die der älteren Steinzange und bleiben nach dem Versatz – mit oder ohne Zumörtelung – zumeist sichtbar.

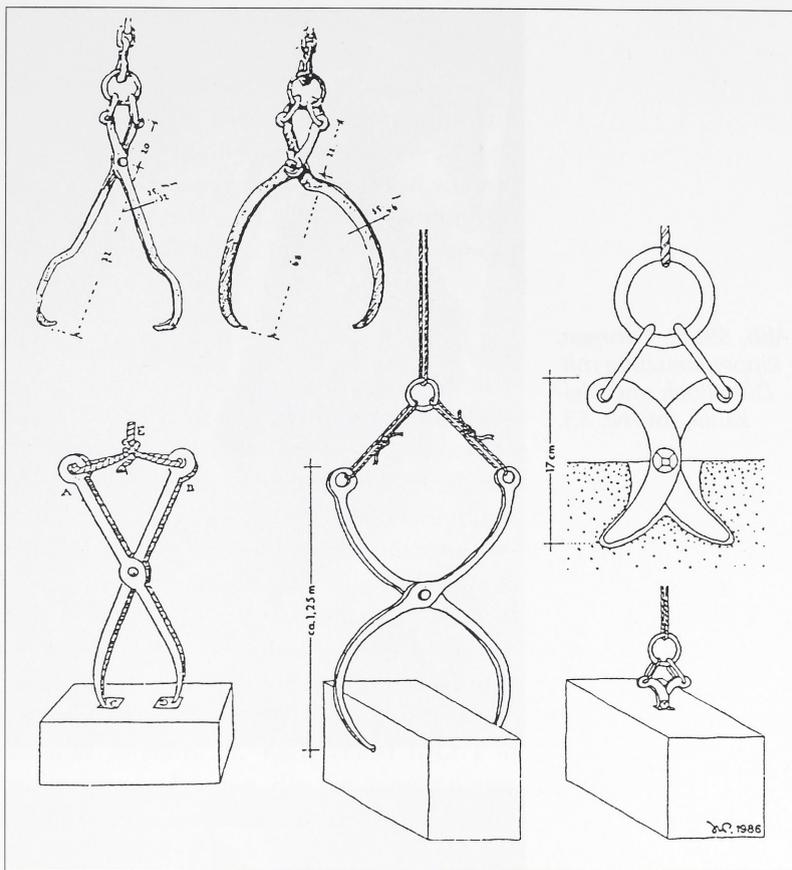


Abb. 57: Prinzipskizze der Hebewerkzeuge: Wolf und Zange (nach G. Binding).

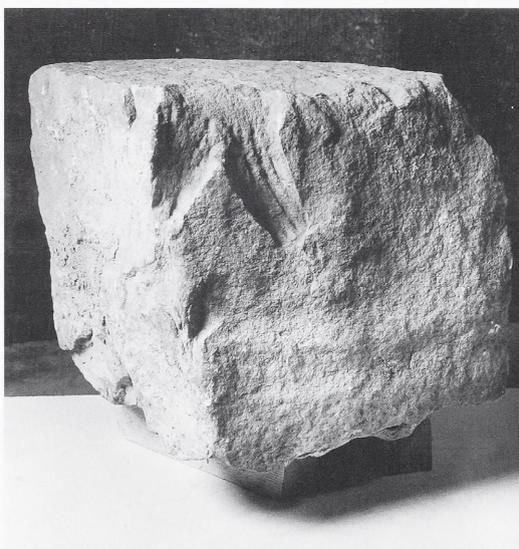


Abb. 58: St. Georgen, Säulentrommel, Wolfsloch (durch Ausbruch sichtbar geworden), Inv.-Nr. 3.

63 Binding, Baubetrieb (Anm. 62) 424.

64 Strobel, Bauplastik (Anm. 15) 228–233, hier werden allerdings alle Löcher als Wolfslöcher angesprochen, obgleich einige paarweise eingetiefe Löcher eindeutig nach innen greifen und nicht wie die Wolfslöcher an ihrem unteren Ende voneinander abstehen und damit auf Keil- bzw. Spreizwirkung angelegt sind.

65 Binding, Baubetrieb (Anm. 62) 424 geht von dem ersten Einsatz der Zange in der 2. Hälfte des 12. Jhs. aus.

Abb. 59: St. Georgen,  
Rippenkreuzung mit  
Dübelloch und Blei-  
kanal, Inv.-Nr. 53.

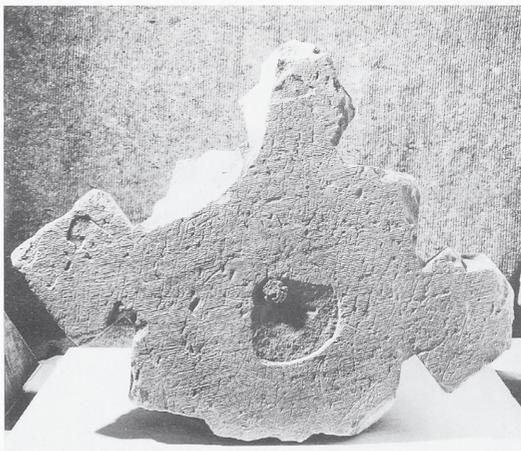
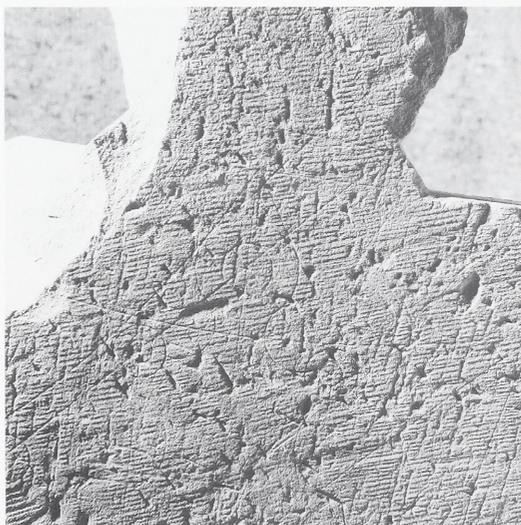


Abb. 60, 61:  
St. Georgen, Fuß  
der Zierarchitektur  
mit Vorritzungen,  
Inv.-Nr. 70.



Für die Stabilisierung und die Zusammenfü- gung einiger Werkstücke arbeitete man in einigen Fällen zusätzlich noch Dübellöcher ein. Während die relativ leichten Kleinbasen an ihren Unterseiten nur 4,5 bzw. 4,3 cm tiefe Aussparungen von 6,8 x 3,7 cm (Inv.-Nr. 21) bzw. 8 x 3,5 cm (Inv.-Nr. 20) Umfang auf- weisen, tiefte man in das deutlich schwerere Würfelkapitell (Inv.-Nr. 45) ein annähernd quadratisches Loch mit einer Kantenlänge von ca. 2,5 cm und einer Tiefe von 1,5 cm. Für die Verbindung der spätgotischen Gewölberippen, bei denen die kleinen Dübellöcher (Kanten- länge 1,7 cm) innerhalb der Gewölberippe liegen, mussten zusätzlich noch kleine Kanäle eingearbeitet werden, durch die das den Dü- bel stabilisierende Blei von oben eingegossen werden konnte. Derartige Verbindungen sind allerdings nur bei den vier großen, vierarmigen Rippenkreuzen (Inv.-Nrn. 53 bis 56; Abb. 59) anzutreffen, während die kleineren und leicht- eren Rippenkreuzungen offenbar ohne diese zusätzliche Befestigung auskamen.

Spuren ihrer Fertigung in Form von Vorritzun- gen zeigen einige detailreiche oder komplizier- tere Werkstücke. Für den Besucher blieben diese Ritzspuren allerdings unsichtbar, denn nur bei den sehr hoch angebrachten Stücken (Schuppenfries, Rippen) sind sie auf der Ober- fläche erkennbar, während das einzige boden- nahe Stück (Fuß einer Zierarchitektur, Inv.-Nr. 70) sie auf der – unsichtbaren – Unterseite trägt. Bei den Fragmenten des Schuppenfries- es mit ihren senkrechten und horizontalen Rißlinien entlang der Schuppenreihen er- kennt man noch gut, dass die Ausführung in der Regel dem Entwurf folgte und dass es nur im Einzelfall (Inv.-Nr. 15) zu deutlichen Ab- weichungen von bis zu 1 cm kam. Der zweite Komplex mit erhaltenen Ritzspuren innerhalb des Fundmaterials sind die Gewölberippen. Meistens befinden sich die Vorritzungen an den Rippenenden und kennzeichnen die senkrechte Achse, seltener zusätzlich noch die waagerechte. Teilweise wurden sie auch auf der Mitte des Profilstegs gezogen (Inv.-Nr. 61). Außerdem tragen viele Rippen an ihren Stoßflächen noch weitere Markierungen in Form von kleinen, quadratischen Kreuzen, Zahlen oder andersartigen Zeichen (z. B. Inv.-Nrn. 54, 55 u. 60). Der Fuß einer Zierarchi- tektur (Inv.-Nr. 70) zeigt auf seiner Unterseite ein sehr sorgfältiges, engmaschiges Liniennetz, das bei der Ausarbeitung der geometrisch sehr

komplizierten und äußerst akkurat gehauenen Kleinarchitektur half (Abb. 60 u. 61).

Die originalen Farbfassungen konnten leider nur im Einzelfall nachgewiesen werden. Am interessantesten sind sicherlich die auf den beiden Apostelköpfen: Bei Inv.-Nr. 50 finden sich noch braune Farbreste zwischen den Haarsträhnen, und die streifenartige Ölharzschicht auf dem Nimbus ließe sich als Anlegemittel für eine Blattaufgabe ansprechen. An seinem Apostelkollegen Inv.-Nr. 52 blieben auf der Oberlippe blau-violette Farbpartikel erhalten, bei denen es sich vermutlich um eine Vorlegfarbe handelt. Außerdem erkennt man am Haaransatz eine weißliche, leicht angerötete Färbung, die man am ehesten als Rest des Inkarnates deuten möchte. Leider wenig eindeutig ist der kleine Befund bei dem Andreas-Torso (Inv.-Nr. 57; Abb. 39): In den Falten seines Umhangs ließen sich mit bloßem Auge nur mit Vorbehalt auf einer kalkweißen Grundierschicht bläulich-dunkelgraue Farbreste nachweisen.

Man wird sicherlich davon ausgehen können, dass viele Steinoberflächen geschlämmt gewesen sind.<sup>66</sup> Bei den eindeutigen Belegen handelt es sich um eine weißliche Schlämme auf Oberflächen von Werkstücken, die vermutlich aus dem Innenraum stammen: auf der inwärtigen Laibung des hochmittelalterlichen Portalgewändesteins (Inv.-Nr. 5) und auf dem spätmittelalterlichen Wandquader, an den sich die Konsolfigur (Inv.-Nr. 58; Abb. 44) schmiegt. Zwei zeitlich verschiedene Fassungen – zunächst weißlich, dann gräulich – trägt nur die gedrehte Säule (Inv.-Nr. 68; Abb. 49).

## Schlussbemerkungen

Betrachtet man die verbliebenen bauplastischen Überreste vom Kloster St. Georgen – und mit einem größeren Zuwachs ist wohl kaum mehr zu rechnen – im Überblick, so stellt man auch bei allen Vorbehalten wegen der schlechten Überlieferungssituation gewisse Gemeinsamkeiten zu anderen Klöstern der Umgebung fest. Dies betrifft zunächst einmal den Zeitraum der nachgewiesenen Bautätigkeit, also das gesamte 12. Jahrhundert und das ausgehende Mittelalter kurz vor Einführung der Reformation, wie auch das Spektrum der Bauarbeiten im sakralen wie auch im profanen Bereich. In St. Georgen scheint es zusätzlich

zu diesen beiden Hauptbauphasen auch noch im 13. Jahrhundert zu Erneuerungen mit gehobenem Anspruch gekommen zu sein, die man wohl am ehesten mit dem Klosterbrand von 1224 und der nachfolgenden Neuweihe von 1255 in Verbindung bringen kann. Ein vollständiger Neubau zu dieser Zeit kann allerdings anhand des überlieferten Fundmaterials nahezu ausgeschlossen werden.

Gleichfalls zeit- und lokaltypisch ist auch das Fehlen von eindeutig dem 14. Jahrhundert entstammenden, architektonisch anspruchsvollen Baugliedern, da damals in einem Großteil der württembergischen Klöster einschließlich St. Georgen ein monastischer und wirtschaftlicher Verfall nachzuweisen ist, der keine Grundlage für eine durchgreifende Verschönerung der Baulichkeiten bildete.<sup>67</sup> Demgegenüber wäre aber vielleicht die mit Vorbehalt anhand der Apostelköpfe in die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts datierte Neuausstattung mit dem reformfreudigen und erfolgreichen Abbatat Johanns III. Kern (1391–1427) in Verbindung zu bringen, der die damals einsetzende Neuprägung des monastischen Lebens im Benediktinerorden in führender Position unterstützte.<sup>68</sup>

Anhand der kunsthistorischen Vergleiche konnte auch wiederholt die regionale Prägung der bauplastischen Architekturglieder aufgezeigt werden. So finden einige Stücke aus hochmittelalterlicher Zeit ihre direkten künstlerischen Parallelen im Hirsauer Peter-und-Paulskloster, sie sind manchmal nur etwas kleiner dimensioniert: die Portalrahmung, der fünfrehige Schuppenkämpfer sowie die Verwendung von Säulentrommeln. Anderes, wie beispielsweise die Rundbogenarkaden mit Kantenrundstab oder die unten rundbogig eingezogenen Kämpfer, gibt es noch im benachbarten Schwarzwaldkloster Alpirsbach. Der Einsatz der einsei-

66 Es muss hier nochmals darauf aufmerksam gemacht werden, dass nur ein geringer Teil der Werkstücke durch den Restaurator Grether per Augenschein befundet wurde, eine mikroskopische Untersuchung war für kein Stück möglich.

67 Allein die überlieferten Holzsulpturen könnten mit den Neuerungen unter Abt Eberhard (1368–1382) zusammenhängen, der als „huius cenobii inceptor“ beschrieben wird.

68 Belege für den unmittelbaren kausalen Zusammenhang zwischen Durchführung von Reformen und architektonischen Umgestaltungen im Spätmittelalter: Weyer, Alpirsbach (Anm. 23) 323–340.

tig ansetzenden Steinzange zum Versatz von Großquadern hier und in Hirsau machen zudem deutlich, dass man sich auch in bautechnischen Details an den Nachbarklöstern orientierte. Gleichzeitig legt die frühe Verwendung dieser Zange, die man in der kunsthistorischen Forschung bislang nur für das damals sehr fortschrittliche Oberrheingebiet in Anspruch genommen hat, auch eine künstlerische Beziehung zu den dortigen Bauten nahe, wie wir sie anhand der großen Basis, des Kehle-/Wulst-Überzugs, des Polsterkapitells und des doppelten Würfelkapitells mit Palmettenschmuck und Punktspitzung aufzeigen konnten. Ob man das nun unmittelbar mit den ungewöhnlich engen Kontakten Abt Theogers zum Elsass in Zusammenhang bringen muss, erscheint angesichts der vielen Parallelen zu Hirsau nicht zwingend, zumal sich die Kontakte Theogers zu Lothrin-

gen an den Überresten überhaupt nicht widerspiegeln.

Interessant ist, dass die Bauarbeiten in St. Georgen noch im späteren 12. Jahrhundert mit großer Schmuckfreudigkeit und hoher Qualität weitergeführt wurden. Der Schmuckquader wie auch das Würfelkapitell mit herumgeführtem Wulst weisen nun zusätzlich auf eine Beziehung zu Schwaben hin. Freude am plastischen Dekor von hoher Qualität ist ebenfalls für die Baumaßnahmen des ausgehenden Mittelalters festzustellen: Die wenigen erhaltenen, aussagekräftigen Stücke bezeugen teilweise sehr anspruchsvolle Umbauten im Sakral- und Profanbau; für einige steinerne Einrichtungsgegenstände, wie beispielsweise den Fuß der Zierarchitektur, blieb in den Nachbarklöstern nichts direkt Vergleichbares erhalten.

## Katalog

Die dem Katalog zugrunde liegenden Inventarnummern sind neu vergeben worden, da sich die bisherige Nummerierung der Werksteine als unsystematisch und unvollständig erwies und auch keine zugehörige, weiterführende Beschreibung überliefert ist. Angesichts vieler ungeklärter Fragen bot sich als Ordnungsprinzip nur eine grobe chronologische Einteilung an. Innerhalb dieser sind die den Bauten – zunächst den sakralen, dann den profanen – zugewiesenen Stücke denen vorangestellt, die eher zur Ausstattung gehörten. Zur Verbesserung der Übersichtlichkeit des Kataloges und des Verständnisses der ehemaligen Zusammenhänge wurden dabei die Fragmente mit eindeutig gleicher Herkunft zwar einzeln in Folge nummeriert und inventarisiert, aber in den übergreifenden Fragen als Gruppe bearbeitet. Der aktuellen Inventarnummer folgt – sofern erhalten – die vormalige Kreidenummerierung, dann die Bezeichnung des Werksteins, der Aufbewahrungsort zur Zeit der Bearbeitung, die Ausmaße des Werkstücks<sup>69</sup> und im Einzelfall der Fundort. Die nachfolgenden Angaben zur Stein- bzw. Mörtelfarbigkeit beschränken sich auf die diesbezüglich eindeutigen Stücke.<sup>70</sup> Die Beschreibung dient der Erfassung der kunsthistorisch relevanten Details einschließlich der Versatz- und Bearbeitungsspuren. Die dabei verwendeten Angaben

‚rechts‘ und ‚links‘, ‚vorne‘ und ‚hinten‘ sowie ‚oben‘ und ‚unten‘ beziehen sich, ebenso wie die Maßangaben, auf die rekonstruierte Position des Werkstückes. Im Anschluss werden die heutigen Beschädigungen und neuzeitlichen Bearbeitungen wie auch die sekundär entstandenen Mörtelreste angeführt. Dieser optisch abgesetzten Zustandserfassung folgt in der Regel der Rekonstruktionsvorschlag und die vermutliche Datierung des Stückes. Unvermerkt bleiben die eindeutig neuzeitlichen Farb- bzw. Kreidereste (sofern nicht Inventarnummern) auf nachträglichen Bruchstellen sowie die weißlichen, lagerungsbedingten Salzbeläge. Die vor Ort im Maßstab 1 : 5, seltener 1 : 1, angefertigten Zeichnungen werden hier im einheitlichen Maßstab von 1 : 10 abgebildet (S. 145 ff.), um die Zuordnung des Fundmaterials zu erleichtern. Da auf diese Art bei weitem nicht alle aussagekräftigen Steine erfasst werden konnten, war eine Beschränkung auf

69 Bei der Angabe der Bogenradien ist immer die Größe des entsprechenden, überhaupt messbaren Teils des Fragmentes zu berücksichtigen; im Einzelfall muss mit Abweichungen von bis zu 5 cm gerechnet werden.

70 Die Feststellung der genauen Steinfarbigkeit der einzelnen Stücke wäre erst nach der Entfernung der vielen Salzbeläge möglich, die sich in Folge der feuchten Lagerung der Stücke auf vielen Oberflächen und mehr oder weniger stark gebildet haben.

die Stücke und die Ansichten von Nöten, bei denen die Zeichnung die photographische Abbildung in besonders wichtigen Punkten zu ergänzen vermochte.

### Inv.-Nr. 1

Basis mit Plinthe

Aufbewahrungsort: Rathaus

H. ca. 59,5 cm, Br. ca. 99 cm, T. ca. 86 cm; Dm. ca. 91 cm, Säulen-Dm. ca. 72 cm

Grau-gelber Sandstein

Relativ steile, attische Basis mit ausladendem, vorne abgeflachtem unterem Wulst, nur leicht abgesetzter Kehle sowie schmalere, kleinerem Oberwulst, der bündig über einer ca. 22 cm hohen, mit senkrechten Hiebsspuren überzogenen Plinthe steht. Geringfügige Anzeichen einer leichten Steinverfärbung könnten darauf hindeuten, dass die Plinthe einst etwa 3 cm tief in den Boden eingelassen war.

Während die Basis an den Rändern so stark beschlagen ist, dass nur ein kleines Stück des Originalprofils erhalten blieb, weist die Plinthe noch an drei Seiten Teile ihrer ursprünglichen Begrenzung auf. Die gesamte Oberfläche einschließlich älterer Bruchstellen ist wohl nachträglich mit runden Hiebsspuren überzogen worden, in denen sich im Laufe der Zeit Moospartikel und schließlich Kalkspritzer festgesetzt haben. Die untere Lagerfläche ist unzugänglich, da die Basis vor geraumer Zeit mit dem Säulenbündel (Inv.-Nr. 36) zusammenzementiert wurde, s. Stockburger, Chronik (Anm. 4) 36.

Rekonstruktionsvorschlag: große Klosterkirche, entweder im Langhaus oder vielleicht zwischen Presbyterium und Nebenchören, s. a. Inv.-Nr. 2. Datierung: 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

Lit.: Schmidt, Plan Nr. 48a; Westphalen, hier S. 82.

### Inv.-Nr. 2 (alte Nrn. 26 a, 26 b und 27)

Säulenstumpf oder Säulentrommel

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 71 cm, Dm. ca. 68 cm

Bei den Grabungen 1958 in sekundärer Verwendung aus Schnitt 16 (ehem. Ostflügel) geborgen. Die ehemalige Säulenoberfläche wurde mit senkrechten Hiebsspuren sorgfältig geglättet.

Das Werkstück ist in drei Fragmente geborsten: Keilhiebe verursachten eine etwa mittige Teilung, während ein Stück des Trommelrandes einem Begradigungsversuch zum Opfer fiel; eine derartige sekundäre Bearbeitung wird aber kaum zu einer Zweitverwendung geführt haben. Die untere Lagerfläche ist unzugänglich, die obere stark bestoßen.

Rekonstruktionsvorschlag: große Klosterkirche, entweder im Langhaus oder vielleicht zwischen Presbyterium und Nebenchören, vgl. Inv.-Nr. 1. Datierung: wohl hochmittelalterlich.

Lit.: Schmidt, Plan Nr. 48b: der Säulendurchmesser ist dort mit 62 cm angegeben. Westphalen, in diesem Band S. 35 und 82.

### Inv.-Nr. 3 (Abb. 58) (alte Nr. 25)

Fragment einer Säulentrommel

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 36 cm, Säulen-Dm. ca. 68 cm

Die Ansichtsseite wurde mit senkrechten Hiebrillen und einem rund 2,5 cm breiten Randschlag sauber geglättet. An der oberen Lagerfläche schneidet ein 15 cm tiefes und etwa 12 breites Wolfsloch ein, das durch die nachträgliche Bearbeitung jetzt aufgeschnitten freiliegt.

Die Rundung ist bestoßen, mit weißlichen Mörtelresten bedeckt und durch einen kleinen Riss teilweise gespalten. Die obere Lagerfläche zeigt die originalen Pickungsspuren, die untere ist unzugänglich, aber dem äußeren Anschein nach ebenfalls original.

Rekonstruktionsvorschlag: s. Inv.-Nr. 2.

### Inv.-Nr. 4 (alte Nr. 11)

Wiederverwendete Säulentrommel

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 30 cm, Br. ca. 49 cm, T. ca. 58 cm, Säulen-Dm. ca. 68 cm

Das Stück zeigt auf der einen Seite den Ausschnitt einer sorgfältig mit senkrechten Hiebsspuren geglätteten Säule, die in ergänztem Zustand einen Durchmesser von etwa 68 cm gehabt haben muss. Später arbeitete man aus der anderen Trommelseite gerade, mit dem Scharriereisen geglättete Seiten heraus, die verschieden lang sind und in unterschiedlichen Winkeln zueinander stehen. Die längste dieser Ansichtsflächen weist ein Zangenloch auf.

An den Rändern bestoßen bzw. beschlagen; die beiden Lagerflächen original.

Rekonstruktionsvorschlag: zunächst Trommel einer Säule aus der großen Klosterkirche (s. Inv.-Nrn. 2 und 3), dann Sockel (?) einer Türleibung mit Anschlag.

Datierung: erste Bearbeitung seit dem 11. Jahrhundert gebräuchlich (s. Inv.-Nr. 2), dann im ausgehenden 15. Jahrhundert umgearbeitet.<sup>71</sup>

### Inv.-Nr. 5 (alte Nr. 8)

Gewändestein

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 42,5 cm, Br. ca. 39 cm, T. ca. 68 cm

Der große Quaderblock zeigt auf seiner Ansichtsseite eine Abfolge von einem breiten, in etwa viertelkreisförmigen Rundstab, einem breiten

<sup>71</sup> Nach Friederich (Steinbearbeitung [Anm. 59]) kommt das schmale Scharriereisen seit der Mitte des 15. Jhs. vor.

Steg und einem Kantenrundstab, der in eine knapp 30 cm tiefe, mit senkrechten Hiebrillen geglättete Laibung überleitet. Auf der rückwärtigen, stark zurückgestuften Blockseite befindet sich ein Mauerkanal von 17 cm Tiefe und 21,5 cm Breite, dessen Unterkante bemerkenswerterweise im Gegensatz zu seinen rauen Seitenwänden sehr glatt abgeschliffen wurde, überdies mittig leicht eingetieft ist und zur Laibungsseite hin kleine Dellen zeigt. Aufgrund dieser speziellen Abnutzungsspuren kann man den Mauerkanal wohl am ehesten als Balkenaufleger ansprechen. Unter ihm erkennt man ein ca. 2,5 x 3 cm großes und ca. 7 cm tiefes Dübelloch und auf der angrenzenden Rückseite der Laibung ein etwas kleineres (Kantenlänge 2,5 cm), das nur 1,4 cm tief ist. Die Laibung sowie die angrenzende zurückgestufte Blockseite zeigen Reste einer dünnen weißlichen Schlämme.

Das Profil der Ansichtsseite ist aufgrund starker Wassereinwirkung großteils abgeschliffen. Alle Lager- und Stoßflächen sind original, die Ecken bestoßen.

Rekonstruktionsvorschlag: Mittelhoher Gewändestein einer Tür, deren Innenkante durch einen Kantenrundstab und deren Bogenrücken durch einen Viertelrundwulst (vermutlich herumgeführtes Sockelprofil) verziert ist und die durch einen Balken im zurückliegenden Mauerkanal verriegelt werden konnte.

Datierung: Ende 11./12. Jahrhundert.

#### *Inv.-Nr. 6*

Fragment eines Türbogensteins

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 26,5 cm, Br. ca. 28,5 cm, T. ca. 14,3 cm

Wie Inv.-Nr. 5 – nur deutlich gebogen – folgt hier einem Viertelrundwulst ein breiter Steg und dann ein Kantenrundstab, der in die waagrecht geflächte Laibung überleitet.

Der Kantenrundstab ist noch rudimentär erhalten. Eine originale Stoßfläche findet man noch partiell an der linken Seite (diagonale Hiebsspuren).

Rekonstruktionsvorschlag und Datierung: s. Inv.-Nr. 5.

#### *Inv.-Nrn. 7–17*

11 Fragmente von Schuppenfriesen

Die mit fünf Schuppenreihen versehenen Stücke erreichen eine Gesamthöhe von 24,5 cm bis 28,5 cm und werden von einer 8,5 bis 9 cm hohen und etwa 1 cm vorkragenden Deckplatte bekrönt. Das längste erhaltene Stück misst eine Breite von 88 cm; falls die Zangenlöcher zur Fortbewegung des Steins einst etwa mittig saßen, muss sogar von Quaderbreiten bis zu 125 cm ausgegangen werden. In der Regel stehen obere Lagerfläche, Deckplatte und untere Lagerfläche

im rechten Winkel zueinander, während die dazu leicht schräg geführten Schuppenreihen stufenweise um 1,5 bis 2 cm zurückspringen. Bei den Schuppen selbst handelt es sich um 3 bis 8 cm lange Klötzchen, deren untere Ecken fast durchweg scharfkantig gebildet sind.

Die Bearbeitungsqualität ist verschiedenartig, oftmals sind noch die horizontalen, teilweise sogar die senkrechten Vorritzungslinien zu erkennen. Zumindest zehn Fragmente gehören wohl zu einem gemeinsamen Komplex, während sich eines (Inv.-Nr. 17), das zudem das niedrigste ist, sowohl durch seine Systematik wie auch durch seinen heutigen Zustand von der Hauptgruppe unterscheidet. Überdies sind nur bei ihm die schrägen Hiebsspuren, mit denen die Ansichtsseite der Deckplatte sauber geglättet wurde, nicht von links unten nach rechts oben, sondern in entgegengesetzter Richtung geführt. Ein zweiseitiges Profil oder den Ansatz einer Ecke zeigt keines der überlieferten Fragmente.

#### *Inv.-Nr. 7 (alte Nr. 65 bzw. 66)*

Aufbewahrungsort: Rathaus

H. ca. 26 cm, Br. ca. 38 cm, T. ca. 37 cm

Alle 5 Reihen erhalten, einige waagerechte Ritzen gut erkennbar.

Bestoßen; original sind Reste der unteren und oberen Lagerfläche sowie wahrscheinlich die linke Seitenfläche.

#### *Inv.-Nr. 8*

Aufbewahrungsort: Schulhof

H. ca. 26 cm, Br. ca. 66 cm, T. ca. 43 cm

Alle 5 Reihen erhalten.

Ecken abgeschlagen; die untere Lagerfläche original, die obere wegen der neuzeitlichen Einzelementierung unzugänglich.

#### *Inv.-Nr. 9 (alte Nr. 60)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 14 cm, Br. ca. 30 cm, T. ca. 43 cm

Nur die oberen 3 Reihen erhalten.

Keine alten Lager- oder Stoßflächen; rötliche Mörtelreste in zurückliegenden Teilen.

#### *Inv.-Nr. 10 (alte Nr. 62)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 13 cm, Br. ca. 54 cm, T. ca. 41,5 cm

Die unteren beiden Schuppenreihen mit zwei horizontalen Risslinien erhalten.

Die untere Lagerfläche (Randschlag ca. 2,5 cm breit) original.

*Inv.-Nr. 11 (alte Nr. 61)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 26 cm, Br. ca. 59 cm, T. ca. 39,5 cm

Alle 5 Reihen erhalten; an der Oberseite befindet sich ein 5 cm tiefes Zangenloch.

Untere und obere Lagerfläche wie auch rechte Seite zumindest partiell Originalbestand; die Ansichtsseite mit Resten von rosafarbiger Schlämme; untere Lagerfläche mit partieller Graufärbung des Steinmaterials.

Abb.: Stockburger, Chronik (Anm. 4) 35.

*Inv.-Nr. 12 (alte Nr. 66)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 27,5 cm, Br. ca. 41 cm, T. ca. 30,5 cm.

Alle 5 Reihen erhalten; die Schuppen auf der gesamten Länge mit horizontalen Hieben geflächt. Unten und oben, wahrscheinlich auch auf der rechten Seite originale Oberflächen.

*Inv.-Nr. 13 (Abb. 5, 6) (alte Nr. 64)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 26,5 cm, Br. ca. 50 cm, T. ca. 40 cm.

Alle fünf Reihen erhalten; z.T. sind die horizontalen Risslinien noch gut erkennbar. Der Querschnitt des Werkstücks ist nicht rechteckig, sondern eher rautenförmig. Auf der rechten Seite wurde bei der Abarbeitung ein Zangenloch angeschnitten.

Alte Stoß- bzw. Lagerflächen befinden sich oben, unten und auf der linken Seite (Randschlag ca. 2 cm breit); die linke untere Ecke bestoßen; die obere und linke Seite mit Mörtelresten.

*Inv.-Nr. 14 (alte Nr. 65)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 26,5 cm, Br. ca. 41,5 cm, T. ca. 35 cm.

Alle 5 Reihen erhalten.

Oben, unten und auf der linken Seite zumindest teilweise originale Stoß- bzw. Lagerflächen (Randschlag ca. 3,5 cm breit).

*Inv.-Nr. 15*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 25,5 cm, Br. ca. 55,5 cm, T. ca. 34 cm,

Alle 5 Reihen vorhanden. Das Muster wurde den z.T. gut erhaltenen Rissspuren zufolge relativ unsorgfältig herausgearbeitet: die Abweichungen vom regelmäßigen Vorritzungsraster messen bis über 1 cm. An der oberen Lagerfläche sind zwei 7 cm tiefe Zangenlöcher erhalten.

Unten, oben und auf der linken Seite originale Stoßflächen mit Randschlägen zwischen 3 und 3,5 cm Breite,

*Inv.-Nr. 16 (alte Nr. 68)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 27 cm, Br. ca. 91 cm, T. ca. 40 cm

Alle fünf Reihen erhalten; Ein Teil der horizontalen Risslinien ist noch gut zu erkennen. An der Oberseite befinden sich zwei 7,5 cm tiefe Zangenlöcher im Abstand von etwa 20 cm.

Ansichtsseite bestoßen; untere und obere Lagerfläche wie auch wahrscheinlich linke Stoßfläche original

*Inv.-Nr. 17 (alte Nr. 63)*

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 24 cm, Br. ca. 50 cm, T. ca. 28 cm

Alle 5 Reihen erhalten; Das Stück unterscheidet sich in einigen Charakteristika von den vorher beschriebenen Fragmenten: zum einen wurden die glättenden Hiebe auf der Deckplatte entgegengesetzt geführt und zum andern ragen die Unterteile der einzelnen Schuppen nach vorne vor, d.h. die Schuppen weisen einen anderen Winkel zur Deckplatte auf.

Untere Lagerfläche sowie linke Stoßfläche mit originalen Teilen; in vielen Schuppenvertiefungen sehr dicke, weißliche Mörtelreste, die so stark durchgehärtet sind, dass auf eine lange, feuchte Lagerung des Quaders geschlossen werden kann.

Rekonstruktionsvorschlag: Fries von der großen Klosterkirche

Datierung: Ende 11./ 12. Jahrhundert

*Inv.-Nr. 18 (Abb. 8)*

Scheitelstein eines Rundbogenfensters

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 29,5 cm; innere Radien: ca. 40 cm (hinten) und ca. 49 cm (vorne).

Grau-gelber Sandstein

Bei den Grabungen von 1958 geborgen: im Südwestraum des Klausurgebäudes, oberer Schutt.

Der unprofilierte Bogen läuft in die Tiefe stark konzentrisch zu und wurde nur auf seiner größten Stirnseite (durchschnittliche Breite: 17 cm) mittels radialer Hiebsspuren sehr sauber geglättet, was auf deren Ansichtigkeit hindeutet.

Während es sich bei den seitlichen Stoßflächen und der kleineren Bogenstirn um alte Lagerflächen handelt, ist der Bogenrücken nachträglich etwas abgearbeitet worden. Die Kanten sind bestoßen.

Rekonstruktionsvorschlag: Fenster der großen Klosterkirche.

Datierung: hochmittelalterlich.

Lit.: vermutl. Schmidt, Plan Nr. 53 a; Westphalen, in diesem Band S. 82 f.

*Inv.-Nr. 19 (alte Nr. 46)*

Gesimsstein  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium  
 H. ca. 41,5 cm, Br. ca. 51,7 cm, T. ca. 31 cm.  
 Der Quader wird längswärts von einer tiefen Kehle profiliert, die den Stein unsymmetrisch durchschneidet. Denn wenn der untere, beschädigte Rand ursprünglich die gleiche Breite wie der obere besessen hat, muss er diesem gegenüber deutlich zurückgelegen haben. Die teilweise erhaltene, originale Oberfläche des oberen Randes weist senkrechte Hiebrillen auf. Die Kehle ist nur mäßig gut geglättet.  
 Auf der Ansichtsseite die Kehle und ein Teil des vorkragenden Randes mit originaler Oberfläche; die beiden Lagerflächen original, die Rückseite unzugänglich.  
 Rekonstruktionsvorschlag: Traufgesims der Kirche  
 Datierung: Ende 11./ 12. Jahrhundert (?).  
 Lit.: Schmidt, Plan Nr. 51 – der Stein wird hier mit falschem Kehlenquerschnitt wiedergegeben und als obere Rinne angesprochen. Westphalen, in diesem Band S. 82

*Inv.-Nr. 20 (Abb. 11)*

Kleinbasis ohne Eckzier  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium, zuvor „Schwarzes Tor“  
 H. ca. 25 cm, Br. ca. 28 cm, T. ca. 26,3 cm, Säulen-Dm. ca. 16,3 cm.  
 Auf einer etwa 6,5 cm hohen Plinthe ruht leicht vorstehend eine 15,3 cm hohe attische Basis, die den Ansätzen zufolge ursprünglich eine etwa 16 cm starke Säule trug. An der unteren Lagerfläche gibt es zur Verankerung eine sehr sauber geglättete, 4,3 cm tiefe Aussparung mit den Ausmaßen von etwa 8 x 3,5 cm. Im Vergleich zur Basis Inv.-Nr. 21 besitzt sie keine Eckzier und ist etwas steiler proportioniert. Die durchgehende, dunkle Farbigkeit des Steins könnte in Folge einer großen Hitzeeinwirkung (Brand) entstanden sein.  
 Stark bestoßen, vor allem die Plinthe kaum noch mit originaler Oberfläche; weißliche Mörtelabdrücke auf den Ansichtsflächen und auf den alten Bruchstellen.  
 Rekonstruktionsvorschlag: möglicherweise von Klangarkaden eines Turmes oder wie Inv.-Nr. 21, allerdings nicht aus demselben Bauzusammenhang.  
 Datierung: 1. Hälfte 12. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 21 (Abb. 10)*

Kleinbasis mit Eckzier  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium  
 H. ca. 20,5 cm, Br. ca. 27 cm, T. ca. 18 cm, Säulen-Dm. ca. 15 cm.  
 Über einer 4,5 cm hohen Plinthe erhebt sich ohne Überstand eine Basis mit attischem Profil, bei der an den Ecken Ecksporen bis zur Ober-

kante des unteren Wulstes emporragen. An der Unterseite der Plinthe befindet sich zur Verankerung eine 6,8 x 3,7 cm große und 4,5 cm tiefe Aussparung, die einst mittig gesessen haben wird. Deshalb sollte man die Basis, die heute über einem etwas mehr als halbkreisförmigen Grundriss ruht, vollplastisch rekonstruieren. Der erhaltene Ansatz des Säulenschaftes weist auf einen Säulendurchmesser von etwa 15 cm hin.  
 Die vordere rechte Ecke abgeschlagen; der obere Wulst mit dem Abdruck einer horizontalen Rille, die auf der Drehbank entstanden sein könnte; Die plattig gebrochene Hinterseite zeigt keine Bearbeitungsspuren und ist wahrscheinlich Resultat einer Verbauung des Steins mit senkrechtem Lager bzw. bei seiner Befestigung entstanden.  
 Rekonstruktionsvorschlag: von Kreuzgangs- oder Kapitelsaalarkaden (?).  
 Datierung: Mitte 12. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 22*

Kämpfer  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium  
 H. ca. 26 cm; Br. ca. 21 cm, T. ca. 43 cm.  
 Das im Querschnitt leicht trapezförmige Werkstück ist an seiner etwas kleineren Unterseite (14,8 x 41 cm) halbrund eingezogen (11 x 4,6 cm) und wird von einer nur sehr schwach abgesetzten, 5,5 cm hohen Deckplatte bekrönt. Die unterseitige Kehlung ist an den Längsseiten mit einem ca. 2,5 cm breiten Randschlag umrahmt und die Laibung mit senkrechten Hiebrillen äußerst sauber geglättet worden, während die Deckplatte schräggeführte Hiebe erkennen lässt. Nachträglich wurden, vermutlich zur Befestigung von Gittern, in eine Laibungsseite zwei kreisrunde Dübellöcher mit einem Durchmesser von 2,2 cm gebohrt und in die Höhe des linken auf der Unterseite des Werkstücks eine 8,3 cm lange und 0,8 bis 1,5 cm schmale Rille eingetieft. Hinten und vorne grob abgeschlagen, so dass die ursprüngliche Tiefe nicht mehr ermittelt werden kann.  
 Rekonstruktionsvorschlag: Kämpfer zweier hintereinanderstehender Kleinsäulen, vielleicht von den Arkaden eines etwaigen Turmgeschosses, des Kapitelsaals oder des Kreuzgangs; ein Zusammenhang mit einer der beiden Kleinbasen (Inv.-Nrn. 21 und 20) ist gut möglich, während einer zu den Arkadensteinen mit Kantenrundstab (Inv.-Nrn. 24 bis 34) wegen der verschiedenen Breiten ausgeschlossen werden kann.  
 Datierung: Mitte 12. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 23*

Quader mit Rinne  
 Aufbewahrungsort: Rathaus (nicht gezeichnet)  
 H. ca. 21 cm, Br. ca. 46,5 cm, T. ca. 41 cm.  
 Der Stein wird auf einer nur mäßig sorgfältig geglätteten Seite über seine gesamte Länge hinweg von einer Rinne mit der Breite von 12 cm und der Tiefe von etwa 4,5 cm durchschnitten.

Originale Oberfläche bei oberer Lagerfläche mit Rinne, eine Kurzseite und eine der Längsseiten; auf der originalen Lagerfläche weißl. Mörtelreste.

Rekonstruktionsvorschlag: obgleich die Rinne auffälligerweise ganz ähnliche Maße wie der unterseitige Einzug des Kämpfers aufweist (s. Inv.-Nr. 22), sprechen die Ausmaße des Quaders und vor allem die deutlich unsorgfältigere Glättung des Werkstücks gegen eine derartige Deutung, sondern vielmehr für eine Interpretation als Wasserrinne.

#### *Inv.-Nrn. 24–34*

11 Arkadensteine mit Kantenrundstab

Bei den Grabungen von 1958 vermutlich zumindest teilweise aus dem Füllschutt des Südwestraumes der Klausur geborgen.<sup>72</sup>

Die elf Werksteine gehören zu einer Folge von Rundbogenarkaden, die etwa 49 cm tief waren und einen inneren Radius von etwa 54 cm aufwiesen. Die Unterkanten der Arkadensteine sind beidseitig mit einem Kantenrundstab verziert, der auf der Stirnseite noch von einem parallel geführten Steg begleitet wird, während er zur Laibung hin nur durch eine Rille abgesetzt wurde. Die Unterflächen der Anfängersteine messen eine Breite von durchschnittlich 18 cm. Die Hiebe des letzten Glättungsprozesses wurden auf der Stirn senkrecht und in der Laibung waagrecht geführt.

#### *Inv.-Nr. 24*

Anfängerstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 21 cm, Br. ca. 22,5 cm, T. ca. 38,8 cm.

Bemerkenswerterweise wurde hierbei der Glättungsvorgang nicht zu Ende geführt, denn auf der linken Laibung sind im unteren Teil noch die senkrechten, etwas rohen Hiebrillen erhalten, während beim oberen Teil die abschließende horizontale Flächung fehlt. An der Stirn befindet sich ein leicht längsrechteckiges (Kantenlänge 2,8 x 2,3 cm), über 7 cm tiefes Dübelloch, das einer späteren Dekoration zur Befestigung gedient haben könnte.

Nur eine Stirnseite und eine Laibung im originalen Zustand erhalten.

#### *Inv.-Nr. 25 (alte Nr. 53)*

Anfängerstein

H. ca. 29 cm, Br. 29,5 cm, T. ca. 49 cm.

Auf beiden Stirnseiten je ein Zangenloch.

Die untere und eine der oberen Lagerflächen original (Randschlag 4 cm breit); Ecken beschlagen. Gefunden im Verfüllschutt des Südwestraums: s. Schmidt, 2. Vorbericht, Nachtrag.

#### *Inv.-Nr. 26 (alte Nr. 54)*

Anfängerstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 24,5 cm, Br. ca. 29,5 cm, T. ca. 14,5 cm.

Nur Stirn und untere Lagerfläche erhalten; auf der Stirn weißliche Mörtelreste.

#### *Inv.-Nr. 27*

Anfängerstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 28 cm, Br. ca. 30 cm, T. ca. 36 cm.

Hier sitzt der „Quadergiebel“ nicht mittig, sondern ist leicht nach rechts verschoben.

Eine Stirn und Teile der Lagerflächen im originalen Zustand; Ecken leicht bestoßen; Mörtelreste auf der Laibung, der unteren Lagerfläche und auf einer der oberen.

#### *Inv.-Nrn. 28–30*

3 Bogensteine

Aufbewahrungsort: Schulhof

H. 19,5 bis 20 cm, T. 49,3 bis 49,7 cm; Radius innen ca. 54 cm.

Neuzeitlich zusammengefügt und einzementiert, zurückliegende Stirnseite unzugänglich; Ecken bestoßen; am Bogenrücken grobe Bearbeitungsspuren, aber die Höhe der Bogenstirn relativ regelmäßig.

#### *Inv.-Nr. 31 (alte Nr. 50)*

Bogenstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 18 cm, Br. ca. 35,5 cm, T. ca. 36 cm.

Seitliche Stoßflächen und obere Lagerfläche z.T. original; eine Stirnseite und die rechte untere Ecke der anderen Stirnseite (Randschlag 2,5 bis 3,5 cm breit) abgeschlagen; Mörtelreste auf einer Stirnseite und auf den Seitenflächen.

#### *Inv.-Nr. 32 (alte Nr. 55)*

Bogenstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 17 cm, Br. ca. 28 cm, T. ca. 49 cm.

Auf einer der beiden Stirnseiten die beiden unteren Ecken abgeschlagen; die seitlichen Lagerflächen original (Randschlag 4 cm breit); Mörtelreste auf den nachträglichen Bruchstellen.

<sup>72</sup> Schmidt, Ms. 62 ff. (in diesem Band S. 68); Schmidt, 2. Vorbericht, Nachtrag (in diesem Band S. 74).

*Inv.-Nr. 33 (alte Nr. 51 [?])*

Bogenstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 20,5 cm, Br. ca. 36 cm, T. ca. 44 cm.

Eine Stirnseite beschädigt, die seitlichen Lagerflächen original mit einem Randschlag von etwa 2,5 cm Breite; weißliche Mörtelreste auf der Stirn und auf den seitlichen Lagerflächen.

*Inv.-Nr. 34*

Bogenstein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 20 cm, Br. ca. 34 cm, T. ca. 49 cm.

Ecken bestoßen; weißliche Mörtelreste an der Stirn und auf den Seitenflächen.

Rekonstruktionsvorschlag: Kreuzgangsarkaden.

Datierung: Mitte 12. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 35 (alte Nr. 23)*

Basenbündel

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 38 cm, Br. ca. 59 cm, T. ca. 70 cm.

Grau-gelber Sandstein

Über einer 14 cm hohen Plinthe ruhen vier etwa 23 cm hohe Basen so eng beieinander, dass sich ihre unteren Wülste nur nach außen hin entfalten können. Den beiden besser erhaltenen Seiten nach zu urteilen, schlossen diese Wülste einst bündig mit der Plinthe, was die Rekonstruktion eines leicht rechteckigen Grundrisses nahelegt.

Die Basen sind mit attischem Profil gebildet: über einem hohen, weit ausladenden unteren Wulst erhebt sich eine hohe, leicht abgesetzte Kehle, die von einem nur sehr wenig vorstehenden, kleinen Oberwulst überdeckt wird. Die sich an der Oberseite einiger Basen abzeichnende gebogene Ritzspur weist auf einen Säulendurchmesser von etwa 16 cm hin. Den ehemaligen Laufhorizont erkennt man nicht. Die Bedeutung der in eine Basis eingehauenen Ziffern ist unklar.

An zwei Plinthenseiten und auf zwei Basen sind noch originale Steinoberflächen erhalten, auf allen Seiten (außer oben) Mörtelreste. Außerdem zeichnet sich auf einer Höhe von 25 cm eine deutliche Verfärbungsgrenze im Stein ab, deren Bedeutung nicht geklärt werden konnte.

Datierung: Mitte 12. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 36 (Abb. 18, 53)*

Säulenbündel

Aufbewahrungsort: Rathaus

H. ca. 119,5 cm, Umfang: ca. 151 cm.

Stark rötlicher Sandstein.

Die vier etwa 93,5 cm hohen Säulenschäfte des Monolithes stehen eng aneinandergedrückt und lassen zwischen sich nur noch Platz für

eine spitzwinklig vorstehende Kante. Zusammengefasst werden diese Elemente nicht allein durch den darüberliegenden, herumgekröpften Halsring, der zu den Würfelkapitellen überleitet, sondern vor allem durch die regelmäßige Folge von leichten Wülsten und abgesetzten Kehlen, die das gesamte Säulenbündel in ungefähr horizontaler Reihung überziehen. Weil sie dabei immer an den vorstehendsten Teilen der Säulen und Kanten herunterzuhängen scheinen – auf einer Säule spitzwinklig –, wird der Eindruck der Standfestigkeit und Belastbarkeit des Säulenbündels eindrucksvoll erhöht. Bemerkenswerterweise differieren die Höhen der Reihen auf den verschiedenen Seiten ein wenig, als ob man die Ornamentfolge um der Lebendigkeit willen ohne Vorritzungen von oben nach unten gearbeitet hätte.

Das mit einem Palmettenmuster gefüllte Schild jedes Würfelkapitells wurde durch einen dünnen Steg gerahmt, der sich mit der Ranke aus zweiblättrigen Palmetten auf der Deckplatte verbindet. Nur die Kalotten blieben ohne motivische Musterung, allerdings auch ohne Glättung; sie wurden durch Punktspitzung aufgeraut. In der oberen Lagerfläche des Werkstücks befinden sich zwei etwa 5,5 cm tiefe Zangenlöcher, die einen 18 cm breiten Steg zwischen sich stehen lassen.

Obere Lagerfläche original, untere durch die neuzeitliche Zusammenfügung mit Inv.-Nr. 1 unzugänglich, s. Stockburger, Chronik (Anm. 4) 36; eine Seite auf Höhe der Kapitelle bestoßen bzw. stark beschlagen; einige Ecken, die obere Kante sowie ein unteres Schaftende bestoßen; bereits 1889 (s. unten) auf einer Seite das obere Ende der Schäfte durch eine ca. 6,5 cm tiefe und bis 13,5 cm hohe Einkerbung beschädigt; weiße Farbreste überziehen das Werkstück einschließlich seiner späteren Beschädigungen; eine Seite zeigt starke Verwitterungen.

Datierung: Mitte 12. Jahrhundert.

Lit.: Kraus, Kunstdenkmäler Baden (Anm. 3) 87, mit perspektivischer Ansichtszeichnung von etwas oberhalb, datiert 1889; erwähnt von K. Th. Kalchschmidt, Geschichte des Klosters, der Stadt und des Kirchspiels St. Georgen auf dem badischen Schwarzwald (Heidelberg 1895) 19, bereits damals im „Garten der Gewerbehalle“.

*Inv.-Nr. 37 (Abb. 21–26, 54)*

Vieransichtiger Pfeiler

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 59,5 cm, Br. ca. 29 cm, T. ca. 32,3 cm.

Der sich über einem annähernd quadratischen Grundriss erhebende Pfeilerstumpf trägt ein rund 3 cm vorstehendes und 31 cm hohes Kapitell, bestehend aus einem Halswulst, einem von Kantrundstäben gerahmten Körper und einer 4,2 bis 4,8 hohen Deckplatte. Pfeilerrumpf und Kapitell sind mit verschiedenartigen Motiven überzogen: so erstreckt sich über einem perspektivi-

schen Mäander ein einbahniges, eckig gebrochenes Flechtwerkgebilde und auf der benachbarten Ansichtsseite bedecken den Rumpf zwei sich öfters überkreuzende Rankenstränge, die innen dreiblättrige Palmetten umschließen, während die darüberliegende Kapitellseite ein variiertes Palmettenmotiv zeigt. Auf der nächsten Seite erkennt man oben eine eingeritzte Satyrmaske mit menschlichen Gesichtszügen und spitzen Ohren. Darunter windet sich ein einbahniges Flechtwerk in scharfkantigen Ecken den Pfeiler entlang. Auf der vierten Seite ist oben wieder ein Palmettenmotiv in Kerbschnitt-Technik gegeben, während auf dem Rumpf von unten ein Fabelwesen (Hund/Vogel-Mischung) sein gefülltes Maul (Zunge?) emporstreckt. Durch Punktspitzung wurden die größeren Hintergrundsflächen, und zwar die des Tiermotives wie das der beiden Flechtwerke, aufgeraut und damit die Reliefwirkung erhöht. Obere Lagerfläche original; die Ansichtsflächen mit einigen Bestoßungen; zwei der Kantenrundstäbe des Kapitells abgeschlagen; Mörtelreste auf allen vier Seiten einschließlich einiger Bruchstellen; die Salzkruste am oberen Ende des Stücks weist daraufhin, dass der Pfeiler einmal andersherum gelagert worden ist.  
Rekonstruktionsvorschlag: Einrichtungselement eines Sakralraumes (?).  
Datierung: späteres 12. Jahrhundert.

#### *Inv.-Nr. 38 (Abb. 15)*

Stein mit Heizöffnung  
Aufbewahrungsort: Lapidarium  
H. ca. 13 cm, Br. ca. 44 cm, T. ca. 47 cm.  
Rötlicher Sandstein mit Kieseinschlüssen.  
Bei den Grabungen 1958 geborgen: „südlich des Hauses Wintermantel“ (im Bereich des ehem. Klausur-Ostflügels?).<sup>73</sup>  
In der annähernd quadratischen Steinplatte befindet sich mittig ein sich nach unten trichterförmig verengendes Loch, das oben einen Durchmesser von ca. 15,7 cm und unten einen von ca. 7 cm aufweist. Lochwärts ist die Oberfläche leicht geneigt, die Hiebrillen sind radial zum Loch hin ausgerichtet.  
Alle Stoß- bzw. Lagerflächen original.  
Rekonstruktionsvorschlag: Öffnung einer Unterbodenheizung im Calefaktorium (Abb. 16).  
Datierung: hochmittelalterlich.  
Lit.: Schmidt, Plan Nr. 50; Westphalen, in diesem Band, S. 82 und Abb. 24 u. 26.

#### *Inv.-Nr. 39 (alte Nr. 69)*

Bogenstein eines Durchgangs  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)  
T. ca. 25 cm, Radius (innen) ca. 55 cm.  
Ursprünglich ein Bogenstein, dessen Kante etwa 9 cm breit abgefast war; die Stirn wurde mit schräg ausgerichteten Hiebrillen geglättet, die Laibung mit horizontalen. Nachträglich ist sehr

unsorgfältig ein ungefähr 3,5 cm tiefer und 3 bis 6 cm breiter Türanschlag eingearbeitet worden. Rechte und wohl auch linke Stoßfläche mit originaler Oberfläche; Bogenrücken nachträglich beschlagen, so dass die eine Stirnseite heute max. 14,3 cm hoch ist; die andere Stirnseite unzugänglich.

Rekonstruktionsvorschlag: Bogenstein eines Portals.

Datierung: ab 12. Jahrhundert möglich.

#### *Inv.-Nr. 40 (alte Nr. 68)*

Bogenstein eines Durchgangs  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht abgebildet)

T. ca. 30 cm, Radius (innen): ca. 48 cm

Ursprünglich handelte es sich wohl um einen überhalbkreisgroßen Bogenstein, der mit einem Radius von rund 48 cm einen Durchgang umspannte; die damalige Stirnhöhe muss 24 cm Höhe gemessen und zur etwa 7,5 cm breiten Abfasung einen Winkel von etwa 60° gebildet haben. Die ohne Fase etwa 23 cm tiefe Laibung ist sauber mit horizontalen Hieben geglättet worden. An der Stirn zeichnen sich schwach die radialen Vorrichtungen einer Bogensteingliederung ab. Auf dem Bogenrücken – der Schwerkraft entsprechend nahe der höherliegenden Seite – befinden sich die beiden 5,5 cm tiefen Eingriffsflöcher der Hebezange im Abstand von 13 cm. Nachträglich wurde in die Fase sehr grob eine ca. 4 x 5 cm messende Aussparung für einen Türanschlag eingearbeitet.

Lagerflächen, eine Stirnseite und die Laibung größtenteils original, die andere Stirn unzugänglich.

Rekonstruktionsvorschlag und Datierung: s. oben Inv.-Nr. 39.

#### *Inv.-Nr. 41*

Quader mit zwei gestuften Polsterkapitellen

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 32 cm, Br. ca. 40 cm, T. ca. 49 cm

Die beiden rechtwinklig zueinander stehenden, äußerst sorgfältig geglätteten Kapitelle<sup>74</sup> (ein drittes könnte gefolgt sein) sind unverziert und werden jeweils von einer schlichten, nur um 0,9 cm vorstehenden Deckplatte bekrönt. Die Deckplatte zeigt noch die senkrechten Hiebsspuren ihrer Glättung.

73 Damals als „Fußstein“ für ein „Abflussrohr einer Piscina“ angesprochen. Das Werkstück wurde den Grabungsunterlagen zufolge in situ geborgen und muss nach Westphalen letzter Rest eines Fußbodenpflasters sein, das jünger war als eine westlich gelegene Rundapsis und älter als ein benachbarter Fußboden, s. Westphalen in diesem Band, S. 37 u. 82.

74 Das Fehlen eines angearbeiteten Halsringes braucht nicht zu stören, da nicht für alle Kapitelle angearbeitete Halsringe vorgesehen waren, so: Hochkirchen, Steinbearbeitung (Anm. 60) 65.

Eines der Kapitelle brach – wohl in Folge des falschen Steinversatzes mit senkrechtem Lager – plattig ab; Werkzeugspuren sind hier jedenfalls nicht vorhanden. Die Lagerflächen sind original, die untere zeigt Mörtelreste.

Rekonstruktionsvorschlag: gestuftes Portalgewände oder gestufter Pfeiler (z. B. Vierungsbogen oder Gewölbejoch).

Datierung: 2. Hälfte 12. Jahrhundert.

#### *Inv.-Nr. 42 (alte Nr. 28)*

Konsole

H. ca. 39,5 cm, Br. ca. 30 cm, T. ca. 32 cm.

Die 30 cm breite Kissenkonsole wird von einer 8,5 cm hohen und 1 cm vorstehenden Deckplatte bedeckt. Während die Rundung mit waagerechten Hiebrillen sauber geglättet wurde, sind die der Seiten und der Oberkante diagonal ausgerichtet. Eine durch Mörtelreste deutlich erkennbare Grenze belegt, dass der Stein einst mindestens 7 cm tief in die Mauer eingelassen war. Die Bearbeitungsqualität des zurückliegenden Teils ist auf eine Tiefe von 4 cm besonders grob.

Seitliche Stoßflächen original; rötlicher Mörtel auf einer weißen Tünche; der rückwärtige Teil vermutlich abgearbeitet.

#### *Inv.-Nr. 44*

Konsole (?)

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht abgebildet)

H. ca. 37,5 cm, Br. ca. 30 cm, T. ca. 51 cm.

Es handelt sich um ein Runderlement mit einem etwas unregelmäßigen Bogenausschnitt, das auf der einen Seite von einem 7,5 cm breiten und 1,2 cm vorstehenden Rand (Deckplatte?) abgesetzt ist. Auf der anderen Seite grenzt der Rundwulst an ein spitzwinkliges Plättchen, das erst nachträglich bei der starken Abarbeitung des Rundwulstes entstanden sein könnte. Die Hiebrillen zur Glättung der runden Ansichtsseite sind leicht diagonal ausgerichtet.

Unten originale Lagerfläche (4 cm breiter Randschlag), oben und zumindest auf einer Seite nachträglich abgearbeitet, oben Mörtelreste.

#### *Inv.-Nr. 45 (Abb. 28) (alte Nr. 10)*

Würfelkapitell

Aufbewahrungsort: Lapidarium

Fundort: in der Brigach im Bereich des Industriegebietes St. Georgen

H. ca. 39,3 cm, Br. ca. 51 cm, T. ca. 49 cm.

Mit hellen Kieselsteinen durchsetzter Sandstein

Das sauber geglättete Kapitell zeigt einen 3 cm hohen Halsring, einen mit Schild besetzten Körper (Kantenlänge 45,5 cm), eine um 1,5 cm vorstehende, 6 cm hohe Deckplatte sowie den

Ansatz eines um etwa 1 cm vorkragenden Kämpfers mit leicht gekehlter Unterkante. Das etwa 0,6 cm vor die Kalotte vorstehende Schild wird von einem umlaufenden, rund 1,8 cm dicken Wulstring umrahmt. Auffällig ist der nicht kugelsegmentförmige, sondern eher S-förmige Ablauf der – ansonsten würfelkapitellartigen – Kalotte. Die untere Lagerfläche hat einen Durchmesser von 34,5 cm und weist in der Mitte ein fast quadratisches Dübelloch (Kantenlänge ca. 2,5 cm, Tiefe 1,5 cm) auf.

Lagerflächen originaler Bestand, die vorstehenden Gliederungselemente teilweise abgeschlagen.

Rekonstruktionsvorschlag: vielleicht aus der Klausur (Kapitelsaalstütze?) oder aus einem kleineren Kapellenbau.

Datierung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert (?).

Lit.: Südkurier, 26.1.1973.

#### *Inv.-Nr. 46 (Abb. 30)*

Flachrelief mit kämpfenden Fabelwesen

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 45,5 cm, Br. ca. 80,5 cm, T. ca. 39,5 cm

In nur leicht erhobenen Relief (1 cm) ist vor ebenem Grund die Darstellung eines Kampfes zweier Fabelwesen gegeben: links eine Art Schildkröten/Vogel-Mischung, rechts ein geflügelter Drache mit Löwen- oder Wolfskopf, zwei Vorderpfoten (rechts vorgestreckt, links tragend) und geringeltem, schlangenartigem Schwanz. Das Flachrelief zeigt keine Hinterschneidungen und nur beim Drachen ist eine geringe Binnenstruktur zu erkennen, so dass die Tierkörper vor allem durch ihren Umriss wirken. Die Szene wird von einem 3 bis 3,5 cm schmalen Randsteg umgeben, wobei nicht ganz eindeutig ist, ob der Ansatz oben links zur vierten Rahmenseite gehört – und dann allerdings nicht genau wie die anderen drei mit der Blockgrenze übereinstimmt – oder ob hier ein weiteres Motiv beginnt. Für letztere Variante spricht die Tatsache, dass die oben angrenzende Lagerfläche deutlich feiner geglättet wurde als die untere, also mittels dünner Pressfuge hier eine annähernd überganglose Fortsetzung der Darstellung möglich wäre. Die Vergleichsbeispiele legen indes ein auf den Quaderblock beschränktes Motiv nahe.

Ecken und Rand bestoßen; alle Quaderseiten wahrscheinlich original; leichte Versinterung der Oberfläche; Es gibt zwei verschiedenartige Mörtelreste: der auf der linken Seitenfläche und auf der linken unteren Ecke der Ansichtsseite ist weicher, magerer, heller und mit Kalkzuschlag, während der Mörtelsteg auf der rechten Seite – 11 bis 11,5 cm von der Ansichtsfläche entfernt – wohl zementhaltig ist und von einer Zweitverwendung her stammt.

Rekonstruktionsvorschlag: Schmuckquader an einer Außenfassade.

Datierung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert.

*Inv.-Nrn. 47, 48 (alte Nrn. 33 a und 33 b)*

Zwei Trommeln einer Ecksäule

Aufbewahrungsort: Lapidarium

Inv.-Nr. 47: H. ca. 24 cm, Br. ca. 48 cm, T. ca. 47 cm.

Inv.-Nr. 48: H. ca. 30 cm, Br. ca. 48 cm, T. ca. 42,5 cm.

Die Säule erhebt sich innerhalb einer rechtwinkligen Mauerecke über einem unregelmäßigen Bogenausschnitt (durchschnittlicher Radius: ca. 18 cm) und zeigt an ihrer glatten Oberfläche senkrechte Hiebsspuren.

Die beiden Trommeln besitzen je eine originale und je eine nachträglich abgearbeitete Lagerfläche. Die zurückliegenden Stoßflächen wie auch die später gearbeitete Oberfläche von Inv.-Nr. 47 tragen Mörtelreste.

Rekonstruktionsvorschlag: Gewölbeauflager.

Datierung: 13. Jahrhundert (?).

*Inv.-Nr. 49 (alte Nr. 7)*

Wiederverwendete Trommel einer Ecksäule

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 39 cm, Br. ca. 63 cm, T. ca. 64 cm.

Bei Grabungen 1958 in situ aufgefunden: am südl. Portalgewände in der Westmauer des Westflügels, das im Verband mit der Nordwestecke des südwestlichen Klausorraumes (nach seiner Nordverlängerung) vermauert war.

Die Trommel erhebt sich in einer Mauerecke über einem annähernd viertelkreisförmigen Grundriss mit einem Radius von etwa 17,5 bis 18 cm, ihre Sichtoberfläche ist mit senkrecht geführten Hieben geglättet worden. Ein seitlicher Maueransatz ist auf einer Länge von 28 cm erhalten, der andere knickt bereits 7 cm hinter der Ecksäule im rechten Winkel um.

Nachträglich wurde in eine Lagerfläche mit wenig Sorgfalt eine etwa 8 cm tiefe, leicht längsrechteckige Vertiefung (10 x 13 cm) mit einer kleinen, zum Innenraum führenden Rille (ca. 4 cm breit und 3,5 cm tief) eingehauen. Die Mulde kann wegen der Schleifspuren auf der Trommeloberseite als ehem. Befestigung einer Türangel angesprochen werden, zumal sie auch etwas aus der Achse der ehem. Gebäudeecke verschoben ist. Sie diente demnach zur Aufnahme eines Holzklotzes, in dem die Türangel verankert war. Ausschließlich originale Stoß- und Lagerflächen

Rekonstruktionsvorschlag und Datierung: zunächst wie Inv.-Nrn. 47 und 48, später zum Tragstein einer Türangel umgearbeitet.

Lit.: Schmidt, Plan Nr. 52; Westphalen, in diesem Band, S. 48 u. 82.

*Inv.-Nrn. 50–52*

Apostelköpfe

Aufbewahrungsort: Rathaus

Es haben sich drei männliche, auf leichte Untersicht konzipierte Heiligenköpfe im Halbr relief

erhalten, die durch die gleichen stilistischen Charakteristika (symmetrische, stark mit dem Bohrer gearbeitete Locken- und Bartgestaltung; flache Gesichtsmodulation, hohe Stirn mit drei oder vier waagerechten Falten) einer gemeinsamen Gruppe zugewiesen werden können. Allerdings sind die Augenurrisse sehr unterschiedlich gebildet, was aber angesichts des schlechten Erhaltungszustands als alleiniges Indiz nicht dazu ausreicht, die Köpfe verschiedenen Händen zuzuweisen. Die aufgrund der Haartracht naheliegende Identifizierung eines der Köpfe als der des Apostel Paulus macht für die anderen Köpfe eine entsprechende Benennung wahrscheinlich.

*Inv.-Nr. 50 (Abb. 32, 33)*

Apostelkopf Nr. 1: Paulus

H. ca. 30,3 cm, Br. ca. 24,6 cm, T. ca. 7 cm.

Der von einem 7 bis 7,5 cm breiten Nimbus hinterfangene, etwas längsrechteckige Kopf ist mit leichter Neigung nach links unten gegeben. Mit seiner Höhe von etwa 20 cm ist er der kleinste der Dreiergruppe. Es handelt sich um das Antlitz eines Mannes mit einem kleinen Haarbüschel auf der Stirn, das von lockigem Haar und einem ebenfalls stark gewellten Kinnbart umrahmt wird. Die Augen sind durch einen eingeritzten mandelförmigen Umriss und eine nur schwach vortretende Augenwölbung gebildet; das linke liegt etwas höher, was wohl auf die Unteransichtigkeit des Kopfes Bezug nimmt. In Augenhöhe dreht sich beidseitig ein Haarbüschel ein, während dahinter das Haar relativ glatt hinabfällt. Im Bereich der Haare finden sich braune Farbreste, während sich die streifenartige Ölharzschicht auf dem Nimbus als Anlegemittel für eine Blattmetallaufgabe deuten ließe. Die Glatze mit dem kleinen Haarbüschel deutet auf den Apostel Paulus hin.

Der Heiligenschein wurde zu großen Teilen abgeschlagen, die Nase ist bestoßen. Auf Nimbus und Gesicht erkennt man einige Reste weißer Farbe, die auch auf Bruchstellen hinüberzieht; auf dem Gesicht befinden sich überdies verdickte feste Rußpartikel.

*Inv.-Nr. 51 (Abb. 34, 35)*

Apostelkopf Nr. 2

H. ca. 30,5 cm, Br. ca. 19,5 cm, T. ca. 16 cm.

Dieser leicht nach links gewendete Kopf ist durch seine etwas größere Höhe (ca. 25 cm), die merkwürdig birnenförmige Gesichtsform sowie durch die wenigen, lang herabfallenden Locken charakterisiert. Die Stirn ist stark nach vorne gewölbt, das linke Auge wie bei Kopf Nr. 1 (Inv.-Nr. 50) nach oben gerückt. Im Wangenbereich zeichnen sich einige Hiebsspuren sehr deutlich ab, wobei nicht eindeutig ist, ob diese Verschmälerung des Gesichts noch aus der Entstehungszeit stammt.

Nimbus sowie Teile des Gesichts (linkes Auge, Nase) stark beschlagen; kurzer Halsansatz, keine

eindeutigen Farbpartikel; an der Rändern der Ölharzschicht Salzkrusten

*Inv.-Nr. 52 (Abb. 36, 37)*

Apostelkopf Nr. 3: Petrus oder Bartholomäus?  
H. ca. 33,2 cm, Br. ca. 31,2 cm, T. ca. 15 cm.  
Dieser Apostel fällt durch seine vielen spiralförmigen Locken auf, die auf der linken Seite wie vom Wind bewegt zu sein scheinen. Überdies sind seine Augen durch das nach unten gezoogene untere Lid sehr naturalistisch gegeben und der Mund ist wie zum Sprechen leicht geöffnet. Der Blick von links auf die ohrlose rechte Gesichtshälfte des Heiligen macht deutlich, dass die Skulptur am ehesten für einen von rechts kommenden und unter ihm stehenden Betrachter konzipiert sein dürfte. Von der ursprünglichen Farbigkeit blieben blau-violette Farbpartikel an der Oberlippe erhalten, bei denen es sich vermutlich um eine Vorlegfarbe (Grundierung) handelt; die weißliche, leicht rötliche Färbung am Haaransatz ist wohl Rest des Inkarnates, während die braunfarbenen Töne im Haarbereich auch von einer Verschmutzung herrühren könnten. Die nachträgliche Verschmalerung des Gesichts durch – später nicht geglättete – Hiebe, die sogar die Haargrate beschädigten, ist gut erkennbar, aber zeitlich nicht näher zu bestimmen. Die Art der Haarbildung lässt auf den Apostel Petrus oder Bartholomäus schließen.  
Die rechte Hälfte des Nimbus, die Nasenspitze sowie die untere Lockenpartie auf der linken Seite beschlagen, sonst einige Bestoßungen; an der Unterseite ein Eisendübel, dessen Verankerung das Stück unten etwas gespalten hat; im Gesicht weiße und schwarze Farbreste und am Hals ein harter dunkler Belag mit metallischem Glanz an den Bruchkanten (ggf. Ruß oder Teer).  
Rekonstruktionsvorschlag: Lettner oder Chorschranke.  
Datierung: 2. Viertel 15. Jahrhundert (mit Vorbehalt, da nur anhand der Köpfe).  
Lit.: Kraus, Kunstdenkmäler Baden (Anm. 3) 88; damals im Gebäude der Kunstgewerbeausstellung.

*Inv.-Nrn. 53–56*

Vier vierarmige Rippenkreuze  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)  
Die vier birnstabförmigen, rund 4 cm (unten) bzw. knapp 17 cm (oben) breiten und insgesamt 24 cm hohen Rippen bilden ein scherenförmiges Kreuz, wobei die jeweils benachbarten einen anderen Ansatzpunkt haben als das gegenüberliegende Paar. Die beiden Außenkanten der tiefer sitzenden Rippen werden als Grate weitergeführt und überkreuzen sich am Mittelpunkt. Fast jede Rippe zeigt auf der Stoßfläche ein kleines, fast quadratisches Dübelloch mit je einem dünnen Kanal zur oberen Kante, wodurch das den Ei-

sendübel stabilisierende Blei gegossen werden konnte (Abb. 59). Viele weisen überdies dort eine senkrechte Risslinie auf. Die Rippen sind teilweise weiß geschlämmt.

*Inv.-Nr. 53 (Abb. 59)*

H. ca. 43 cm, L. ca. 47 cm.  
Die beiden oberen, mit originalen Stoßflächen erhaltenen Rippen besitzen dort Dübellöcher mit je einem Bleikanal.  
Rippenprofile stark bestoßen; Mörtelreste auf der Ansichtsseite der Kehlen.

*Inv.-Nr. 54 (alte Nr. 75)*

H. ca. 48 cm, L. ca. 58 cm.  
Drei der vier Rippen mit originalen Stoßflächen; zwei zeigen dort Dübellöcher und zwei weisen darauf dünne Risspuren senkrecht zum Profil auf.  
Nur noch bei zwei Rippenstücken das Profil vollständig erhalten; rötliche Mörtelreste auf den Bruchstellen und auf den Sichtflächen.

*Inv.-Nr. 55 (alte Nr. 77)*

H. ca. 24 cm, L. ca. 54 cm.  
Auf den Stoßflächen der Rippen z.T. senkrechte, einmal auch eine waagerechte Rissspur, drei Dübellöcher mit einer Kantenlänge von 1,7 cm.  
Profile abgeschlagen, Stoßflächen der Rippen teilweise erhalten; auf den Rippenkehlen Mörtelreste; Verschmutzungsgrenze, vermutlich durch Ruß.

*Inv.-Nr. 56 (alte Nr. 74)*

H. ca. 42 cm, L. ca. 44 cm.  
Auf einem Rippenende erkennt man eine gezackte, eingehauene Markierung.  
Von den drei erhaltenen Rippen nur zwei mit originaler Stoßfläche, keine Risspuren und keine Dübellöcher.  
Rekonstruktionsvorschlag: Gewölbe im Chor der großen Klosterkirche (?).  
Datierung: spätgotisch.  
Lit: Schmidt, Plan 53b; Westphalen, in diesem Band S. 82 f.

*Inv.-Nr. 57 (Abb. 39)*

Andreas-Torso  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)  
H. ca. 54,5 cm, Br. ca. 46 cm, T. ca. 37 cm.  
Sandstein mit kleinen Kieseln.  
Wohl aus dem 1981 abgerissenen Haus Schramberger Str. 8.<sup>75</sup>

Das Werkstück zeigt den Dreiviertelorso des Apostels Andreas, bekleidet mit einem in zahlreichen Röhrenfalten herabhängenden Untergewand mit weiten Ärmeln und einem dicken Umhang, der oben durch eine Mantelschließe zusammengehalten wird. Mit der Linken hält er sich das bezeichnende Astkreuz vor den Körper, das mit einem gewundenen Tau zusammengehalten wird; in der Rechten trägt er ein Bündel dünnen Stoffes, das zu einem Buchbeutel gehört haben könnte. Das nicht genauer zu benennende Element, das auf der rechten Seite unten abschließt, wie auch die Tatsache, dass die verhältnismäßig hoch gelegene Astgabelung kaum zu dem damals bereits üblichen Standkreuz gehören kann, sprechen dafür, dass es sich niemals um eine Ganzfigur gehandelt hat. Möglicherweise in den Falten des Umhangs (unter dem Kreuz) auf einer kalkweißen Grundierschicht bläulich-dunkelgraue Farbreste.

Erhalten nur der Rumpf ohne Hals und Kopf; an der Oberfläche Moos- und Mörtelreste und neuzzeitliche, orangefarbene Farbtupfen.

Rekonstruktionsvorschlag: vermutlich Gewölbekonsolle aus dem Langchor der Klosterkirche.

Datierung: spätes 15. Jahrhundert.

Lit.: Kraus, Kunstdenkmäler Baden (Anm. 3) 88; damals innerhalb des Gebäudes der Kunstgewerbeausstellung.

#### *Inv.-Nr. 58 (Abb. 44, 45)*

Konsolfigur

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 44 cm, T. ca. 67 bzw. 47 cm.

Das Gesäß deutlich nach links verdreht und den Oberkörper frontal dem tiefer stehenden Betrachter zugewendet, schmiegt sich die Konsolfigur kauern in eine rechtwinkligen Mauerecke. Die auf ihrem Nacken ruhende, ca. 10 cm breite und in etwa 25 cm hohe Gewölberippe drückt sie so schwer, dass sie sich dabei mit ihren Armen auf den prallen Knien abstützen muss. Ihr leicht gewelltes Haar fällt ihr bis auf die Schultern hinab. Bekleidet ist sie mit einem eng anliegenden, tief ausgeschnittenen Wams mit breitem Kragen, das den Blick auf ein hoch hinaufreichendes, sehr fein gefälteltes und oben zusammengegrafftes Hemd freigibt. Die Gewölberippe saß bemerkenswerterweise nicht axial in der rechtwinkligen Ecke, sondern in einem Winkel von etwa 65°. Die Mauerecke war weißlich geschlämmt.

Die Figur zeigt viele Beschädigungen: das Gesicht ist abgeschlagen und das rechte Bein nur teilweise erhalten; es fehlen der obere Kopfabschluss, der rechte Oberarm und die linke Schuhspitze. Die beiden Lagerflächen sind original und tragen Mörtelreste, die beiden Stoßflächen wurden etwas abgearbeitet. Die Rückseite des linken Teils wurde in jüngerer Zeit mit Zement ausgeflickt. Ebenfalls modern sind die orangefarbenen Kreidspuren.

Rekonstruktionsvorschlag: Gewölbekonsolle.

Datierung: Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert.<sup>76</sup>

#### *Inv.-Nrn. 59, 60 (alte Nrn. 80, 81)*

Zwei sechsstrahlige Rippenkreuzungen

Aufbewahrungsort: Lapidarium (Inv.-Nr. 59 nicht gezeichnet)

Es kreuzen sich jeweils sechs 15 cm hohe und ca. 9,5 cm breite, birnstabförmige Rippen, von denen drei bzw. vier benachbarte hoch am Kern ansetzen.

#### *Inv.-Nr. 59 (alte Nr. 80)*

H. ca. 26 cm, L. ca. 33 cm.

Auf fast allen Stoßflächen der Rippen erkennt man eine dünne, senkrecht zum Profil geführte Vorritzung, eine trägt auch ein kleines eingearbeitetes Kreuz mit einer Kantenlänge von ca. 2,5 cm.

Alle Profile bestoßen; Stoßflächen der Rippen mit originalen Oberflächen.

#### *Inv.-Nr. 60*

H. ca. 25,5 cm, L. ca. 36 cm.

Zusätzlich zu einem kleinen, eingetieften Kreuz erkennt man auf den Stoßflächen zweier Rippen noch ein eingetieftes „o“ bzw. „3“-artiges Gebilde.

Alle Profile bestoßen; Rippen mit originalen Stoßflächen.

Rekonstruktionsvorschlag: Kreuzgang oder Kapelle (?); möglicherweise Zusammenhang zu Inv.-Nr. 58.

Datierung: spätgotisch.

#### *Inv.-Nr. 61 (alte Nr. 46)*

Rippenfragment

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 25,5 cm, Br. ca. 12,5 cm, L. ca. 50,5 cm.

Die nur halbseitig erhaltene Rippe zeigt ein Birnstabprofil und auf dem max. 5,5 cm breiten Profilsteg eine durchgehende, mittige Risslinie senkrecht zum Profil.

Eine Stoßfläche original; weißliche Schlämme in der Kehle.

<sup>75</sup> Nach D. Klepper (Steinhaufen [wie Anm. 5] 36 Anm. 4) konnte er selbst beim Abbruch dieses Hauses den „Torso einer gotischen Skulptur“ sicherstellen.

<sup>76</sup> Siehe dazu hier S. 118 f. Anm. 44.

*Inv.-Nr. 62 (alte Nr. 47)*

Rippenstück

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 23 cm, L. ca. 36 cm.

Das Profil ist birnstabförmig; auf der Stoßfläche befindet sich eine mittige, senkrechte Rissspur.

Profil stark beschlagen; eine Stoßfläche original; Reste einer weißlichen Tünche auf der Ansichtsfläche.

*Inv.-Nrn. 63, 64*

Zwei Rippenfragmente

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

Inv.-Nr. 63: H. ca. 18 cm, L. ca. 28 cm, Br. ca. 9,7 cm, Stegbreite 2,7 cm.

Inv.-Nr. 64: H. ca. 18,5 cm, L. ca. 26 cm, Br. ca. 10,7 cm, Stegbreite 3,4 cm.

Die beiden etwa 18 cm hohen Rippen zeigen ein birnstabförmiges Profil.

Stark beschlagen bzw. bestoßen, z.T. Mörtelreste auf der Kehle.

Lit.: Schmidt, Plan Nr. 53c; Westphalen, in diesem Band S. 82 f.

*Inv.-Nr. 65 (Abb. 47) (alte Nr. 73)*

Schluss-Stein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 28 cm, Br. ca. 51 cm, T. ca. 54,5 cm, Rippenhöhe 21 cm.

Auf der Schauseite wird die am Rand mit einer kleinen, mittigen Kehle profilierte Vierpassform von einem Quadrat gekreuzt, in das sich sehr eng ein glattes, leicht eingezogenes Wappenschild einfügt. Am Kern treffen sich sechs birnstabförmige und 21 cm hohe Rippen in gleichen Winkeln und auf gleicher Höhe.

Ansichtsfläche und Kanten bestoßen, ein Stück des Randes abgeschlagen; sowohl die Rückseite des Schlusssteins wie auch die Stoßflächen von vier Rippen mit originalen Bearbeitungsspuren; auf der Ansichtsseite kleine hellgelbe Farbleckse, ein Rippenansatz mit weißem Farbreist.

Rekonstruktionsvorschlag: vielleicht Kreuzgangsgewölbe.

Datierung: spätgotisch.

*Inv.-Nr. 66 (alte Nr. 14)*

Plinthe

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 16 cm, Br. ca. 40,5 cm, T. ca. 78 cm.

Das Stück besteht aus einem breiten ‚Rumpf‘ und einem einmal zurückgestuften ‚Hals‘. Der ‚Rumpf‘ besitzt eine sehr sorgfältig mit dem Scharriereisen geglättete obere Lagerfläche und

eine ebenso gut bearbeitete Längsseite, während die gegenüberliegende Längsseite deutlich weniger sauber bearbeitet wurde; seine vorderer Schmalseite ist indes von durchschnittlicher Bearbeitungsqualität. Beim ‚Hals‘ zeichnet sich durch feine Mörtelreste und Steinmetzspuren eine gerade Linie ab, die nur den zurückliegenden Teil als den einst eingemauerten ausweist.

Ecken leicht bestoßen; alle Stoß- und Lagerflächen original; am ‚Hals‘ weißlicher Mörtel, vorne zementartiger Mörtel.

Rekonstruktionsvorschlag: Plinthe einer Sockelplatte, Teil eines Einrichtungselements, wie z. B. eines Lettners oder einer Fensterarkatur.

*Inv.-Nr. 67 (alte Nr. 13)*

Kämpfer oder Basis eines Wandpfeilers

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 18 cm, Br. ca. 38 cm, T. ca. 77 cm.

Der Aufbau aus ‚Rumpf‘ und ‚Hals‘ ist wie bei Inv.-Nr. 66, nur wurde hier der hintere ‚Hals‘-Teil zweifach zurückgestuft, und der vorstehende ‚Rumpf‘-Teil ist durch einen auslaufenden bzw. bekrönenden, leicht variierten Karnies profiliert. Sieht man das Stück als Kämpfer, so ruht auf einer dünnen, sehr sauber geglätteten Platte der Stab, der in eine zunächst steile, dann sehr schwach auslaufende Kehle übergeht; eine kleine Fase leitet zur abschließenden, mit senkrechten Hiebrillen überzogenen Seitenfläche über, die auf jeder Seite ungefähr mittig ein sehr kleines, annähernd quadratisches (Kantenlänge ca. 1 cm) Loch trägt. Eines dieser 4 bis 8 mm tiefen Löcher weist Holzreste auf. Der hintere ‚Hals‘-Teil ist wenig sorgfältig geglättet worden.

An den Ecken bestoßen; alle Lager- und Stoßflächen ursprünglich; Mörtelreste auf einer der profilierten Ansichtsseiten.

Rekonstruktionsvorschlag: wie Inv.-Nr. 66; eine Entscheidung, ob es sich um den Kämpfer oder um die Basis handelt, ist nicht möglich.

*Inv.-Nr. 68 (Abb. 49) (alte Nr. 2)*

Gedrehte Säule

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 102 cm, Dm. 37,6 cm (Sockel) bzw. 26,5 cm (Schaft).

Der mittelgroße tordierte Säulenschaft erhebt sich über einem 44,5 cm hohen Sockel, der genau wie dieser mit insgesamt acht leicht geschwungenen, allerdings etwas breiteren Kanneluren in eine Drehbewegung von rechts unten nach links oben versetzt wurde. Die Hiebe des letzten Glättungsprozesses sind auf den geraden Stegen und auf der oberen Fase des Sockels senkrecht und innerhalb der Kanneluren schräg geführt. Die Säule wurde zunächst weißlich, dann grünlich übertüncht.

Der Monolith zeigt oben und unten originale Lagerflächen und ist an einer Stelle stark bestoßen. Auf der Ansichtsfläche und auf der oberen Lagerfläche befinden sich weiße Farbreste.

Rekonstruktionsvorschlag: Stütze eines Lettners oder einer Empore (?).  
 Datierung: Anfang 16. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 69 (Abb. 50) (alte Nr. 82)*

Säulenschaft mit Rautenmuster  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium  
 H. ca. 54 cm, Dm. ca. 28 cm.  
 Der Schaft wird durchweg von querrchteckigen Rauten so überzogen, dass er sich von links unten nach rechts oben zu drehen scheint.  
 An vielen Stellen bestoßen; an der Ansichtsseite wie auch an einer Lagerfläche weißliche Mörtelreste.  
 Rekonstruktionsvorschlag und Datierung: s. Inv.-Nr. 68.

*Inv.-Nr. 70 (Abb. 51, 60, 61) (alte Nr. 83)*

Fuß einer Zierarchitektur  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)  
 H. ca. 43 cm, Br. ca. 69,5 cm, T. ca. 68,5 cm.  
 Weißlicher Sandstein.  
 Das Werkstück besteht zum einen aus einer flachen ‚Basis‘, die durch die reiche Kombination bzw. Verschachtelung rein geometrischer Elemente kleinteiligst verziert ist. Darauf ruht ein sehr viel dünnerer ‚Schaft‘ aus steil vorstehenden Spitzen, die sich in einer deutlichen Drehung von rechts unten nach links oben zu bewegen scheinen. Die Fasen der Profile wurden mittels Schrägstelzungen hervorgehoben. Auf der (verdeckten) Unterseite befindet sich ein sehr akurates, geometrisches Geflecht aus eingeritzten Konstruktionslinien.  
 Ein ‚Fuß‘ der ‚Basis‘ mit neuzeitlicher Bruchstelle; obere und untere Lagerfläche original.  
 Rekonstruktionsvorschlag: Fuß einer Kanzel, eines Sakramentshauses oder eines Taufsteins.  
 Datierung: Anfang 16. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 71 (alte Nr. 79)*

Maßwerkfragment  
 Aufbewahrungsort: Rathaus  
 H. ca. 38 cm, Br. ca. 33 cm, T. 15,4 cm.  
 Rötlicher Sandstein mit hellem Kieseleinschluß  
 Das sauber gearbeitete Werkstück zeigt einen geraden, etwa 5 cm breiten Rand sowie zwei leicht verschieden große Kreissegmente, zwischen die sich zwei unregelmäßige Dreiecke zu schmiegen scheinen. Auffällig sind die großen Stegbreiten und vor allem das schlichte Profil aus Kehle, Steg und wieder Kehle, das keinen Ansatz einer weiteren, inneren Kreisform besitzt.  
 Eine Ansichtsseite stark bestoßen; das gerade Randstück ist eine originale Stoßfläche und weist einige wenige Mörtelreste auf.

Rekonstruktionsvorschlag: Teil einer Brüstung (z. B. Lettner, Treppe?)  
 Datierung: 16. Jahrhundert (?)

*Inv.-Nrn. 72–83*

12 Gewändesteine eines Spitzbogenportals  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium (Inv.-Nrn. 72 bis 82), Rathaus (Nr. 83)  
 T. ca. 36,3 cm.

Das einseitige Profil besteht – von außen nach innen – aus: Fase, großer Kehle, kleinem Wulst und einer weiteren großen Kehle, die beidseitig durch Plättchen abgesetzt ist. Auf Kämpferhöhe ragt jeweils ein Grat von den beiden inneren Plättchen aus senkrecht nach oben, und am Scheitelpunkt überkreuzen sich bei diesen Plättchen die Grate sowie die beiden Enden des Wulstes. Die Kehlen wurden sauber geglättet, die Plättchen durch Schrägstelzungen betont und die Stirnseite scharriert (Abb. 55); Scheitel- und Kämpferpunkte sind durch den Richtungswechsel der Hiebe hervorgehoben worden. Der Scheitelstein sowie ein seitlicher Gewändestein zeigen ein und dasselbe Steinmetzzeichen.

Die Reihenfolge der Bogensteine ist eindeutig, die der Seiten aber teilweise variabel; es fehlt zumindest einer der Anfängersteine. Zwei verschieden große Versetzmarkensysteme erkennt man auf einigen (nicht allen!) Lagerflächen, wobei vor allem die größeren, nur sehr grob eingearbeiteten Zeichen keine erkennbare Systematik aufweisen und demzufolge kaum in die Entstehungszeit datiert werden können. Allerdings ist auch die kleinformatige Zählung nicht zweifelsfrei, so dass letztendlich nicht ausgeschlossen werden kann, dass es sich um zwei verschiedene Türen mit gleichem Profil handelt, obgleich dies in Anbetracht der gleichzeitigen Vergleichsobjekte eher unwahrscheinlich ist. Drei Steine zeigen auf der Stirnseite Zangenlöcher vom Versatz, zwei ebendort große Türangellöcher (Kantenlänge: 3 cm), zwei andere in der inneren Kehle kleine Dübellocher.

Vor allem der Scheitelstein durch die relativ sorgfältige Entfernung des Giebeldreiecks beschädigt; auf der Stirn z. T. Mörtelreste; die beiden unteren Abläufe sowie Teile des Profils abgeschlagen; die Kehlen mit einem weißen Salzbelag.

Rekonstruktionsvorschlag: türloser Durchgang in einen profanen Raum.

Datierung: Ende 15. Jahrhundert.

*Inv.-Nr. 84*

Gewändestein  
 Aufbewahrungsort: Lapidarium  
 H. ca. 17,7 cm, Br. ca. 33 cm, T. ca. 32 cm.  
 Der Gewändestein ist – soweit erhalten – beidseitig identisch profiliert: von außen her folgen jeweils einer kleinen Fase eine Kehle, ein beidseitig abgesetzter Wulst sowie eine schwache Kehle. Der zurückliegende Quaderteil ist auf

einer Länge von etwa 5 cm leicht abgefast. Einen Hinweis auf einen Türanschlag gibt es nicht. Die Plättchen bzw. Fasen wurden mittels deutlich erkennbarer Schrägstelzungen besonders hervorgehoben.

Die innerste Fläche der Laibung sowie einer der Wülste beschlagen; beide Lagerflächen zeigen originale Bearbeitungsspuren. Rötliche Mörtelreste erkennt man auf allen nicht auf Sicht gearbeiteten Flächen wie auch partiell auf der Laibung.

Rekonstruktionsvorschlag: Wegen der beiden horizontalen Lagerflächen Teil eines seitlichen Gewändes: wohl Durchgang im gehobenen Profanbau.

Datierung: Ende 15. Jahrhundert.

#### *Inv.-Nrn. 85, 86 (alte Inv.-Nrn. 17, 19)*

Fenstersturz

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

zusammen: H. ca. 20,8 cm, Br. ca. 61 cm, T. ca. 31,4 cm.

Das in jüngster Zeit in zwei Teile geborstene Werkstück ist nach innen und außen hin unterschiedlich profiliert: während das schlichtere Profil aus Falz und Kehle für den Außenbau typisch ist, erstaunt bei einem solchen kleinen Fenster die Vielfalt des Innenprofils: Von der Außenkante ab folgt hier einem zurückgesetzten Viertelwulst eine Fase, die dann in eine Kehle übergeht, der wiederum die Falz des Fensteranschlags folgt. Den nach außen gekehrten Stirnflächen fehlt der letzte glättende Arbeitsschritt, auf den man wohl wegen des Außenputzes hat verzichten können.

Kanten und Ecken bestoßen; auf dem Mittelsteg zwei annähernd quadratische Dübellöcher (Kantenlänge: 1,8 cm), aus denen später die Gitterstäbe herausgebrochen wurden; weißliche Mörtelreste auf der Innenseite des Sturzes und auf den nachträglichen Bruchstellen.

Rekonstruktionsvorschlag: Profanbau gehobener Nutzung.

Datierung: Ende 15. Jahrhundert.

#### *Inv.-Nr. 87 (alte Nr. 16)*

Gewändestein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 61 cm, Br. ca. 18 cm, T. ca. 43 cm.

Bei den Grabungen 1958 geborgen: war in der jüngeren Nordmauer des Südwestraumes der Klausur – wohl sekundär im Zusammenhang mit einer Maueröffnung – versetzt.

Es handelt sich um einen hohen, nur durch eine schlichte, breite Kehle profilierten Gewändestein, der an seinem erhaltenen Ende stumpfwinklig zugeschnitten ist.

Am Ende der Kehle beschlagen; alle Lagerflächen original; die sehr sauber geglättete linke Stoßfläche deutet auf eine andere, zeitlich nicht näher zu bestimmende Nutzung des Werkstücks hin; weißliche Mörtelreste auf der Kehle.

Datierung: spätmittelalterlich.

Lit.: Schmidt, Plan Nr. 52; Westphalen, in diesem Band, S. 47 und 82.

#### *Inv.-Nr. 88*

Fenstergewände

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 58 cm, Br. ca. 31 cm, T. ca. 18 cm.

Das vor kürzerer Zeit in zwei Teile gebrochene Gewände ist zur Außenseite hin durch eine schlichte, unten auslaufende Kehle ohne Falz profiliert; auf der Innenseite befindet sich der Fensteranschlag.

Die Innenseite der Laibung weitgehend abgearbeitet, die nach außen gerichteten Profilkanten bestoßen; weißliche Mörtelreste an den beiden Lagerflächen, der seitlichen Stoßfläche sowie auf der Laibung einschließlich späterer Bruchstellen. Rekonstruktionsvorschlag: die Größe spricht für ein Fenstergewände.

Datierung: spätmittelalterlich.

#### *Inv.-Nr. 89*

Gewändefragment (?)

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 50,3 cm, Br. ca. 24,3 cm, T. ca. 21,8 cm.

Werkstück mit einem einfachen Kehlenprofil auf der dem Anschlag abgewandten Laibungsseite. Beide Lagerflächen mit Teilen originaler Oberfläche; weiße Farbreste auf der Laibung, den beiden Stoßflächen und einer Lagerfläche; verschiedenfarbige Farbpartikel auf der Laibung (blau, hell-orange, dunkel-orange, grün).

Rekonstruktionsvorschlag: vielleicht Zusammenhang zu Inv.-Nr. 88, da die fassbaren Maße zwischen Mittelsteg und Kehle bzw. Außenkante fast identisch sind (dort: 9,5 cm und 16,5 cm, hier: 9 cm und 16,5 cm).

Datierung: spätmittelalterlich.

#### *Inv.-Nr. 90*

Gewändestein

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 54 cm, Br. ca. 18,5 cm, T. ca. 27,5 cm

Beidseitig einfach gekehlter Gewändestein mit einem 2 cm tiefen Anschlag auf der inwärtigen Seite; die einseitige bossenartige Bearbeitung mit vorstehendem Mittelfeld gehört an die Außenseite

Kanten bestoßen; beide seitlichen Stoßflächen und beide Lagerflächen original; weißliche Mörtelreste in den Kehlen, auf den Stoßflächen und auf einer Bruchstelle an der oberen Lagerseite. Datierung: spätmittelalterlich,

### *Inv.-Nrn. 91–96 (alte Nrn. 31 a bis 31 e)*

Profiliertes Rundbogen aus sechs Teilen  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (Inv.-Nrn. 91 bis 95), im Rathaus (Inv.-Nr. 96)  
T. ca. 24,3 cm; Radius (innen): 55 cm.  
Sandstein mit weißen Kieseln (Inv.-Nr. 95) (Abb. 52).

Das Profil besteht – von innen nach außen – aus Fase, Kehle, Plättchen, Wulst, Kehle, Plättchen, Wulst, Kehle. Die Hiebsspuren auf der Stirn sind radial, die der Laibung horizontal ausgerichtet. Fase und Plättchen wurden durch deutliche, senkrecht geführte Hiebe betont, während Wulst und Kehle sauber geglättet worden sind. Ein Anfängerstein mit einer horizontalen Lagerfuge und einer Gehrung ist nicht erhalten.

Die Stücke 91 und 92 sowie 94 und 95 sind zusammensetzbar; 91/92 sind relativ gut erhalten, die beiden seitlichen Stoßflächen original; auf dem Bogenrücken über eine Länge von rund 80 cm ziemlich gerade und relativ sauber bearbeitet (Bogenscheitel?); auf der Stirn graue Mörtelreste, auf den Lagerflächen weißliche; bei den Inv.-Nrn. 93 und 94/95 Profil nur noch rudimentär erhalten; Inv.-Nr. 93 auf der linken Seite originale Stoßfläche, Inv.-Nrn. 94/95 auf der rechten Seite alte Oberfläche; Inv.-Nr. 96 ohne originale Lagerfläche; auf der gegenüberliegenden, unprofilierten Stirnseite drei verschieden große Dübellöcher in einer diagonal zum Bogenverlauf ausgerichteten Reihung: 1) ca. 2 x 3 cm, ca. 9 cm tief; 2) ca. 1,5 x 2,5 cm, ca. 2,5 cm tief; 3) ca. 2 x 3 cm, noch mit flachem Eisendübel. Unklar ist die Bedeutung einer 0,3 bis 0,7 cm flachen, sorgsam geglätteten Kehle, die sich bei Inv.-Nr. 93 zwischen dem Bogenrücken und der hinteren Lagerfläche mit zunehmender Breite entlangzieht.

### *Inv.-Nr. 97*

Ausguss-Stein  
Aufbewahrungsort: Lapidarium  
H. ca. 20 cm, Br. ca. 41,5 cm, T. ca. 44,5 cm (nicht gezeichnet).  
Der annähernd quadratische Stein zeigt mittig ein regelmäßig gerundetes, 4 cm flaches Becken (Durchm. ca. 31 cm), von dem auf einer Seite ein 4,3 cm tiefer Abflusskanal wegführt.  
Untere Lagerfläche mit Mörtelresten.  
Rekonstruktionsvorschlag: Piscina.

### *Inv.-Nr. 98*

Lichtnische  
Aufbewahrungsort: Lapidarium  
H. ca. 78 cm, Br. ca. 44,3 cm, T. ca. 18,5 cm.  
Eine große Steinplatte ist durch eine dreieckige, auf einer Höhe von 28,5 cm spitz zulaufenden Nische in voller Tiefe geöffnet worden, merkwürdigerweise aber weder mittig noch axial. Zur deutlich sorgfältiger geglätteten Ansichtsseite hin wird die Nische umlaufend von einer 1,8 cm tiefen und 2,5 cm breiten Ausklinkung gerahmt. In der Spitze der Nische blieben Rußreste erhalten, ihre Laibung ist mit feinen horizontalen Hiebsspuren überzogen. Die dem Rahmen gegenüberliegende Plattenseite wird wegen ihrer sehr groben Bearbeitungsqualität vermauert gewesen sein. Nachträglich wurde die rahmende Falz rechts auf eine Breite von 5 bis 5,7 cm erweitert; die Bedeutung dieser sekundären Bearbeitung bleibt unklar.  
Linker unterer Plattenrand einschließlich Nischenboden beschlagen; weiße Farbreste in der Nische; beide Längsseiten der Platte original und mit Mörtelresten.  
Rekonstruktionsvorschlag: Lichtnische.  
Datierung: spätgotisch.

### *Inv.-Nrn. 99, 100 (alte Inv.-Nrn. 12 a, 12 b und 12 c)*

Zwei Fragmente einer Wasserrinne  
Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)  
Inv.-Nr. 99: H. ca. 29 cm, L. ca. 132 cm, Br. ca. 42,5 cm  
Inv.-Nr. 100: H. ca. 33 cm, L. ca. 98 cm, Br. ca. 42 cm.  
Bei den Grabungen 1958 im Südwestraum der Klausur unterhalb eines jüngeren Sandsteinplattenfußbodens in situ geborgen  
Die Steine werden mittig von einer etwa 22 cm breiten und ca. 11 cm tiefen Rinne durchschnitten und sind mit wenig Sorgfalt bearbeitet worden, nur der Rinnenboden ist etwas glatter.  
Hochstehende Ränder und Ecken stark beschlagen; Inv.-Nr. 99 in zwei Teile zerbrochen.  
Rekonstruktionsvorschlag: Wasserleitung.  
Lit.: Westphalen, Auswertung (Anm. 11) Plan 163; Photo, in: 900 Jahre St. Georgen (Anm. 13) Abb. 5.

*Inv.-Nr. 101 (alte Nr. 6 oder 9)*

Wasserbecken

Aufbewahrungsort: Lapidarium (nicht gezeichnet)

H. ca. 44 cm, L. ca. 112 cm, Br. ca. 86 cm.

Fundort wie Inv.-Nrn. 99, 100.

In das leicht längsrechteckige Werkstück ist zunächst ein durchweg ca. 10 cm tiefes Becken (ca. 83 x 57 cm) mit einem etwa 12 cm breiten Rand eingearbeitet worden, das auf einer Schmalseite einen Abfluss bzw. Überlauf in Form einer ca. 17 cm breiten Rinne besitzt; einen Hinweis auf den Zulauf gibt es nicht. Innerhalb des Beckens erkennt man nahe einer Längsseite den unteren Teil eines gespreizten Wolfsloches. Nachträglich wurde das Becken auf der dem Abfluss gegenüberliegenden Schmalseite um weitere 6 cm eingetieft.

Ränder z.T. stark beschlagen; an einer Ecke Mörtelreste.

Rekonstruktionsvorschlag und Datierung: s. Inv.-Nrn. 99, 100.

*Inv.-Nr. 102 (alte Nr. 49)*

Quader mit Rundwulst (?)

Aufbewahrungsort: Lapidarium

H. ca. 45 cm, Br. ca. 26 cm, T. ca. 38 cm; Radius des Rundwulstes (?): 5 bis 5,5 cm.

Der Quader zeigt auf der einzigen gestalteten Vorderseite einen leicht abgesetzten, sorgfältig geglätteten, in etwa halbrunden Wulst mit einem Radius von 5 bis 5,5 cm. Dieser läuft auf der einen Seite etwas flacher aus als auf der anderen,

wo er zudem unten bzw. oben an ein undefinierbares Teil anstößt und endet.

Zwei Seiten des Quaders mit originaler Oberfläche, die dritte teilweise und die vierte radikal abgeschlagen.

*Abbildungsnachweis*

Inga Drews, Freiburg: alle Zeichnungen im Katalog

Hans Georg Schiele, Freiburg: 5, 6, 8, 10, 11, 15, 18, 21–26, 28, 30, 32–37, 39, 44, 45, 46, 49–56, 58–61

Rose Hajdu, Stuttgart: 9, 14, 41

Dr. Hell, Reutlingen: 40

Dr. Gerhard Lutz, Hildesheim: 27

Dr. Jean-Philippe Meyer, Straßburg: 3, 7

Badisches Generallandesarchiv, Karlsruhe: 1

Badisches Landesmuseum Karlsruhe: 38, 46

LDA Baden-Württemberg, Stuttgart, Bildarchiv: 29, 31, 42, 43

LDA Baden-Württemberg, Ast. Freiburg, Bildarchiv: 2

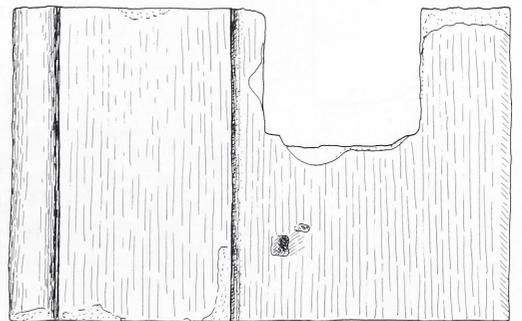
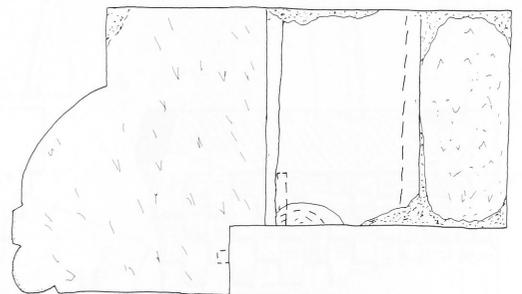
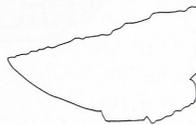
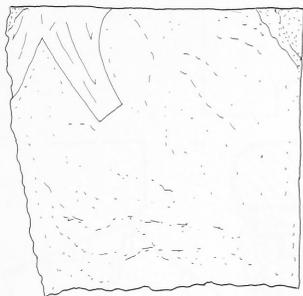
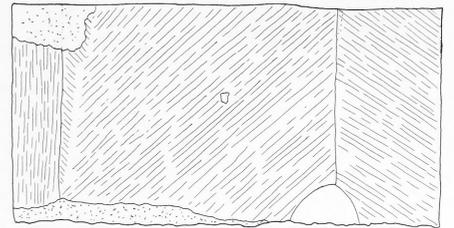
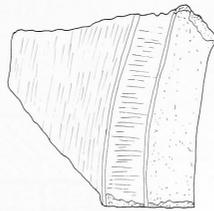
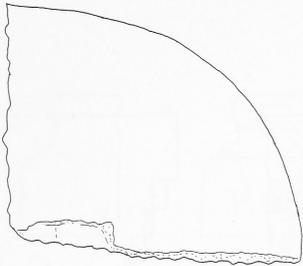
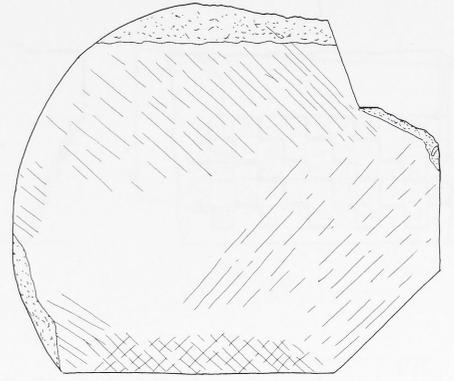
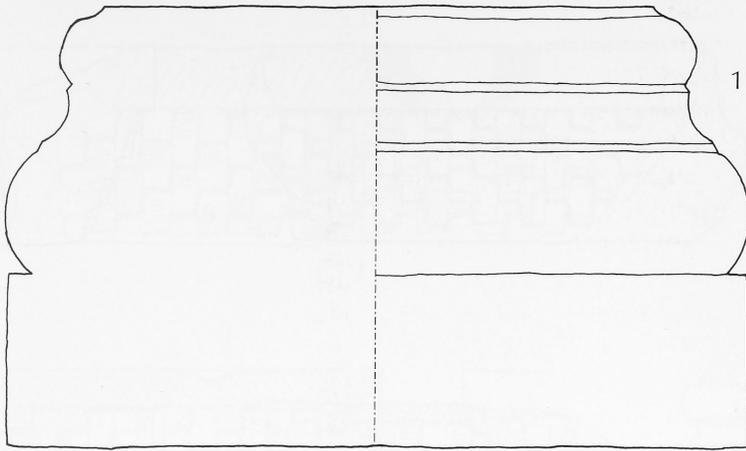
LDA Baden-Württemberg, Ast. Karlsruhe, Bildarchiv: 4, 14, 16

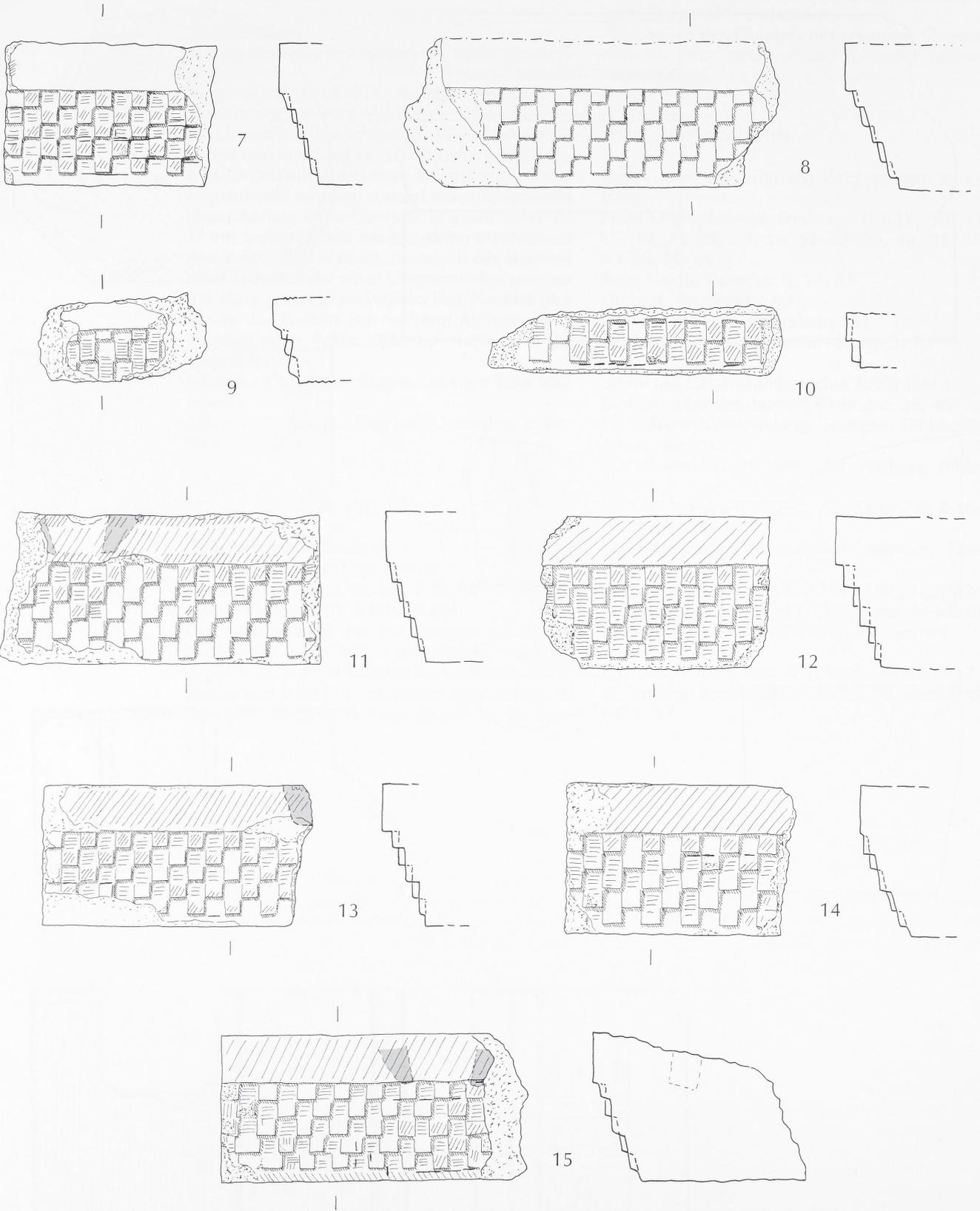
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Dresden: 48

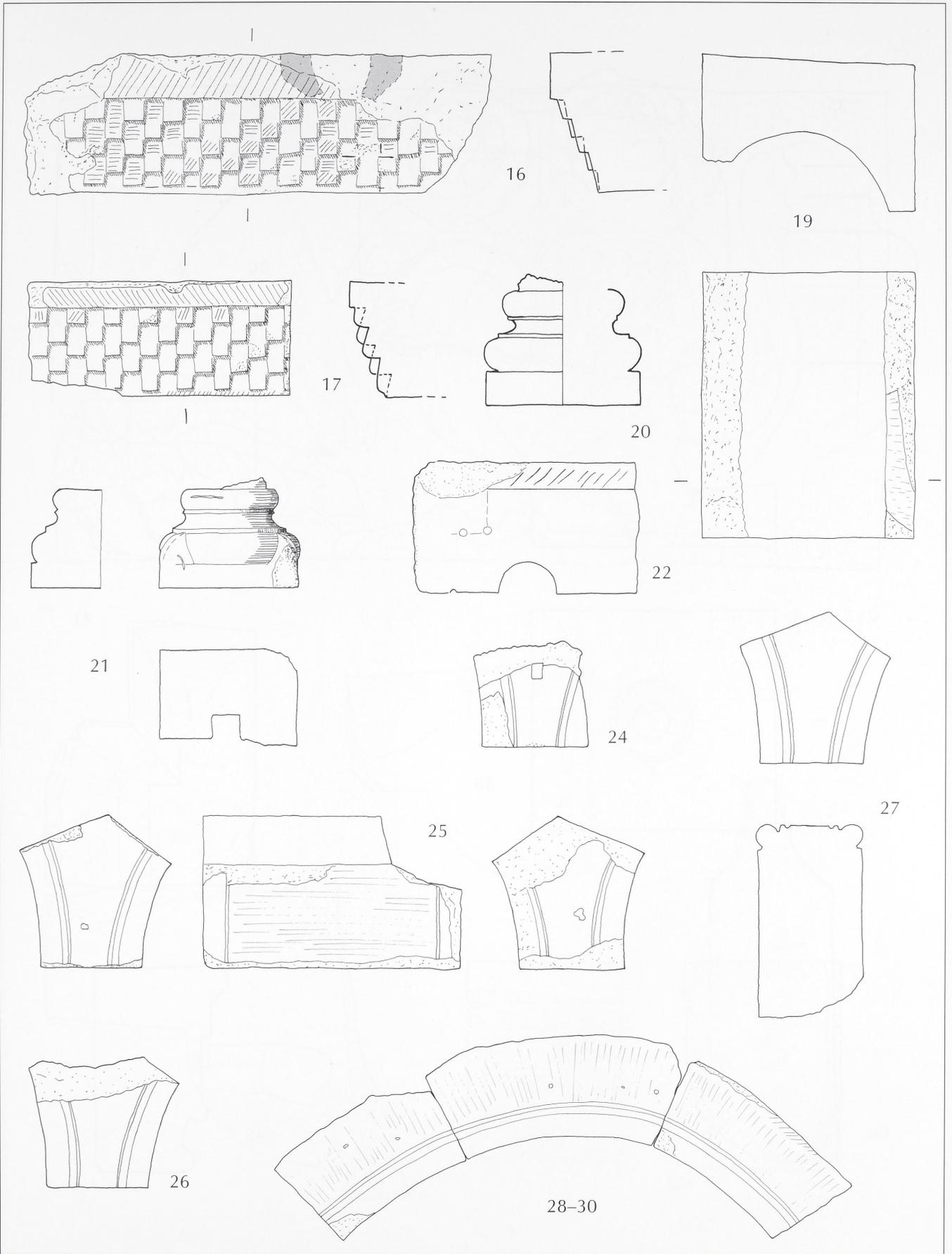
Inventaire générale / A.D.A.G.P. 2001: 12 (cliché J.-J. Pervieux), 13 (cliché J.-Cl. Stamm), 19 (cliché J. Erfurth), 20 (cliché M.-Philippe Scheurer)

F. Mader, KDM Bayern V 1, Stadt Eichstädt: 17

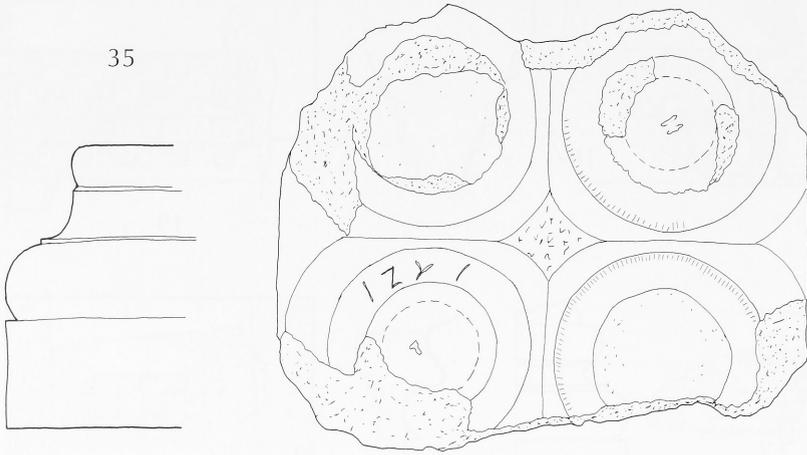
G. Binding, Baubetrieb im Mittelalter. Darmstadt 1993: 57



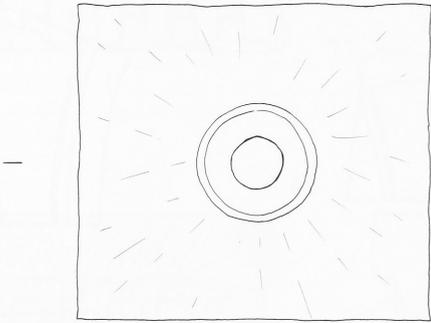
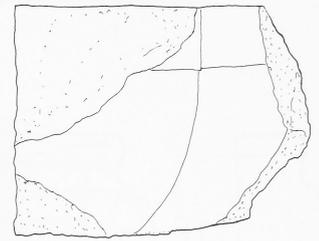
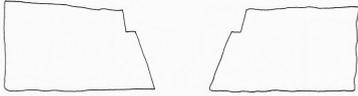
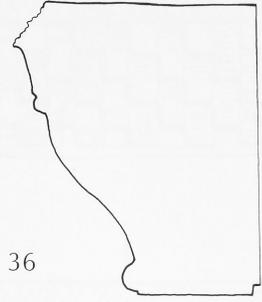




35

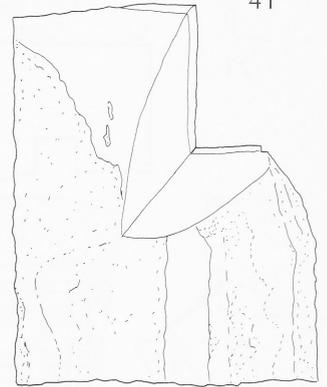


36

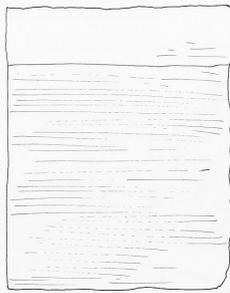


38

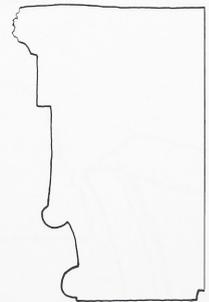
41

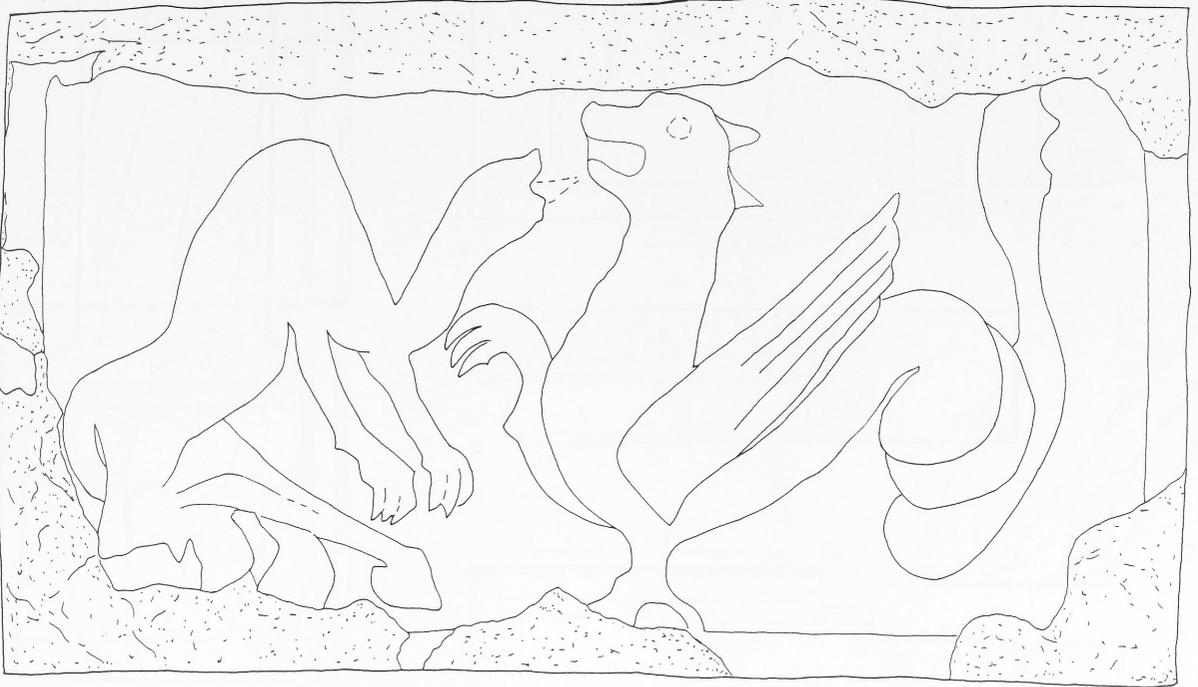


42

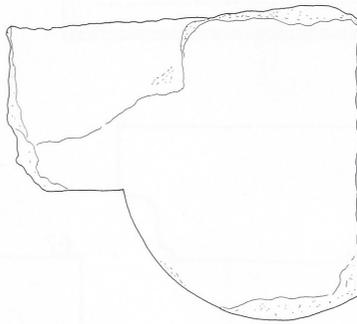


45

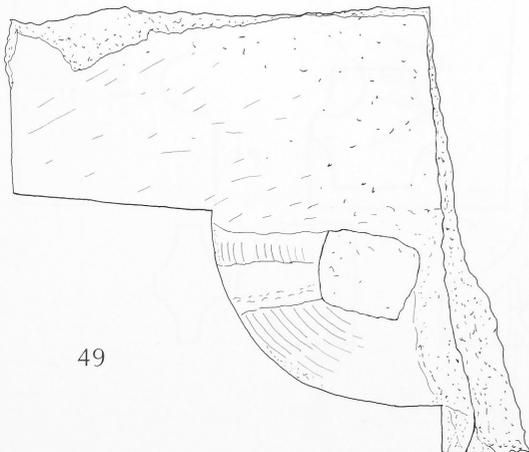




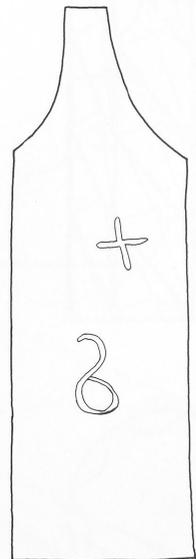
46 - M 1:5



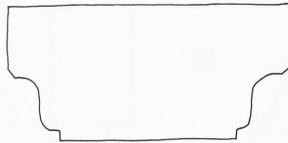
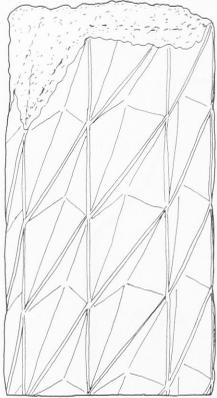
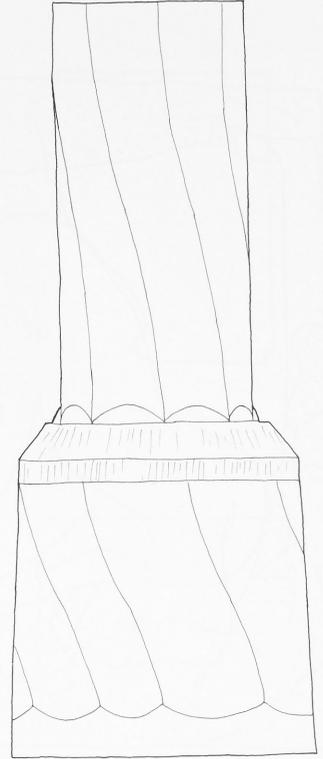
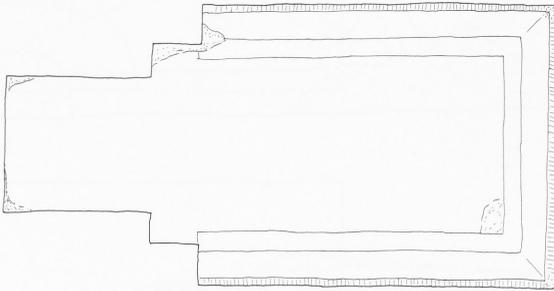
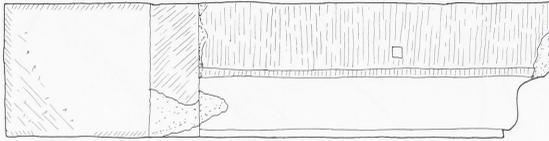
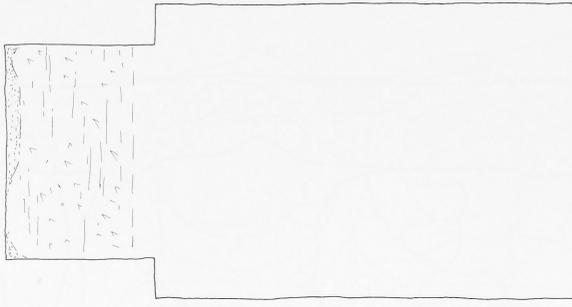
48



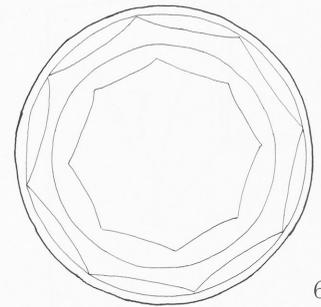
49



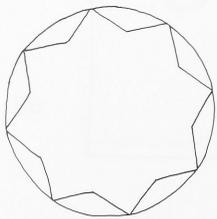
60



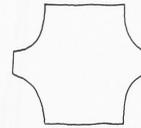
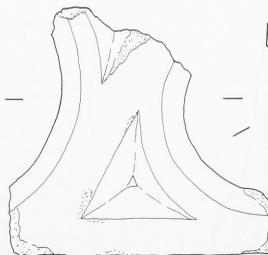
67



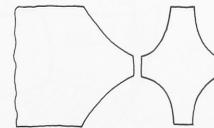
68

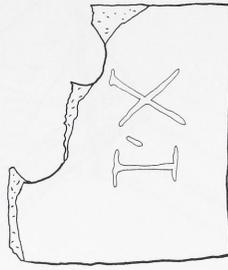
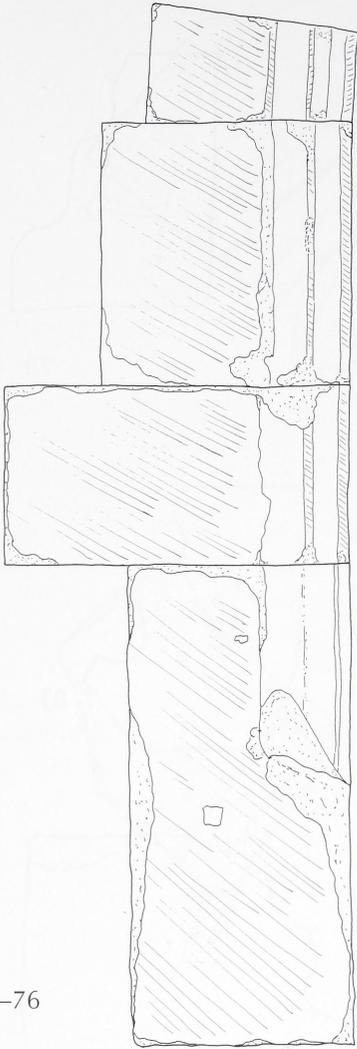


69

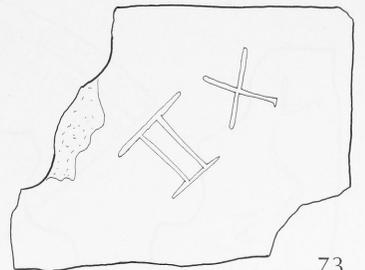


71

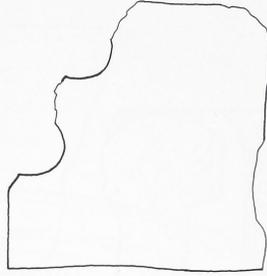




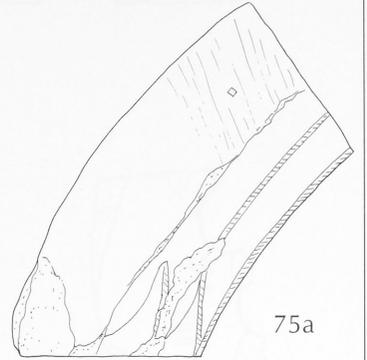
72



73



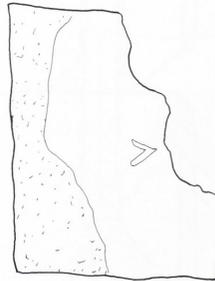
74



75a



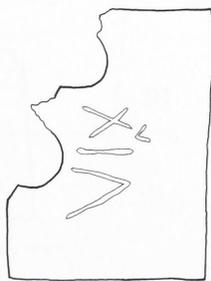
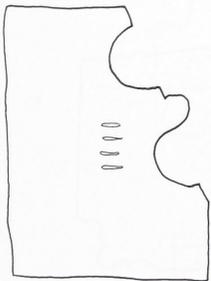
75



77



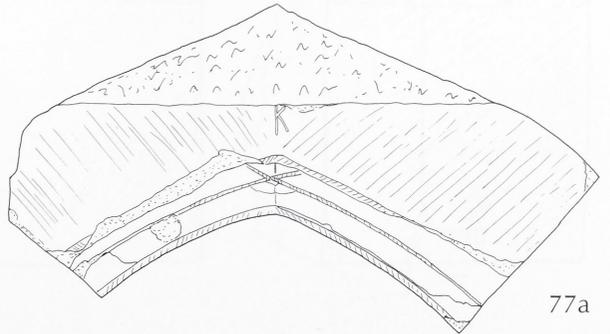
72-76



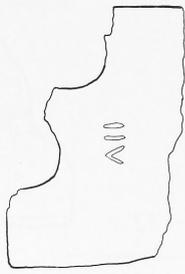
76



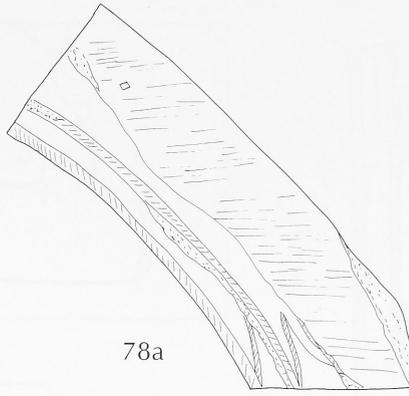
77b



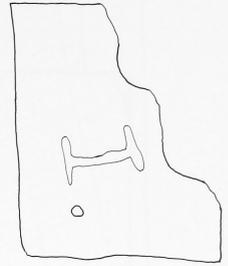
77a



78



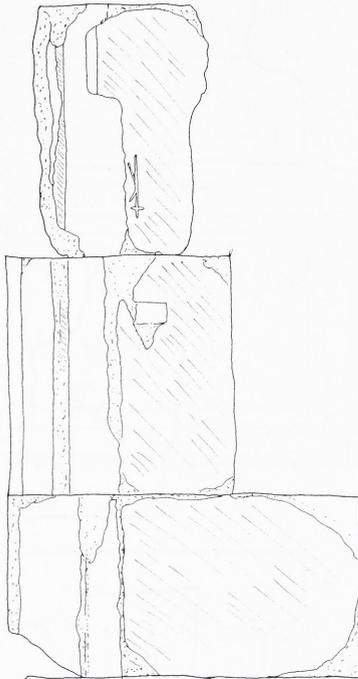
78a



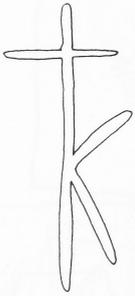
79



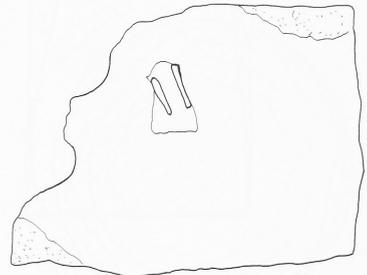
80



81

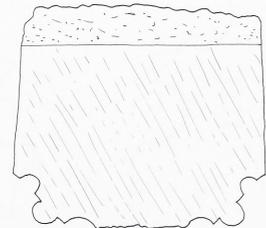
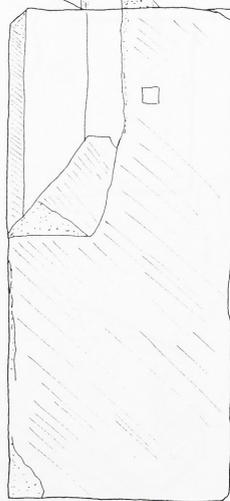
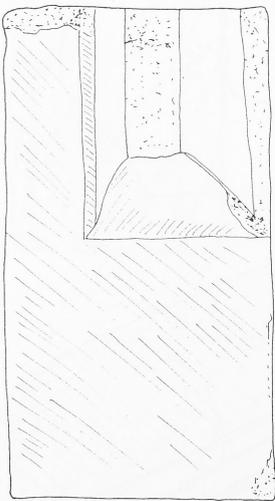


80a

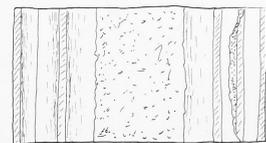


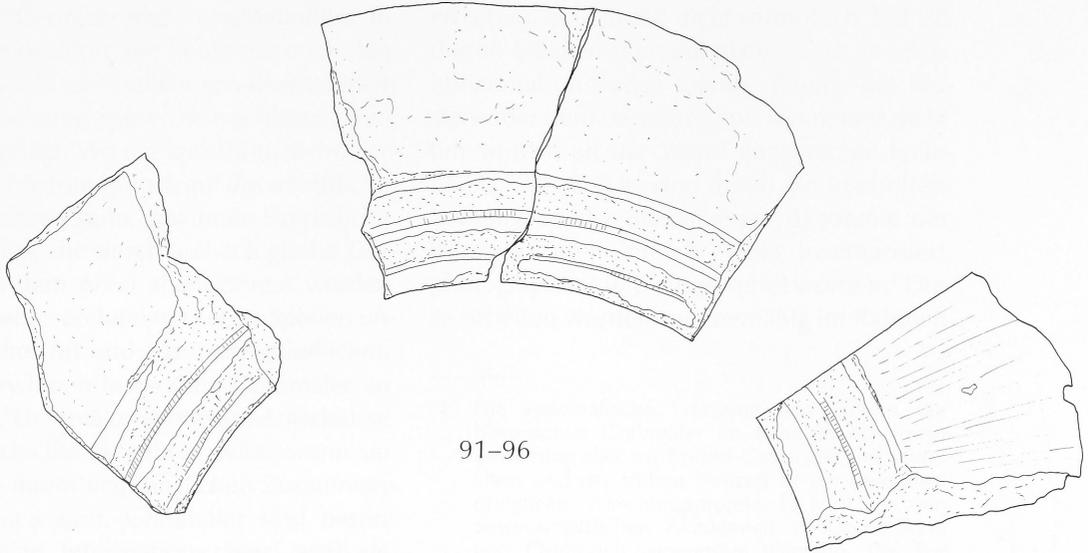
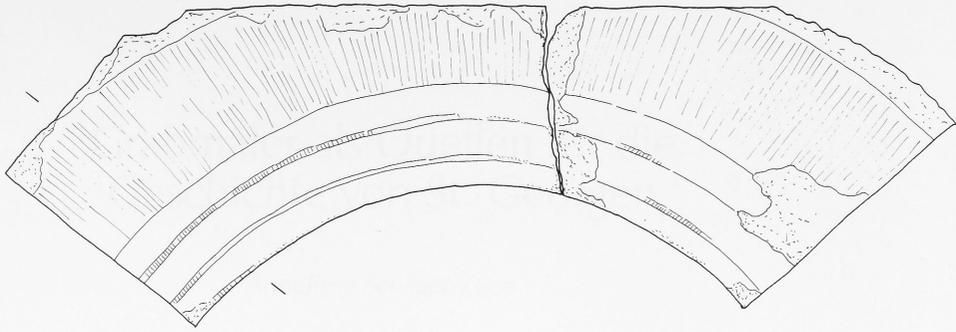
82

80-83

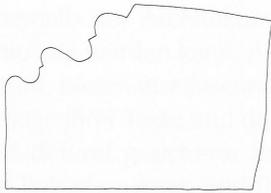


84

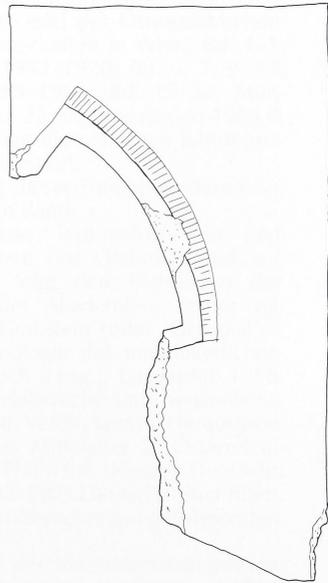




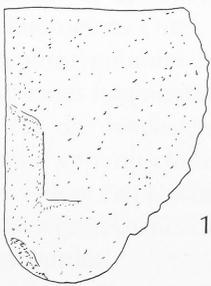
91-96



91



98



102